Nr. 47 · 48. Jahrgang · 19. November 1960 · D 2969 C · 50 Pf

Frankfurter Illustrierte

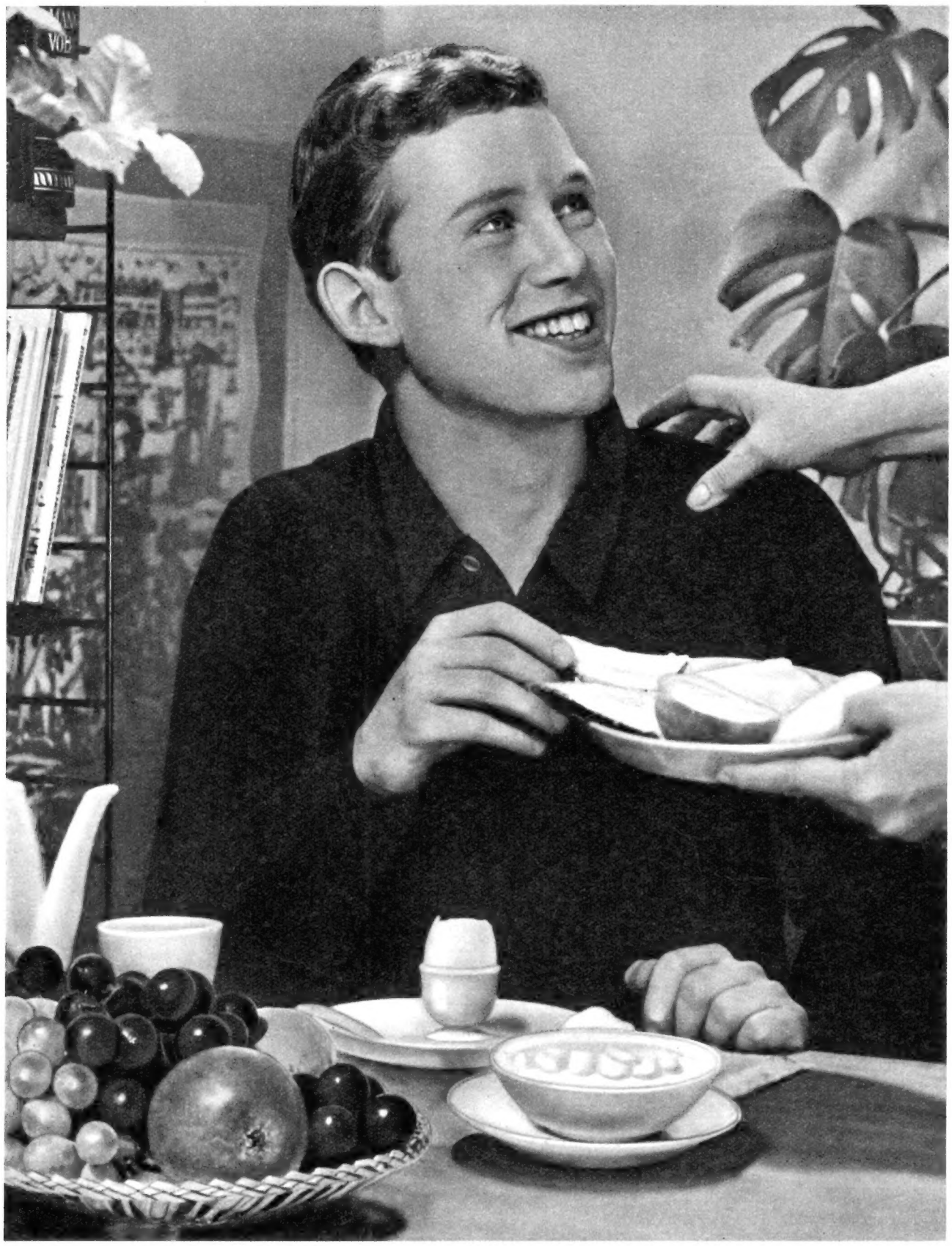
Das Illustrierte Blatt

Von Gottes Gnaden Königin von Großbritannien und Nordirland und ihrer anderen Königreiche und Gebiete, Haupt des Commonwealth, Verteidiger des Glaubens.

Ein Weltreich verwandelt sich

Republiken unter der Krone

Ein Bericht über die Risse im Commonwealth Seite 6



Mutter weiß, was mir schmeckt

Ja – so gut schmeckt Rama!

Obst, Ei, Brötchen, Rama – hier braucht keine Mutter zweimal zu Tisch zu bitten. Bei einem solchen Frühstück braucht auch keine Mutter zu fragen, ob es schmeckt. Sie braucht sich nur ihre Kinder anzusehen, dann weiß sie: Rama ist genau das Richtige für junge Menschen, für die ganze Familie!

Rama gehört zu den wertvollsten Lebensmitteln, weil Rama aus rein pflanzlichen Ölen und Fetten besteht. Darum ist sie auch so gesund, so nahrhaft, so bekömmlich! Rama hat den vollen naturfeinen Geschmack.

RAMA

Wertvoll – rein pflanzlich!

mit dem vollen naturfeinen Geschmack!

Ra 85 Z

Unsere

Liebe Frankfurter!

Sie beklagen in ihrem Bericht „Das Jahrhundert des Stiefkindes" in Nr. 43 das Los der Schlüsselkinder. Warum aber arbeiten die meisten dieser Mütter? Weil sie als Mitverdienerinnen auftreten wollen, weil sie helfen müssen, die Raten für Kühlschrank, Fernsehapparat und Auto schneller abzutragen. Und die Kinder dürfen sich allein beschäftigen. Auf den Gedanken allerdings, sich in der Lebensweise etwas einzuschränken und auch mal wieder auf etwas zu verzichten, darauf kommen diese Herrschaften heute wohl nicht mehr! *Erich Beetz, München*

Verheirateten Frauen, die Kinder haben und deren Männer über ein halbwegs gutes Einkommen verfügen, sollte das Arbeiten gesetzlich verboten werden. Eine Frau gehört nicht ins Geschäft, sondern an den Kochherd und zu Kindern — wie es in alter Zeit schon Recht und Sitte war. *Kurt Wilderer, Nürnberg*

*

Auch Sie, liebe Redaktion, unterliegen manchmal der Mode der Verallgemeinerungen. Es dürfte nicht ganz stimmen, wenn Sie beispielsweise schreiben: Das ist die Jugend von heute: einsam, unverstanden, vernachlässigt, lebt sie auf der Schattenseite eines Daseins... und so weiter! Na, hören Sie mal, ich kenne viele, viele Jugendliche, die es sich verbitten würden, wenn man sie als vernachlässigt bezeichnete.

Grete Heberer, Mannheim

Weibliche Punktsieger!

Zu einem Leserbrief in Nr. 42

Nach Willen des Herrn Horst Eifelt aus Hamburg, der aber erfreulicherweise nicht ausschlaggebend ist, darf also keine Frau einen Führerschein erwerben! Als „Frau mit Führerschein" gestatte ich mir deshalb eine Frage: Wie war das im Krieg, als die Frauen (selbstverständlich Führerschein-Inhaberinnen) zu jeder Stunde einsatzbereit waren, um Krankenwagen, Lastwagen, Omnibusse und sonstige wirtschaftswichtige Transporte zu führen; — waren da die Frauen — Ihrer Meinung nach — auch nicht fähig? Haben Sie noch nie einen Fahrer gesehen, der auf der Autobahn seine 38 PS bis zur Zerreißprobe über den Asphalt hetzte, weil er es einfach nicht ertragen kann, von einer Fahrerin mit einem etwa 60 PS starken Wagen überholt zu werden, und der, ohne Rücksicht auf Verluste, Sieger bleiben will?

Über diese Unvernunft und die vielen männlichen Nieten im Straßenverkehr gäbe es soviel zu sagen; auch die statistisch bewiesene Tatsache, daß im gleichen Verhältnis Männer-Frauen

Leser schreiben...

die Herren Fahrer mit „überwältigender Mehrheit" an den Kfz-Unfällen beteiligt sind, müßte Ihre Ansicht ändern.
Ich begnüge mich lediglich mit dem Vorschlag, daß man die Bedingungen zum Erwerb eines Führerscheins in fahrtechnischer Hinsicht noch etwas verschärfen müßte; etwa nach der Aachener Turnierordnung des ADAC. — Aus diesen, vom ADAC veranstalteten Geschicklichkeitsturnieren, die der Straßenverkehrspraxis absolut entsprechen, gehen übrigens genug weibliche Punktsieger hervor!

Elisabeth Sommer, Offenbach (Main)

Wie bei Preußens

Zu „Lieber Leser" in Nr. 42

Ich glaube kaum, daß der Führungsstab der Bundeswehr in seinem Informationsheft Nr. 6 zum Thema Leserbriefe des Bürgers in Uniform irgend etwas mißverständlich formulierte. Sie drucken ja selbst einen Passus ab, der völlig klar ist. Warum sollen auch Bundeswehr-Soldaten Leserbriefe schreiben, wenn sie etwas zu meckern haben. Wie stehen wir denn vor dem Osten da, wenn überall in den Zeitungen „Kummerecken" der Soldaten zu lesen wären? Außerdem sind es vor allem die notorischen Meckerer, denen man ja nie etwas recht machen kann, die dann die Briefe schreiben und so ein völlig falsches Licht auf die Bundeswehr werfen. Wenn ein Soldat etwas auf dem Herzen hat, dann wird er zu seinem Vorgesetzten gehen und die Sache wird wieder gerade gebügelt.

Karl Bender, Heidelberg

*

Na, da bin ich aber mal gespannt, was der Führungsstab dazu sagt. Hier wird er zugeben müssen, daß ihm eine arge Panne passiert ist. Denn wer immer noch an die Ammenmärchen glaubte, daß bei der Bundeswehr (fast) alles anders sei als bei Soldatens früher, wird an dieser Kleinigkeit eines Besseren belehrt. Selbst im Briefeschreiben wird ein Unterschied gemacht zwischen Soldaten und Zivilisten. Also, alles schon wie bei Preußens gehabt! *Erwin Fuhrmann, Köln*

Ramses in Not

Zu unserem Bericht in Nr. 44

Ich kann die Ägypter verstehen, ich meine das einfache Volk, das jeden Abend das Lied vom neuen Staudamm singt und sich herzlich wenig um Tempel, Städte, Kirchen und den Pharao kümmert. Ramses schaute jahrtausendelang zu, wie das Volk Hunger litt, er konnte dem Volk jedoch nicht helfen — der Damm aber kann es. Das muß wichtiger sein als alte Steine. *Erwin Desch, Hannover*

Der Wein und die Preise

Zu „Lieber Leser" in Nr. 44

Kein Jahr vergeht, in dem die Winzer nicht zu klagen hätten. Auch jetzt haben sie sich natürlich zu Worte gemeldet. Gar schreckliches ist geschehen: sie haben soviel Wein wie lange nicht mehr. Nun müßte man denken, dies gebe durchaus keinen Grund zur Klage. Denkste! Jetzt haben sie nicht genug Fässer, um das kostbare Naß zu lagern. Arme deutsche Winzer! Wenn mancher mit den Preisen heruntergeinge, dann würde sehr bald manches Faß leergetrunken sein, um den 1960er aufzunehmen.

Reinhard Lieberich, Bonn

Milliarden-Wahnsinn

In unserem Artikel „Milliarden-Wahnsinn", der in der Nr. 42 vom 15. Oktober 1960 erschien, sind dem Verfasser leider Fehler unterlaufen, deren Richtigstellung uns — nicht zuletzt im Interesse unserer Leser — ein Bedürfnis ist.

Natürlich hat die Bundespost für ihre Bediensteten im Bonner Raum seit 1948 nicht 63000 Wohnungen zum Preis von 22 Millionen gebaut, sondern es wurden in Bonn und Umgebung für die Angehörigen des Bundespostministeriums bis jetzt 650 Mehr- und 1-Zimmer-Wohnungen errichtet. Diese wurden hauptsächlich von gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften gebaut. An der Aufbringung der Kosten hat sich die Deutsche Bundespost mit Darlehen an die Bauherren beteiligt, ein Verfahren, das übrigens in der gesamten freien Wirtschaft üblich ist.

Das Verwaltungsgebäude des Bundespostministeriums wurde aus Mitteln der Versorgungsanstalt der Deutschen Bundespost gebaut (nicht aus Haushaltsmitteln, wie es in unserem Artikel hieß). Das Bundespostministerium wohnt also in diesem Gebäude zur Miete bei der Versorgungsanstalt der Deutschen Bundespost. Da die Errichtung dieses Baues durch die Versorgungsanstalt nicht der Genehmigungspflicht des Bundestages unterlag, erübrigte sich auch dessen Zustimmung.

Dem Bundespostministerium liegt daran, darauf aufmerksam zu machen, daß es keine Zuschüsse der Deutschen Bundespost auf Kosten des Steuerzahlers gibt. Die Deutsche Bundespost ist auf sich selbst gestellt und ihr Haushalt ist vom Bundeshaushalt völlig getrennt. Im Gegenteil, die Deutsche Bundespost ist sogar verpflichtet, 6⅔ % ihres Roheinkommens an den Bund abzuliefern. Dies wird für 1960 einen Betrag von über 350 Millionen DM ausmachen.

In 3 Wochen um Jahre jünger!

(fühlen + aussehen)

Die Elektro-Vibrations-Massage erobert sich im Sturm die Herzen der Frauen. Grund dafür ist einzig die tiefgreifende und anhaltende Wirkung.

Worauf beruht diese Wirkung? Auf der optimalen Durchblutung und der Beschleunigung des Stoffwechsels! Hautfalten und Runzeln werden geglättet – welke, trockene und erschlaffte Haut wird belebt –, Fettpolster und Hautunreinigkeiten (Mitesser, Pickel usw.) werden beseitigt, Hautporen zusammengezogen. Also nicht nur »übertünchen«, sondern von innen her und dauernd verjüngen. Resultat: innerhalb weniger Wochen ein frisches, gesundes und makelloses Aussehen, eine elastische wohlproportionierte Figur bei täglich nur 5 Minuten Heimbehandlung.

Der MASSAN-Ultra de Luxe ist ein Spitzenerzeugnis. Leicht zu halten, kein Vibrieren in der Hand, absolut betriebssicher. Zwei Jahre schriftliche Vollgarantie.

Erfolgreiche Anwendung auch bei:

Rheuma, Gelenk- und Muskelschmerzen, Gicht, Ischias, Neuralgien und Neuritiden, Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, Übergewichtigkeit, hartnäckiger Verstopfung, Haarausfall usw.

Preis komplett DM 96,- oder 4 x DM 26,-

2 Jahre Garantie

3 Tage gratis!

An **Dr. E. HEINRICH**
(22 b) Montabaur

Senden Sie mir unverbindlich 1 Massan-Ultra de Luxe mit allem Zubehör. Nach 3 Tagen zahle ich bar*) – die 1. Rate*) – oder sende ihn tadellos sauber zurück.
(* Nichtzutreffendes bitte streichen)

Name:

Adresse:

Bitte diesen Abschnitt ausschneiden und im Kuvert einsenden

FI 47

Bestellungen in **Österreich** an Dr. Ewald Heinrich, Wien I, Trattnerhof 1, S 530.– oder 4 Raten à S 140.–

Bestellungen in **der Schweiz** MASSAN Generalvertreter Fritz Biemann Nordstraße 20 · Zürich 35 sfr 98.– oder 4 Raten à sfr 26.–

Bestellungen in **Holland** MASSAN-Generalvertretung Fa. E. S. K. I. Omloop 7, Schoort hfl. 96.— oder vier Raten à hfl. 26.—

Lesezirkel-Leser benutzen zur Anforderung eine Postkarte.

Vitamine für die Kinder

in ④ und ⑥ Portionen-Dosen

Prächtig gedeihen die Kleinen, wenn es in den gemüsearmen Jahreszeiten regelmäßig HENGSTENBERG MILDESSA gibt. Es enthält viel natürliches Vitamin C, Milchsäure und wichtige Spurenstoffe. Daher ist es eine wertvolle, gesunde Nahrung, aber auch eine immer freudig begrüßte leckere Mahlzeit.

Immer schmackhaft und kräftig: HENGSTENBERG MILDESSA mit Rippchen und Kartoffelpüree

vitaminstark · immerfrisch

Meine erste Versammlung

Im Münchner Apollosaal, in dem Valentin längere Zeit auftrat, wurde einmal eine Lehrerversammlung abgehalten. Anderntags wurde Valentin gefragt, was er dazu sagte, daß in seinem Saal auch einmal eine ernste Versammlung stattgefunden habe. Valentin erwiderte: „Ja, was soll i da sag'n. I hab' den Saal scho voller gesehn und i hab' ihn schon leerer gesehn. Aber so voller Lehrer no net!"

Gute Freunde

Mit den Leistungen eines Hornisten war der Komponist und Dirigent Mahler gar nicht zufrieden. Daher sagte er eines Tages zu ihm: „Mein lieber Freund, wenn Sie nicht besser blasen, werden wir keine guten Freunde." Schlagfertig kam die Antwort: „Das will ich auch gar nicht, denn ich bin mit meinen Freunden sehr wählerisch!" Etwas kleinlaut antwortet Mahler: „Entschuldigen Sie bitte, – das habe ich freilich nicht gewußt."

Die Walküre

Eines Tages lud Mahler den Komponisten Karl Goldmark ein, mit ihm eine Aufführung der „Walküre" zu besuchen. Dieser lehnte es jedoch ab, sich eine Wagneroper anzuhören, damit er nicht durch Wagners Musik beeinflußt werde. „Ach was", schnitt Mahler ihm das Wort ab, „Sie essen ja auch Rindfleisch und werden doch kein Ochse!"

Zahnschmerzen

Bei einer Probe seiner fünften Sinfonie bekam Mahler plötzlich heftige Zahnschmerzen. So sicher er am Dirigentenpult stand, so hilflos zeigte er sich gegenüber den kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens. Er konnte einfach nicht herausfinden, welcher Zahn der Quälgeist war. Der Orchesterdiener mußte Mahlers Gattin Alma herbeiholen. Sie fand schnell die Quelle des Schmerzes und brachte ihren Mann zum Zahnarzt. Mahler trat in das Sprechzimmer, während seine Frau im überfüllten Wartezimmer blieb. Plötzlich riß Mahler die Tür auf und rief zur Belustigung aller Anwesenden verzweifelt aus: „Alma, jetzt habe ich's wieder vergessen: Welcher Zahn tut mir eigentlich weh?"

Der Unsterbliche

Der berühmte Maler Max Liebermann war nicht nur wegen seines unverfälschten „Berlinerns", sondern vor allem wegen der Gewissenhaftigkeit bekannt, mit der er jede noch so kleine Einzelheit seiner zahlreichen Bilder vollendete. Eines Tages war er in dieser Weise mit einem Landschaftsbild beschäftigt, als unerwartet ein ihm befreundeter Arzt zu Besuch kam. Dieser drückte sein lebhaftes Erstaunen über die von Liebermann bei seinem Werk gezeigte Genauigkeit aus. Darauf erwiderte Liebermann wie folgt: „Seh'n se mal, lieber Freund, Sie haben's ooch viel einfacher als ick; denn wenn Sie wat verpfuschen, so kommt's unter de Erde, aber wenn ick wat verpatze, so hängt et ewig an de Wand!"

Frankfurter Illustrierte

Lieber Leser!

Nach dem Geschmack vieler Zeitgenossen ist unser Dasein noch immer nicht gruselig genug. Was detaillierte Berichte über Gewaltverbrechen nicht schaffen, das holen Roman, Film und Theater beim Publikum nach. Wir leben – übrigens keineswegs zum erstenmal – in einer Hochkonjunktur des amüsanten Entsetzens, in einer Glanzzeit des Schauer- und Gruseldramas.

Nie wurde das beinahe schon klassische Pariser Schreckenskabarett „Grand Guignol" von mehr Touristen aufgesucht als in dieser Saison – jene Bühne in einem ehemaligen Nonnenkloster, auf der allabendlich Köpfe (aus Pappmache) abgehackt, Ströme von Blut (aus Tinte) vergossen und Jungfrauen (zum Schein) skalpiert werden.

In München tat sich in diesen Tagen das teutonische Gegenstück dazu auf: ein Kellertheater namens „Terrarium", das nur Kriminalstücke spielt. Übrigens mit durchaus prominenter Besetzung. Der Zuschauer thront am bequemen Einzeltisch und kann sich die Nase begießen, während sie dem Kindlein auf der Bühne gerade abgezwickt wird. Ist das nun schön? Die hingehen, behaupten es.

Andere lesen nächtelang Kriminalromane. Agatha Christie, Edgar Wallace, Raymond Chandler und sogar der schreckliche Spillane erleben Rekordauflagen. Und wenn Sie vor einem Kino Menschenschlangen warten sehen wie einstmals vor der Metzgerei, so können Sie ziemlich sicher sein, daß sich die Leute da nach der Gänsehaut der Gänsehäute drängen, nach einem echten Hitchcock-Film.

Was treibt die Menschen derart in die Arme künstlichen Entsetzens? Purer, untergründiger Sadismus, wie manche Zeigefinger-Philosophen behaupten? Oder die von Psychologen so oft strapazierte Abstumpfung durch Reizüberflutung, die angeblich nur noch gröbste Sensationen „ankommen" läßt? Oder ist es gar, wie so manches, wieder einmal das berühmte Zeichen unserer Zeit?

Ach wo.

Solange Theater und Literatur existieren, dürfte auch die Hand existieren, die sich nächtens durchs Kemenatenfenster schiebt. Was ein Shakespeare in *Hamlet* und *Macbeth* auf die Bühne bringt, steht Herrn Hitchcock an Blut und Grauen mit keinem Tropfen nach. Der romantische E. T. A. Hoffmann schrieb die Novelle *Das Fräulein von Scuderi:* ein psychopathischer Massenmörder geistert durch Paris und dolcht alles nieder, was soeben noch als Kunde seinen Goldschmiedeladen verließ. Und selbst das ästhetische klassische Griechenland läßt in *Antigone* eine Leiche pausenlos ein- und wieder ausgraben. Ganz zu schweigen von dem, was in unseren erbaulichen Kindermärchen alles mit den bösen Stiefmüttern passiert...

Das Zittern vor dem Schreckensbild gehört zweifellos zu den ältesten Zeitvertreiben, denen die Menschheit frönt – und sie müßte längst physisch und moralisch untergegangen sein, wenn das Gruseln wirklich den Charakter verdürbe. Aber sie ist es nicht – bis heute, da plötzlich die Gefahren des verfilmten Verbrechens für die öffentliche Moral empört und übergroß an die Wand gemalt werden.

Lassen wir doch die Kirche im Dorf und den sozialkritischen Dolch in der Tasche: wenn ein Jüngling auf die schiefe Bahn gerät, so ist im Grunde nicht das Vorbild des Leinwandgangsters daran schuld, sondern das Klima im Elternhaus und in der Gesellschaft.

Ihre Redaktion

Nr. 47 vom 19. November 1960 bringt:

Der Staatsanwalt sitzt am längeren Hebel. Das ärgert zuweilen die Verteidiger. Vor einem Frankfurter Schwurgericht machte ein Rechtsanwalt jetzt über diesen Zustand seinem Herzen Luft. **Seite 12**

Die Königin inmitten der Repräsentanten der Commonwealth-Staaten — dieses Familienfoto wird immer auf der Commonwealth-Konferenz in London aufgenommen. Zum erstenmal drangen in diesem Jahr jedoch Nachrichten an die Öffentlichkeit, daß die traditionelle Einmütigkeit der Mitgliedstaaten einen ernsten Bruch erfahren hat. Ein Riß geht durch das Commonwealth; ein Weltreich verwandelt sich. Mehr darüber auf **Seite 6**

Unter die Haube brachte der Lieblingsmatador des spanischen Stierkampf-Publikums, Don Jaime Ostos einen reizenden Backfisch der Madrider Gesellschaft. Der vormalige Anbeter Ava Gardners trat sofort nach dem Hochzeitsessen im Frack in die Arena. **Seite 10**

Lebensangst steht hinter jeder Pose und jeder Affäre der amerikanischen Schauspielerin Marilyn Monroe. Auch heute, als Frau des Dramatikers Arthur Miller, hat sie noch keine innere Ruhe gefunden. Marilyn fürchtet ständig den Ausbruch einer Geisteskrankheit. **Seite 32**

Was rostet, kostet den Käufer eines Gebrauchtwagens viel Geld und Ärger. Wenn man für mäßigen Preis ein betagtes Mobil ersteht, muß man besonders scharf aufpassen. Die heutige Folge unseres Berichts „Dein Auto, dein Geld, dein Leben" befaßt sich mit den rüstigen Veteranen auf Rädern. Sie erfahren, wie man die Technik des Vehikels unter die Lupe nimmt, was eine DAT-Schätzung wert ist und woran man Roßtäuscher unter den Händlern erkennt. Lesen Sie unseren Artikel auf **Seite 44**

... und außerdem in diesem Heft:

Sensationelle Einzelheiten über die Verhaftung Berijas, des gefürchteten Chefs der sowjetischen Geheimpolizei, werden in dem heutigen Kapitel unserer großen politischen Serie „Der Kreml" veröffentlicht. Die Angst vor einem neuen Diktator einigt die Sowjetführer und macht sie bereit zu einem Staatsstreich gegen den mächtigen Innenminister. Zuvor aber machen sie auch den Sohn Stalins unschädlich. Und die Armee ist es, die ihre Hand dazu leiht. Der Genosse Chruschtschow wird später einmal Mühe haben, daß sie ihm nicht auf dem Kopf herumtanzt. Darüber berichten wir heute auf **Seite 18**

Liebling, wir werden älter — der Roman einer reizenden Familie **Seite 25**

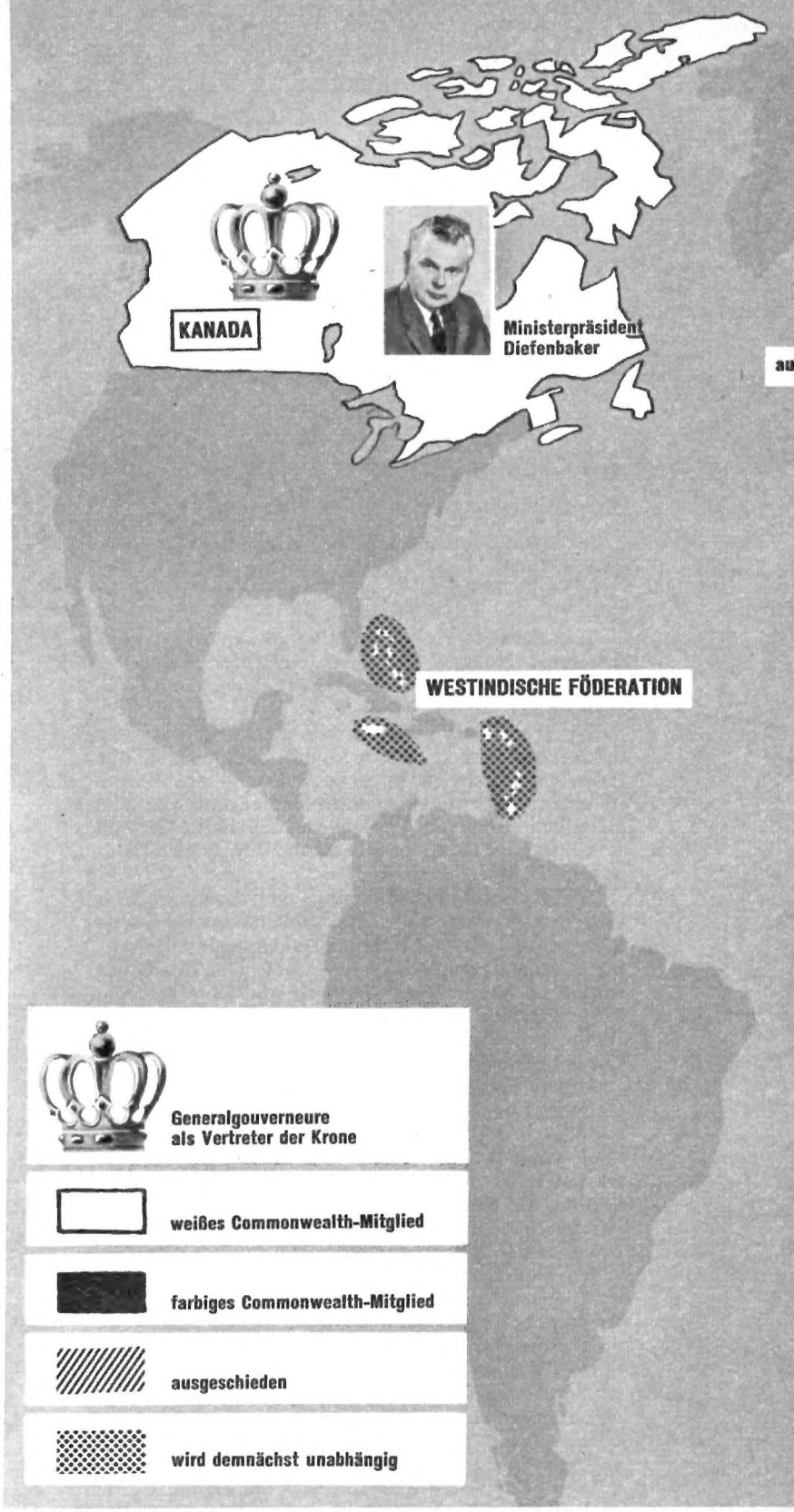
Ahoi, Dr. Lindemann! — der Bericht eines Arztes und Seefahrers **Seite 38**

Dr. Brand gibt Rat und Antwort **Seite 67**

Ludwig Koch-Isenburg, der gerade von Madagaskar zurückgekehrt ist, beginnt in diesem Heft seinen spannenden Bericht über die geheimnisvolle Insel. Auf Seite 14 berichtet er unter dem Titel **Ich lebte unter Geistern** von dem seltsam-unheimlichen Totenkult, der heute noch das Dasein der Menschen auf Madagaskar beherrscht. Im nächsten Heft setzt er seinen Bericht fort und schildert eine dramatische **Begegnung mit dem Meerweib.**

Republiken unter der Krone

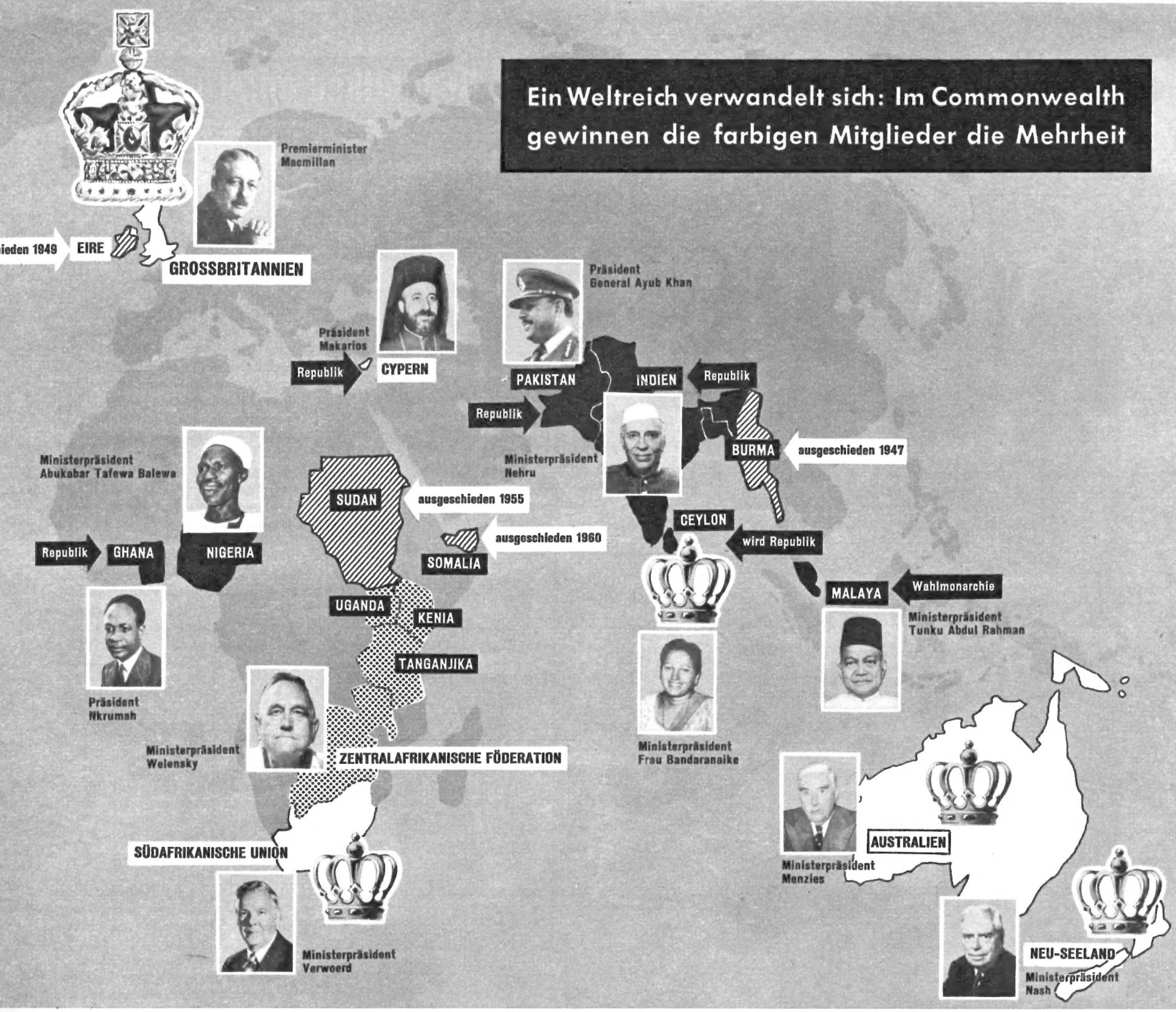
Die Tochter des letzten Kaisers von Indien, Elisabeth II., wird im Frühjahr 1961 Indien einen Staatsbesuch abstatten. Da Indien seit 1949 als Republik dem Commonwealth angehört, wird dort die britische Krone nur noch als Symbol dieser freiwilligen Staatengemeinschaft anerkannt. Jene selbständigen Commonwealth-Staaten, die weder Republiken sind, noch, wie die Malaiische Föderation, eine Wahlmonarchie, sind zur Treue gegenüber der Krone verpflichtet. In diesen Ländern repräsentiert ein königlicher Generalgouverneur.



Was ist das Commonwealth?

Das Commonwealth of Nations, die Gesamtheit der unter der britischen Krone vereinigten Länder, erfaßt etwa ein Viertel der Erdoberfläche mit ungefähr einem Viertel der Erdbevölkerung. Es besteht aus gegenwärtig zwölf unabhängigen „Members of the Commonwealth", das sind Großbritannien und Nordirland, Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrikanische Union, Indien, Pakistan, Ceylon, Ghana, Nigeria, Malaiische Föderation und Zypern, ferner den Kolonien und Protektoraten (unter denen die Zentralafrikanische Föderation eine Sonderstellung einnimmt) sowie den Treuhandgebieten, die wie die Kolonien und Protektorate direkt London unterstehen. Die Entwicklung des Britischen Empire zu seiner gegenwärtigen Form begann im

Mit dem traditionellen „Familienfoto" für die Öffentlichkeit begann im Mai dieses Jahres in London auch die jüngste Konferenz der unabhängigen Commonwealth-Staaten, die neunte seit dem Zweiten Weltkrieg. Dann zogen sich die Staats- und Regierungschefs (die Präsidenten der Republiken Pakistan und Ghana, Ayub Khan und Kwame Nkrumah, sind ihre eigenen Ministerpräsidenten) zum Gedankenaustausch hinter verschlossene Türen zurück. Es gehört zum Wesen dieser



19. Jahrhundert, als die Dominions, die Siedlungskolonien mit starkem weißem Bevölkerungsanteil, die Selbstregierung erhielten. Das Statut von Westminster 1931 legalisierte diesen Zustand. Seitdem hat jede Kolonie mit Gewinn der Unabhängigkeit, gleichgültig, welche Staatsform sie sich wählt, Anspruch auf Aufnahme in das Commonwealth als selbständiger Staat. Burma, Irland (Eire), Sudan und Somalia machten dagegen von dem Recht Gebrauch, aus der britischen Völkerfamilie auszuscheiden. Die unabhängigen, freiwillig zusammengeschlossenen Mitglieder des Commonwealth treffen sich in etwa anderthalbjährigem Turnus in London zu einem Gedankenaustausch. Die jüngste dieser Konferenzen, im Mai dieses Jahres, sah fünf weiße und fünf farbige Mitgliedstaaten versammelt. In Zukunft werden die ehemaligen Kolonialvölker die Mehrheit haben: die britische Krone schwebt über Republiken in einem farbigen Reich.

einzigartigen Einrichtung, die kein Staatenbund, kein Bundesstaat, keine vertragliche Assoziierung, sondern nur der freiwillige Zusammenschluß ehemals britischer Kolonien unter der Krone ist, daß die Beratungen einen intimen Charakter haben – etwa der Art, wie sie in einem englischen Club gepflogen werden. Mehrheitsbeschlüsse gibt es nicht: jeder Teilnehmer ist nur seinem eigenen Parlament verantwortlich; Großbritannien, das Mutterland, hat kein größeres Recht als irgendein anderes Mitglied,

Im bisher jüngsten Commonwealth-Staat, Nigeria, vertrat Prinzessin Alexandra von Kent die Krone bei den Unabhängigkeitsfeiern im Oktober. Nigeria ist mit 35 Millionen Einwohnern der volkreichste afrikanische Staat.

Republiken unter der Krone

Das „Familienfoto“ gehört zu jeder Konferenz der unabhängigen Commonwealth-Staaten in London. Die Die Gegenüberstellung der oben abgebildeten beiden Aufnahmen veranschaulicht den Wandel in dieser freiwilligen Staatengemeinschaft im Zeitraum von 12 Jahren. 1948 (oben) waren um König Georg VI. die Repräsentanten von fünf weißen und drei farbigen Staaten versammelt. Von rechts: Nehru (Indien), Frazer (Neuseeland), Louw (Südafrika), Robertson (Kanada), Attlee (Großbritannien), der König, Evatt (Australien), Liaquat Ali Khan (Pakistan), Senanayake (Ceylon), Huggins (Südrhodesien, das jedoch ebenso wie in späteren Konferenzen die Zentralafrikanische Föderation, nicht als Vollmitglied galt).
Zwölf Jahre später, im Mai 1960, hatte Elisabeth II. die Vertreter fünf farbiger und fünf weißer Staaten (die Zentralafrikanische Föderation nicht gerechnet) bei sich zu Gast im Buckingham-Palast. Von rechts: Louw (Südafrika), Menzies (Australien), Diefenbaker (Kanada), die Königin, Nehru, Nash (Neuseeland), Cooray (Ceylon) und in der zweiten Reihe von rechts: Nkrumah (Ghana), Ayub Khan (Pakistan), Macmillan (Großbritannien), Welensky (Zentralafrikanische Föderation), Tunku Abdul Rahman (Malaiische Föderation). „Dienstältester“ Konferenzteilnehmer war Nehru, der breits an acht dieser Zusammenkünfte teilgenommen hat, Menzies war sechsmal dabei. Mit der Aufnahme von Zypern und Nigeria bleibt das Verhältnis farbig-weiß zunächst noch ausgeglichen, aber der Beitritt der Westindischen Föderation, Tanganjikas, Kenias und Ugandas ist nur noch eine Frage der Zeit, so daß in der Commonwealth-Familie die dunkle Hautfarbe bald überwiegen wird.

eine Tagesordnung wird nicht veröffentlicht, das Schlußkommuniqué ist zumeist ebenso elegant wie nichtssagend.

In diesem Jahr war es anders: es zeigten sich die ersten Risse, die selbst das Kommuniqué nicht überdecken konnte. Jahrelang sind die Commonwealth-Staaten auf ihren Londoner Konferenzen größeren Meinungsverschiedenheiten tunlichst aus dem Wege gegangen. Diesmal dagegen gerieten sogar Konferenzteilnehmer hart aneinander, ausgelöst durch die Apartheid-Politik, die Rassentrennungspolitik der südafrikanischen Regierung. Der Vertreter des südafrikanischen Ministerpräsidenten Verwoerd, Außenminister Louw, ließ keinen Zweifel daran, daß seine Regierung an dieser Politik festhalten werde. Außerdem wollte er eine Zusage der Konferenz, daß sein Land im Commonwealth bleiben dürfe, wenn es sich, was im Frühjahr 1961 geschehen wird, zur Republik erklärt.

Diese Zusage wurde nicht gegeben – nicht etwa aus staatsrechtlichen Erwägungen, denn Indien, Pakistan und Ghana sind auch nach der Proklamierung zur Republik im Commonwealth geblieben; auch Ceylon, das Republik werden will, wird bleiben. Die Frage ist vielmehr, ob in einer vielrassischen Staatengemeinschaft, in der in absehbarer Zeit die farbigen Länder die Mehrheit haben werden, Platz für Rassendiskriminierung ist. Nkrumah hat diese Frage verneint: „Es ist unlogisch und unvernünftig zu erwarten, daß afrikanische Staaten sich gern dem Commonwealth anschließen und in ihm bleiben, wenn es Regierungen duldet, die eine Rassen- und Rassentrennungspolitik verewigen.“ Australiens Ministerpräsident Menzies formulierte Frage und Antwort anders. Er wies daraufhin, daß die Interessenfamilie der unabhängigen Commonwealth-Staaten kein Gerichtshof sei und innenpolitische Angelegenheiten nicht zu ihren Beratungsthemen gehörten: „Politische Haltungen kommen und gehen mit den Regierungen. Und uns interessieren nicht so sehr Regierungen und ihre Politik, als vielmehr Nationen und ihre Völker.“

Dennoch: die Republik Südafrika unter einer bei der Apartheid bleibenden Regierung wird im nächsten Jahr vor einer Situation stehen, in der ihr nur übrigbleibt, aus dem Commonwealth auszuscheiden. Denn der Bitte, bleiben zu dürfen, muß von den übrigen Mitgliedern einstimmig entsprochen werden. Und zumindest ein Nein, das Ghanas, ist sicher. Dieser Hinauswurf wäre einmalig in der Geschichte des Commonwealth. Er würde zugleich den Augenblick markieren, da für das Commonwealth of Nations die Zeit der Prüfungen beginnt.

BOSCH bringt neuen Waschkomfort

Schonendes Waschen für jede Textilart - BOSCH Waschautomat

Der BOSCH Waschautomat neuen Stils wird den Erfordernissen von heute und morgen gerecht. Hochempfindliche Feingewebe und grobe Wäschestücke, Natur oder Chemiefaser - alles wird vollkommen selbsttätig, schonend und gründlich zugleich, im richtigen Waschrhythmus gewaschen und gespült. »4 Waschtemperamente« - 4mal Wäschepflege in Vollendung!

Die »4 Waschtemperamente« für individuelles Waschen

1. **Schonwaschgang** für normales Waschen
2. **Starkwaschgang** für stark verschmutzte Wäsche
3. **Sonderwaschgang S 1** für sanftes Waschen kleiner Mengen (bis 1½ kg) empfindlicher Textilien z.B. kleiner Wäschestücke aus Natur- und Chemiefasern
4. **Sonderwaschgang S 2** für betont sanftes Waschen von Gardinen, waschbaren Wollsachen, Seide und größeren Mengen (bis 3 kg) von Wäschestücken aus Natur- und Chemiefasern

BOSCH Waschautomat: wirtschaftlich bei jeder Füllmenge bis reichlich 5 kg Trockenwäsche — blendende Waschresultate bei jeder Wäscheart und jedem Verschmutzungsgrad.

Der BOSCH Waschautomat arbeitet nach dem bewährten BOSCH-Trommelsystem — BOSCH-Waschtrommel aus hochwertigem Thermoplast und Edelstahl (rostfrei) — im betont wäscheschonenden Drehrhythmus. Er bietet Punkt für Punkt BOSCH-Qualität und BOSCH-Komfort:

- **3 Schaltgriffe** — Ihre ganze Wascharbeit
- **automatisch regulierter Wasserstand** — angepaßt an Wäschemenge und Wäscheart
- **konstante Waschtemperaturen** — thermostatisch gesteuert
- **überall und jederzeit waschbereit** — auf Rollen beweglich, keine Verankerung

BOSCH Waschautomaten erhalten Sie mit oder ohne eingebaute Wäscheschleuder. Preis: DM 1448,— bzw. DM 1098,—

Der engmaschige und vorzügliche BOSCH-Kundendienst bietet Sicherheit für alle Zeit.

Erfahrene Hausfrauen waschen automatisch mit BOSCH

BOSCH Waschautomat — das schonende Wasch-System

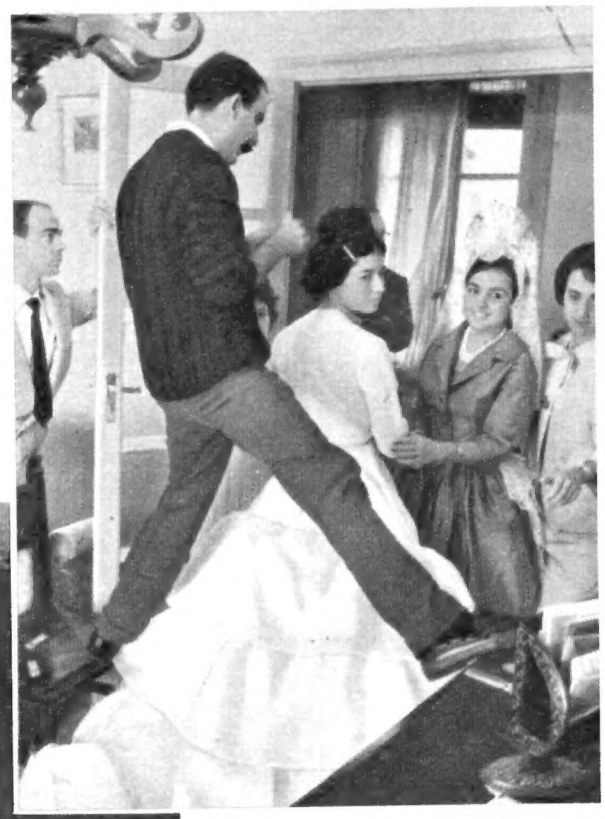
HW 4160

An ROBERT BOSCH GMBH
Werbeabteilung, Stuttgart:

Senden Sie bitte kostenlos Informationsmaterial über die BOSCH Haushaltführung neuen Stils: BOSCH Kühlschrank, BOSCH Küchenmaschine, BOSCH Fix-Quirl, BOSCH Waschautomat, BOSCH Wäscheschleuder.

Die Hochzeit des Toreros

Ava Gardners Favorit Don Jaime Ostos heiratete eine siebzehnjährige Klosterschülerin — nach der Trauung Stierkampf im Frack



Kein Härchen, kein Stäubchen! In Andalusien legt man besonderen Wert auf ein untadeliges Äußeres bei festlichen Gelegenheiten. So mußte der Friseur hinter der tüllumwölkten Braut breitbeinig auf Stühle klettern, um auch noch das letzte widerspenstige Haar des lackschwarz getürmten Schopfes in die strenge Linie zu bändigen. Der melancholische Gesichtsausdruck der künftigen Ehefrau gehörte ebenso zum Vorbereitungsritual wie die letzte Kontrolle des Bräutigams, ob auch kein einziges Staubkörnchen mehr auf dem traditionellen Hochzeitergewand oder auf den spiegelblanken Lackstiefeln zu finden sei.

Hochzeitstorte statt Stiernacken war diesmal das Ziel von Don Jaimes blitzender, sieggewohnter Klinge (links), die ihm den Spitznamen „Pundonor", d. h. „Ehrendegen" eintrug. 1500 Gäste gratulierten auf dem Garten-Hochzeitsfest der niedlichen Braut mit dem klingenden Namen Maria Consuelo Alcala Rubio. An ihrer Seite sieht man im oberen Bild als prominentesten Gast den Marquis von Villaverde und seine Frau Carmencita, geb. Franco, die Tochter des Staatschefs. Eingeladen war arm und reich, und selbst die Zaungäste wurden bewirtet.

Madonna, welch schönes Paar! jubelte ganz Spanien, als die ersten Bilder des Stierkampf-Lieblings mit seiner Auserwählten erschienen. Seine Affäre mit dem Hollywoodstar Ava Gardner war schnell vergessen. Ob Ava sie vergißt, bleibt allerdings dahingestellt. Jedenfalls hat Don Jaime seine Wahl nicht schlecht getroffen, denn Maria Rubio ist nicht nur ein süßer, glutäugiger Backfisch, sondern entstammt außerdem einer vornehmen Familie und wurde bisher streng in einem Kloster behütet.

Stierkampf im Schwalbenschwanz ist bequemer als im traditionellen Kostüm. So äußerte sich wenigstens der Freund des Bräutigams und nicht minder berühmte millionenschwere Matador Luis Dominguin. Nach dem Mittagessen im Landhaus versammelte man sich draußen in einer kleinen Übungsarena, um dem ersten Stierkampf des frischgebackenen Ehemannes zuzuschauen. Luis Dominguin assistierte dabei im Cutaway und einer Chrysantheme im Knopfloch (auf unserem Bild). Don Jaimes Hand mit dem nagelneuen Ehering zitterte nicht, als er seinem Gegner blitzschnell den Garaus machte, um sich dann galant vor seiner jungen Frau zu verbeugen.

Beten wäre besser, munkelten die älteren Damen der Gesellschaft, als sie davon erfuhren, daß die Braut beim Hochzeits-Stierkampf ihres Ehemannes zuschauen wollte. Man erwartete, daß Maria währenddessen andächtig in der Kirche knien werde, aber die Frischgetraute ließ sich nicht mehr dreinreden und saß prompt in der ersten Reihe der Zuschauer (Bild unten).

Auf der Tribüne, neben dem Gericht, da ist in den meisten deutschen Gerichtssälen der angestammte Platz für den Staatsanwalt. Von „oben herunter" spricht er mit dem Angeklagten und dessen Verteidiger (gestrichelte Linie). Auf unserem Bild sieht man eine Szene aus einer Mordprozeßverhandlung vor dem Landshuter Schwurgericht. Ganz links, an dem unscheinbaren Tischchen, der Angeklagte und sein Verteidiger. Wesentlich anders geht es vor englischen und amerikanischen Gerichten zu (unser linkes Bild). Als gleichberechtigte Partner sitzen sich

Wenige Tage nachdem sich der Bundestag in erster Lesung mit der sogenannten „Kleinen Strafprozeßreform" beschäftigte, bewies der nebenstehend geschilderte Zusammenstoß zwischen einem Staatsanwalt und einem Verteidiger vor dem Frankfurter Schwurgericht, wie dringend notwendig die Reform ist. Jahrelang schon verlangen die Verteidiger in der Bundesrepublik eine Gleichstellung mit dem Vertreter der Anklage. Sie berufen sich auf das angelsächsische Recht, wo das seit eh und je eine Selbstverständlichkeit ist.

Es ist noch nicht abzusehen, wann die seit Jahren diskutierte „Große Strafrechtsreform" über die Bühne gehen wird.

Um so begrüßenswerter ist es, daß der Bundestag zumindest erst einmal eine Übergangslösung finden will, deren Ziel es ist, die Stellung des Verteidigers zu stärken. Die Menschenrechtskonvention des Europarates hat dabei Pate gestanden, verlautet in Bonn.

Die Novelle sieht vor, die Dauer der Untersuchungshaft auf höchstens sechs Monate zu beschränken und dem Verteidiger rechtzeitige Akteneinsicht zu ermöglichen. Damit soll vermieden werden, daß der Anwalt erst in der Hauptverhandlung seine Beweisanträge stellen kann. Obwohl nach § 160 Abs. 2 StPO der Staatsanwalt verpflichtet ist, auch entlastendes Material über den Beschuldigten zu sammeln, so sieht es in der Praxis doch meist so aus, daß die Staatsanwälte doch mehr einseitig belastendes Material recherchieren. Das mag durchaus kein böser Wille sein – aber wer anklagt, muß mit seinen Argumenten auch überzeugen, und Entlastungsmomente könnten die Anklage verwässern.

An einem allerdings kann der Bundestag nichts ändern:

An der Sitzordnung im Gericht. Das ist Sache der Länder. Darüber gibt es in der Strafprozeßordnung keine Vorschrift. Bisher konnten sich nur Nordrhein-Westfalen und Hamburg entschließen, die Staatsanwälte aus der Nähe des Richtertisches zu verbannen. Nur in diesen beiden Ländern sitzen sich Verteidiger und Ankläger „auf gleicher Ebene" gegenüber. Und wenn's nur der Optik wegen wäre, die Beispiele sollten nachgeahmt werden.

Aus glücklichen Tagen stammt dieses Bild Haberstocks und seiner Freundin Karin Ursula Stehl (20), die von ihren Freunden wegen ihrer Vorliebe für den Tanz „Mambo-Usch" genannt wurde. Haberstock hatte sich Hals über Kopf in die bildhübsche Serviererin verliebt. In drei Monaten brachte er mit ihr etwa 10 000 Mark durch. Das Geld hatte der Vertreter unterschlagen. Als er nichts mehr hatte, erlosch die Liebe der schönen Usch. Sie wollte ihn loswerden und

Oben sitzt der Staatsanwalt...

... und das gefällt dem Anwalt nicht

dort der Vertreter des Staates und der des Angeklagten gegenüber. An der linken Seite des Tisches der Staatsanwalt, rechts der Anwalt. Das Bild ist in einem Gerichtssaal in Cleveland (Ohio) während der Verhandlung in einem großen Mordprozeß aufgenommen worden.

Der Staatsanwalt sitzt am längeren Hebel. Sehr zum Ärger der Rechtsanwälte, die während des ganzen Ermittlungsverfahrens bis zur Anklageerhebung nichts für ihren Mandanten tun können. In dem Mordprozeß gegen den Textilvertreter Heinrich Haberstock (31) vor dem Frankfurter Schwurgericht machte der Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Stolting (Bild unten) seinem Herzen Luft: Staatsanwalt und Verteidiger stünden sich vor deutschen Gerichten nicht als gleichberechtigte Partner gegenüber. Nicht nur, daß der Staatsanwalt bis zur Anklageerhebung Herr des Verfahrens sei, auch im Gerichtssaal dokumentiere sich seine Überlegenheit. Der Verteidiger müsse von unten nach oben zum Gericht sprechen. Der Staatsanwalt dagegen sitze auf gleicher Ebene neben dem Gericht, „auf den gleichen roten Sesseln wie die Herren Richter und Geschworenen". Staatsanwalt Neubauer (Bild rechts) zog eine in der deutschen Rechtsgeschichte wohl einmalige Konsequenz. Er nahm prompt seine Akten, verließ seinen Platz und setzte sich auf eine Pressebank — bis ihn der Vorsitzende auf seinen angestammten Platz zurückbeorderte.

gab ihm das auch deutlich zu verstehen. Alle Versuche, das Mädchen umzustimmen, fruchteten nichts. In der Nacht zum 13. Januar 1960 zog Haberstock seine Konsequenz. Er lauerte seiner Freundin vor ihrer Wohnung auf und erstach sie. „Ich gönnte sie keinem anderen Mann", sagte er dem Untersuchungsrichter. Haberstock wurde wegen Mordes zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Gericht billigte ihm verminderte Zurechnungsfähigkeit zu.

Ich lebte unter

Ludwig Koch-Isenburg durchforschte die

Wer kennt nicht den quälenden Traum: aus schwindelnder Höhe ein unaufhaltsames Fallen! Aus dem Bewußtsein des modernen zivilisierten Menschen verbannt, lebt dieses Fallen noch immer in unserem Unterbewußtsein als atavistische Reminiszenz an unsere Ur-Urahnen. Wir lassen unser Leben, Denken und Fühlen vom Verstand bestimmen — das magische Weltbild unserer Vorfahren lag eingebettet zwischen naturverbundenem Ahnen und traumhaftem Dämmern. Auch sie bedeckten, wie heute noch die Madagassen, die

Die Leiche wird aus dem Grab genommen. Einmal im Jahr wird der Tote umgebettet. In eine neue rote „Lamba" gehüllt, ein Bahrtuch aus der Seide eines wilden Schmetterlings, wird der Tote in feierlichem Zug um das Grab getragen, bevor man ihn aufs neue beisetzt. „Im Schlaf auf einer Seite zu liegen, erzeugt böse Träume", sagt man auf der Hochebene. Die Leiche schrumpft und wird von Jahr zu Jahr kleiner, die Knochen der Eingeborenen sind sehr kalkarm.

Wir leben seit Jahrhunderten in der Zivilisation, einer von unserem Verstand künstlich geschaffenen Umwelt, die ihre Krönung findet in der genormten Behaglichkeit und relativen Gefahrlosigkeit unseres Daseins. Schule, Religion und öffentliche Bildungsmittel servieren uns unausgesetzt, mehr oder weniger verdeckt, das alte griechisch-humanistische Bildungsideal als Grundlage unserer westlichen Kultur.

Wir sind gefangen und befangen in den Vorstellungen und Gültigkeiten unserer Welt. Es erscheint uns undenkbar, daß es heute noch menschliche Existenzformen gibt, von denen unser Dasein nicht begriffen werden kann; denn das Leben dieser Menschen wird noch immer aus den Quellen gespeist, die für uns mindestens seit der mittleren Steinzeit bereits mehr und mehr zugeschüttet wurden. Von da an begann unser Denken in Ideen und Begriffen und löste die kreatürliche Weltschau ab, die den Erscheinungen der Natur verhaftet ist.

Wir sehen alles im Lichte der Vernunft. Unser Weltbild ist rational geworden. Es wird von Logik und Vernunft bestimmt. Die sogenannten Naturvölker dagegen leben noch in der Magie, im dämmernden Ahnen um die tausendfältigen Beziehungen der Lebewesen und Naturerscheinungen. Das Dasein dieser Menschen ist magisch bestimmt, und ihre Lebenswerte strömen aus unfaßbaren Bezirken des Gefühls und der inneren Schau.

Die Völker Madagaskars, auch die Bewohner der Hauptstadt, verharren noch heute in diesem uralten Weltbild, das einst allen Menschen gemeinsam war. Viele der primitivsten Stämme leben noch immer in Umweltsbeziehungen, die von den Völkern Mitteleuropas

Geistern

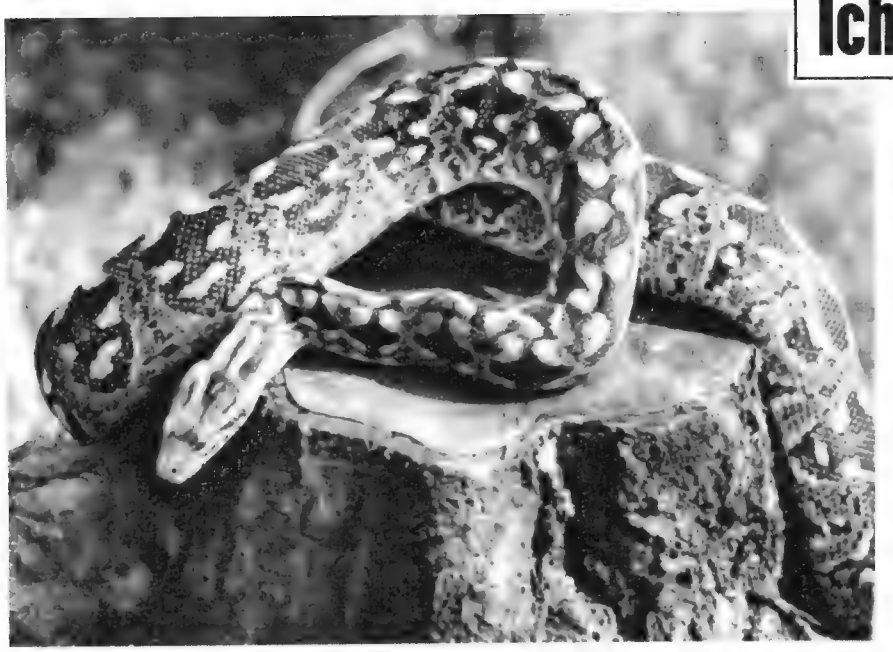
geheimnisvollste Insel der Erde: Madagaskar

Grabstätten mit riesigen Steinen, damit die Toten nicht entweichen konnten. Der Biologe Ludwig Koch-Isenburg, bekannt durch zahlreiche Reiseberichte, hat dieses magische Weltbild unserer Ahnen bei den Völkern der fernen, geheimnisvollen Insel Madagaskar wiedergefunden. Koch-Isenburg hat zweimal Madagaskar durchforscht — sein Bericht ist mehr als eine Reiseerzählung, er führt in eine uns heute völlig fremd gewordene Welt des Denkens, Fühlens und Glaubens. Er führt zu Völkern, die im 20. Jahrhundert noch in der Steinzeit leben.

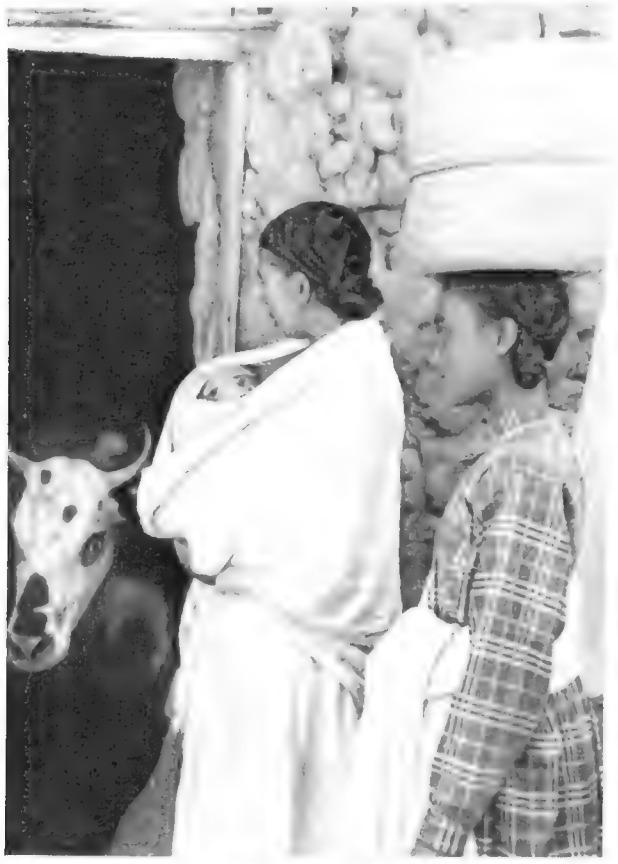
Kifiké die Tochter des letzten Königs, wurde von den Zauberern ihres Stammes gezwungen, sich dem Gottesurteil zu unterwerfen, um sich von der Schuld, deren man sie zieh, zu reinigen. Ihr Vater, der Kleinkönig eines Sakalava-Stammes, konnte und wollte es nicht verhindern. Ihre Sippe zwang das Mädchen, durch den See der heiligen Krokodile zu schwimmen, nachdem die Zauberer übereingekommen waren, daß diese Art der Rechtfertigung einer Frau ihres Ranges angemessener sei als die Giftprobe, der sich das Volk unter ähnlichen Umständen unterziehen muß.

Das Krokodil ist das gefährlichste Raubtier Madagaskars. Seit alten Zeiten genießt es hohe Ehren; es liefert die Zähne für die Reliquienschreine der Häuptlinge und Könige. Die Zähne für diese Kästchen müssen lebenden Panzerechsen ausgebrochen werden, und jedes Tier darf in seinem Leben nur einen Zahn liefern. Ein silberner Beinring bezeichnet es dann als „Mpanzakana", als königliches Tier. Es wird damit befähigt, das Gottesurteil im See zu vollziehen.

Ich lebte unter Geistern



Riesenschlange als Gefäß der Seele. Nach dem Tode tritt, so glauben die Eingeborenen, die Seele des Menschen in eine Riesenschlange ein. Der Geist des Toten erwählt sich eine schöne und starke Hülle, denn die Boa der Insel erstrahlt in wundervoll blauviolettem Schimmer. Sie ist nicht allein die schönste, sie ist auch die sanfteste Riesenschlange. Ihre Vorliebe für die Höhlen der Gräber mag ihr den Ruf, „Hülle der Seele" zu sein, eingetragen haben.



Den Dämonen wird jeder Säugling am zehnten Tag seines Lebens vorgestellt. Die Mutter trägt das Kind durch das Gehöft und den Stall. Wenn sie es unterließe, würden sich die Hausgeister rächen und das Kind mit Aussatz oder Fieber bestrafen. Der Eingeborene lebt noch immer im Banne strenger vom Priester bestimmter Regeln.

Haus der Geister. Dämonen sind die irrenden Seelen unbestatteter Toten. Sie kommen des Nachts aus dem Dunkel des Waldes oder der Trostlosigkeit der Steppe zu den Hütten der Lebenden. Bei den Dörfern des Südens gibt es das Geisterhaus, in dem den verlorenen Seelen Trank in ausgedienten Flaschen und Speise, z. B. gekochter Reis, auf alten Dosen und Deckeln dargeboten wird. Merkwürdigerweise ist es immer einer Europäerwohnung nachgebildet.

seit 30000 Jahren verlassen sind, und zählen damit zu den urtümlichsten der heute noch lebenden Menschen.

Ich habe während meiner beiden Forschungsreisen nach Madagaskar zusammen rund 20 Monate mit diesen Menschen gelebt, habe, um sie verstehen zu lernen, die Gemeinschaft der Hütte mit ihnen geteilt, bin mit den Männern durch unerforschte Gegenden gezogen, um die Tier- und Pflanzenwelt kennenzulernen und habe mit ihnen unzählige, hitzeschwere Nächte am Feuer verbracht, während ihre tanzenden Füße im Wirbel der Bambustrommeln rasten und das „Tam-tam" uns Nachrichten übermittelte. Ich habe es gelernt, meine europäische Lebensform und allen Wissensballast von mir abzutun, um dem roten Faden folgen zu können, der sich durch ihre geheimnisvollen Riten, ihre Märchen und Sagen hindurchzieht.

Statt Wissen nur das Ahnen

So erlebte ich mit tiefer Erschütterung den Totenkult, Bestattungs- und Beschneidungsriten. Ich nahm teil an der rituellen Jagd auf das „Meerweib", die fast ausgestorbene Seekuh im Inselgewirr des Nordwestens. Unverdientes Glück oder ganz einfach Zufall führte mich zu den kaum bekannten Häuptlingsgräbern der Sakalaven mit den unerhörten Darstellungen des menschlichen Liebeslebens.

Aber ich sah auch die Zivilisation inmitten der Urzeit, Europäer, die sich unter dem tropischen Himmel mit der ihnen fremden und feindlichen magischen Umwelt auseinanderzusetzen hatten. Ich begegnete Weißen, die im Kampf um die Erhaltung ihrer Persönlichkeit unterlegen waren, anderen, die auf Grund ihrer Kultur die feindliche Umwelt meisterten, und den Kreolen, die sich ihr mit dem Fatalismus der Eingeborenen fügten. Ich hielt seltsames Getier in meinen Händen, fuchsköpfige Halbaffen, die auf der Aussterbeliste stehen, Borstenigel, die zu den ältesten Säugetieren auf unserer Erde zählen, wie Regenbogen erstrahlende Riesenschlangen mit Beinen, den märchenhaften Glanzibis, einen der seltensten Vögel der Erde. Starre Dornwälder durchwanderte ich, und auf den grauen Felsen der Zentralberge fand ich die handgroße Silberorchidee, deren Blütensporn 30 Zentimeter Länge erreicht.

So wurde mir die Insel Madagaskar, eine durch einen seltsamen Zufall erhalten gebliebene Urwelt lebendig, eine Welt, in der das Wissen durch Magie und dämmerndes Ahnen ersetzt wird. So gut wie nichts weiß selbst der Gebildete innerhalb der Zivilisation von den Kräften, die diese Welt bewegen – meine Berichte sollen ihm eine Daseinsform näherbringen, die einst auch die seine war.

Doch um das Mystisch-Seltsame, das sich mir auf Madagaskar dargeboten hat, verstehen und in Beziehung setzen zu können, muß man wissen, woher unsere Ahnen kommen, was sie taten, wie sie lebten.

Pfeil und Bogen unbekannt

Alle heute auf der Erde lebenden Menschen gehören einer einzigen biologischen Art an. Sie sind blutsverwandt vom hochzivilisierten Nordländer bis zum steinzeitlichen Mikeha in den Wüstenwäldern Südmadagaskars. Alle sind sie untereinander unbegrenzt fruchtbar und beweisen damit, daß wir sie nur als auf verschiedenen Stufen geistiger Entwicklung stehende Rassen einer Art anzusehen haben.

Aus dem Dunkel der Vorzeit herauf ging die Menschheit einen gemeinsamen Weg. Bevor ihre Intelligenz bis zum Bau fester Häuser gediehen war, lebten auch unsere Ahnen in Felsenhöhlen und Grotten, die ihnen Schutz vor der Witterung boten. Zum Ackerbau oder gar zur Haustierhaltung war es noch weit in der frühen Steinzeit. Die wenigen Menschen, die damals den Doppelerdteil Eurasien bewohnten, lebten ausschließlich als Wildbeuter. Die Männer der Familiensippen zogen zur Jagd aus, die Frauen sammelten Wurzeln und Wildfrüchte oder fischten in den seichten Uferbuchten.

Körperlich ist der Mensch eines der wehrlosesten Geschöpfe. Die erste Waffe des Mannes war wohl der geschleuderte Stein. Dann kam die Lanze, deren Spitze im Feuer gehärtet war, später erst die Feuersteinspitze, die Steinaxt und der steinerne Fellschaber. Pfeil und Bogen sind eine späte Erfindung, die Völker Madagaskars verwenden sie noch nicht! Vor dieser Errungenschaft liegt das Blasrohr, ein mindestens 2 Meter langes, pfeilgerades und sorgfältig geglättetes Rohr, aus dem der gefiederte Pfeil immerhin schon mit solcher Kraft entweicht, daß er die Brust des Gegners auf kurze Entfernung zu durchbohren vermag. Das Blasrohr wird von einigen Stämmen der madagassischen Insel verwendet.

Da die Existenz des Frühmenschen von der Jagd abhing und seine Mittel zur Erlangung des schnellen und scheuen Wildes beschränkt waren, gelangte er schon früh zum Jagdzauber. Geheimnisvolle, genau befolgte Riten und Vorschriften, sollten das Jagdglück zwingen. Es ist ein uralter Hang im Menschen, der selbst heute noch innerhalb der Hochkulturen nachzuweisen ist, durch Opfer und Entbehrungen, die er sich selbst auferlegt, sich nur geahnten, unbegreiflichen Mächten näherzubringen. Solche Opfer bestehen in geschlechtlicher Enthaltsamkeit, im freiwilligen Ertragen von Hunger und Durst, ja, in Selbstverstümmelung.

Uralter Jagdzauber

Wir haben aus der europäischen Steinzeit Beweise dafür, daß sich die Jäger Finger abschlugen und ihre verstümmelte Hand, in roten Ocker gedrückt, auf den Felswänden der Jagdzauberhöhlen abdrückten, um den „Herren des Wildes" sich günstig zu stimmen. Wir wissen, daß dem getöteten Hochwild, dem Bär oder dem mächtigen Wildstier, alle Ehren erwiesen wurden, um seinen Geist zu versöhnen.

In Europa fanden wir rituell beigesetzte Bärenschädel in SchweizerHöhlen, die uns bis heute ihren Inhalt unversehrt bewahrt hatten. Die Langknochen dieser Tiere wurden bestimmt nicht aufgeschlagen und das Mark verzehrt, wie man es mit den Knochen gewöhnlicher Jagdbeute tat. Man wird sie in ein Gewässer versenkt haben, denn der Glaube an ein Wiedererstehen des Tieres aus diesen Resten ist uralt.

Noch heute lebt in den Bräuchen der Jäger vieles von diesem uralten Jagdzauber fort. Noch heute hält der Weidmann dem gestreckten Hirsch die „Totenwacht" und steckt sich den grünen Bruch, vom Blut des Wildes befleckt, an den Hut.

Im Nordwesten Madagaskars traf ich einen ehemaligen Polizeichef der Franzosen, der nach seiner Pensionierung, vom Zauber der Insel eingefangen, nicht mehr nach Europa zurückgefunden hatte und seine alten Tage mit Fischen und Jagen in menschenferner Einsamkeit verbrachte. Die Umstände ergaben es, daß ich einige Tage sein Gast war, und

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 58)

Alle Tugenden

des Tabaks

sind in dieser

Mischung

vereint

ERNTE 23

Das hohe Niveau der ERNTE 23
ist das Ergebnis strengster Blatt- und Sortenauslese
nach dem Grundsatz unbedingter Lauterkeit.

VON HÖCHSTER
REINHEIT

Das Antlitz Rußlands: **Der Henker**

Dann schoß Berija auf Malenkow

Ein atemberaubender Zwischenfall ereignet sich im Sommer 1953 im Kreml. Jahre werden vergehen, ehe ein prominenter Sowjet-Flüchtling darüber berichtet, was am 25. Juni 1953 kurz vor der Verhaftung des gefürchteten Chefs der Geheimpolizei und Innenministers Berija geschehen ist. Unser heutiges Kapitel schildert die dramatische Sitzung der Sowjetführer, während der Berija die Nerven verliert und eine Pistole zieht...

Sie tanzen auf Kommando

Sie marschieren auf Kommando

Und das ist die Kommandozentrale: das Zentralkomitee. Ministerpräsident Georgi Malenkow hält seine erste Rede nach Stalins Tod vor dem Obersten Sowjet.

Der Bauer

Sind Sie wahnsinnig, Genosse Kapitän!“ Generalleutnant Wassilij Stalin, Luftwaffenoberbefehlshaber im Militärbezirk Moskau und Sohn des verstorbenen Diktators Stalin, stemmt die Fäuste in die Hüften, so daß sich die taubenblaue Fliegeruniform auf der Brust wie ein Ballon wölbt. Der junge Adjutant des Generalleutnant Moskalenko zuckt mit keiner Miene, als er den Wutausbruch des Stalinsohnes über sich ergehen läßt. Moskalenko, der Militärbefehlshaber des Militärbezirks Moskau, hat vor einer Stunde seinem Adjutanten den Befehl gegeben:

„Fahren Sie zu Generalleutnant Stalin! Übergeben Sie ihm diesen Brief! Er hat sich sofort nach Tula in Marsch zu setzen! Lassen Sie sich auf keine Diskussionen ein!“

Moskalenko ist ein Gefolgsmann des Parteisekretärs Chruschtschow. Beide sind Ukrainer, beide haben sich in Kiew kennengelernt, und zwar unter sehr merkwürdigen Umständen. Chruschtschow wird davon später einmal erzählen. Auf jeden Fall ist Moskalenko dem damaligen Generalsekretär des Zentralkomitees der KP der Ukraine seither zu Dank verpflichtet. Ein Dank, der beim Tod Stalins reichlich Zinsen getragen hat. Denn schon Anfang des ereignisreichen Jahres 1953 hat Moskalenko den wichtigen Posten eines Militärbefehlshaber des Militärbezirks Moskau bekleidet. Generalleutnant Moskalenko hätte, mit dem Einverständnis des Marschalls Schukow, die Truppen marschieren lassen, um die Sowjetführer aus dem Kreml zu befreien. Mikojan und Woroschilow hatten es dem wütenden Stalin unmißverständlich erklärt: „Wenn wir hier nicht in einer Viertelstunde herauskommen, besetzen die Truppen der Garnison den Kreml.“

Das sind nun schon drei Monate her.

Der Frühling ist inzwischen ins Land gegangen, aber die Sowjetführer haben in diesen Wochen keinen Blick für die blühenden Kastanienbäume in den Moskauer Kultur- und Erholungsparks. Das „Tauwetter“, von dem der sowjetrussische Romancier Ilja Ehrenburg in seinem gleichnamigen Roman sprechen

DER KREML

wird, das politische Tauwetter hat zwar begonnen, aber die Schneeschmelze des stalinistischen Winters hat Kräfte entfesselt, die die Sowjetführer alarmiert. . .

Stalins Sohn rebelliert

„Sagen Sie Generalleutnant Moskalenko, daß ich nicht daran denke, meinen Posten zu verlassen." Das ist die Antwort des jungen Stalin, der große Ähnlichkeit mit seinem Vater in jungen Jahren hat. Herrisch und aufbrausend ist auch sein Wesen, doch fehlt es ihm an der Verschlagenheit seines Vaters. Und – er hat nur wenig Einblick in das, was hinter den Mauern des Kremls geschieht. Als der Adjutant das Zimmer des Kommandeurs verlassen hat, greift der junge Stalin nach dem Telefonhörer. Er zögert einen Augenblick, dann hebt er ab:

„Verbinden Sie mich sofort mit dem Genossen Molotow... Ja, mit dem

Molotow — weiß von nichts

Genossen Außenminister", sagt er ungeduldig. Während er auf die Verbindung wartet, malt er Wölfe auf ein Blatt Papier, wie sein Vater. Der junge Stalin weiß nicht, daß sich das Wolfsrudel bereits versammelt hat, um über ihn herzufallen.

„Ja, hier Wassilij! Schwiegerpapa? Höre! Ich wollte dich fragen, ob du etwas über meine Versetzung weißt?"

Stalin junior zieht zornig die Augenbrauen hoch.

„Ja, Versetzung. Du hast ganz richtig gehört. Deine Tochter Natascha wird einen Wutanfall bekommen, wenn sie hört, daß wir Moskau verlassen sollen. Wie kommt Moskalenko überhaupt zu einem solchen Befehl? Was steckt denn dahinter?"

Aus der Telefonmuschel kommt eine kurze Antwort:

„Keine Ahnung. Ich bin kein militärischer Befehlshaber."

„Keine Ahnung", echot Stalin wütend, „du bist doch sonst so gut informiert."

Generalleutnant Stalin spielt erregt mit einem Bleistift.

„Das eine will ich euch sagen", erklärt er zornig, „ich lasse mich von euch nicht nach Sibirien schicken. Ich bin Josef Stalins Sohn..."

Wassilij Stalin wirft den Telefonhörer auf die Gabel. Er stützt den Kopf in seine Hände, diese weichen Jünglingshände. Nein, der Sohn Stalins ist kein Revolutionär, kein Haudegen oder handfester Proletarier. Der Vater hat ihm den Hang zum Rebellen ausgetrieben. Es ist die tragische Haß-Liebe zwischen Vater und Sohn gewesen, aber seit sie den Vater in jenem marmornen Mausoleum auf dem Roten Platz aufgebahrt haben, denkt der Sohn öfters an die Vergangenheit zurück, und sie scheint ihm nicht mehr so grausam, so tragisch, so einsam wie zu Lebzeiten des harten Vaters.

Er hat seine Mutter Nadeschda Allelujewa nur selten gesehen. Stalin hat seiner zweiten Frau das Kind kurz nach der Geburt im Jahre 1922 fortgenommen. Er hat nicht noch einmal den Erben verlieren wollen, so wie damals, im Jahre 1906, als ihm seine erste Frau Nina Bessia-Svanidse, einen Sohn geboren hatte, den sie in Abwesenheit Stalins auf den Namen Jakob taufen ließ.

Diese Ehe ist an dem unstetigen, flüchtigen Dasein des Revolutionärs Stalin zugrunde gegangen. Der Sohn hat seinen Vater gemieden, weil er ihm nicht seine Karriere hat verdanken wollen. Auch Stalin hat sich um diesen Sohn wenig gekümmert, der während des Zweiten Weltkrieges noch einmal in das Blickfeld der Öffentlichkeit geraten ist, als er von den Deutschen gefangengenommen worden war. Anders ist es mit Wassilij gewesen...

Stalins Sohn sitzt hinter seinem breiten Schreibtisch. Seine Gedanken wandern zurück in die Vergangenheit. Er hört nicht den Lärm der Düsenjäger, die

Stalinsohn Jakob — Von den Deutschen gefangen

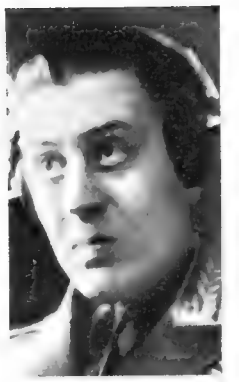
gerade zu einem Übungsflug auf dem Flugplatz aufsteigen, vergessen ist der Besuch des Adjutanten, vor Wassilij Stalin taucht die Erinnerung an eine Szene mit seinem Vater auf, die ihm unvergeßlich geblieben ist. . .

Flucht aus dem Kreml

In den dreißiger Jahren ist es gewesen: Wassilij war vierzehn Jahre alt. Er mußte innerhalb der düsteren Kreml-Mauern seine Jugend verbringen. Es war ein ziemlich trostloses Leben für einen tatendurstigen Jungen. Und eines Tages war er verschwunden, spurlos. So hat die Kreml-Wache Stalin noch nie toben sehen. Mit wütenden georgischen Flüchen überschüttete der Diktator alle, die auch nur in irgendeiner Weise hätten verantwortlich sein können. Der mächtige Apparat der Geheimpolizei wurde aufgeboten, und es dauerte auch nicht lange, bis man den Flüchtling in Kursk aufgebracht hatte, der seinen Bruder Jakob suchen wollte.

Wassilij hatte damals mit allem gerechnet. Er kannte die Grausamkeit des Vaters, er wußte, daß sein Vater viele Menschen hatte erschießen lassen, und er ahnte auch, daß seine Mutter nur darum vor zwei Jahren Selbstmord begangen hatte, weil sie verzweifelt über die Massenmorde war, die Stalin kaltblütig anordnete. Erst später wird der Sohn Stalins von den Gerüchten erfahren, wonach die Mutter den Freitod gewählt habe, weil sie fürchtete, von Stalin umgebracht zu werden.

Als der vierzehnjährige Wassilij zu seinem Vater gebracht wurde, begehrte aller Trotz in ihm auf. Stalin blickte den Ausreißer mit bösen, stechenden Augen an. Das Gesicht war grün vor Zorn, die Hände waren ineinandergekrampft. Ein paar Sekunden blickten sich Vater und Sohn regungslos an. Dann senkte der Junge den Kopf als Zeichen der Unterwerfung. Und plötzlich fiel alle Starre



Stalinsohn Wassilij — Die Rebellion ausgetrieben

von dem Vater ab, er ging auf den Sohn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und flüsterte mit rauher, zärtlicher Stimme:

„Glup ty – dumm bist du... net, glupyschka – nein, ein Dummerchen... ein blindes Maulwürflein."

Zärtlich umarmt er den verdatterten Jungen, strich ihm über das Haar und sagte:

„Du und ich, wir wollen nicht mehr darüber sprechen..."

*

Wassilij Stalin ist dann Flieger geworden, und unter dem Schutz seines Vaters hat er schnell Karriere gemacht. Im Gegensatz zu seinem Stiefbruder Jakob hat er allerdings den Krieg mehr vom Schreibtisch des Generalstabsoffiziers erlebt. Nur in den letzten Tagen des Krieges ist ihm die Teilnahme am Angriff sowjetischer Bombengeschwader auf deutsche Städte, unter anderem auf Berlin, erlaubt gewesen. Aus jener Zeit stammt auch eine Episode, die das Schicksal des Stalin-Sohnes im Jahre 1953 erklären hilft. Es ist kurz nach Beendigung des Krieges gewesen.

„Mit diesem Burschen werden wir wohl fertig."

Oberstleutnant Wassilij Stalin startet auf einem russischen Frontflugplatz im Herzen Deutschlands zur Rückkehr nach Moskau. Seine Flieger-Kameraden schütteln ihm die Hände.

„Komm gut über, Wassilij!" Und sie zwinkern ihm vielsagend zu, als ob sie von einem Geheimnis wüßten.

„Wird schon schiefgehen", lacht Wassilij Stalin, und es geht schief, fast schief. Der Stalin-Sohn hat nämlich wertvolle Barockmöbel „requiriert" und kurzerhand in sein Flugzeug geladen. Nitschewo! Schließlich sind die Deutschen besiegt, und die Sieger suchen sich ihre Beute nach Geschmack und Laune überall dort, wo sie leicht zu bekommen ist. Frauen! Uhren! Möbel! Aber der

Marschall Schukow — Nur einmal hinters Licht geführt worden

unbekümmerte Wassilij hat nicht mit den Neidern gerechnet, und nicht mit der allwissenden Geheimpolizei.

Marschall Schukow, damals Oberbefehlshaber der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, wird die Meldung auf den Schreibtisch gelegt. Der Marschall tobt. Funkspruch an Stalin. Der Sohn stiehlt Möbel, zweckentfremdet ein Flugzeug der sowjetischen Luftflotte als fliegenden Möbelwagen. Stalin tobt. „Sofort verhaften, diesen Burschen", brüllt der Herr des Kremls, „er kommt vor ein Militärgericht!"

Aber es gibt noch Freunde. Sie lassen den ahnungslosen gen Moskau fliegenden Wassilij nicht im Stich. Per Funk warnen sie ihn. Der Funker an Bord überbringt die Meldung: „NKWD wartet auf dem Flugplatz!" Die Besatzung zittert. Dem Oberstleutnant Stalin stehen Schweißperlen auf der Stirn. Was soll er tun? Da flüstert ihm seine Ordonnanz grinsend etwas ins Ohr. Der Oberstleutnant nickt begeistert. Plötzlich steuert die Maschine im Tiefflug auf ein Seen- und Sumpfgebiet zu. Und dann torkeln wertvolle deutsche Barockmöbel, von der schwitzenden Besatzung aus der Luke gestoßen, in schnellem Fall zu Boden, zerschellen krachend im Geäst von Bäumen oder klatschen in das aufspritzende Wasser eines einsamen Sees.

Auf dem Militär-Flugplatz bei Moskau warten schon die Leute der Geheimpolizei. Kaum, daß die Propeller der Maschine zum Stehen gekommen sind, stürzen sie sich auf das Flugzeug. Die Besatzung wird sofort verhaftet und abgeführt.

„Suchen Sie etwas, Genossen?" fragt Wassilij Stalin stirnrunzelnd, der noch in der Flugzeugkanzel sitzt. Die Geheimpolizisten legen grüßend die Hand an die Mütze.

„Wir glaubten... wir hatten gedacht... wir haben den Befehl..."

„Was für einen Befehl," fragt der Stalin-Sohn scharf.

Der Offizier der Geheimpolizei, der eben den letzten Winkel des Flugzeugs argwöhnisch inspiziert hat, tritt salutierend hinzu.

„Ein Irrtum, Genosse Oberstleutnant. Sie entschuldigen!"

Stalin tobt erneut, als er von der ergebnislosen Untersuchung des Flugzeugs erfährt. Denn die Besatzung hat im Verhör nichts verraten.

„Dieser Dummkopf Schukow!" grollt Stalin, "er wird einen Verweis erhalten!"

*

Marschall Schukow, der später ohnehin in Ungnade bei Stalin fällt, wird sich jener Episode erinnern, als er im Juni 1953 mit Generalleutnant Moskalenko, dem Militärbefehlshaber des Militärbezirks Moskau, spricht. Moskalenko berichtet Schukow, der zugleich stellvertretender Verteidigungsminister ist, von der Widersetzlichkeit des Stalin-Sohnes, dem Befehl zu gehorchen, sich nach Tula in Marsch zu setzen.

Über das große, kantige Gesicht des Marschalls fliegt ein Schatten des Unmuts.

„Ich denke, mit diesem Burschen werden wir wohl noch fertig!"

Moskalenko — Chruschtschows neuer Raketen-General

Kurze Zeit später rollt eine schwarze SIS-Limousine vor dem Stabsquartier des Generalleutnant Wassilij Stalin vor. Aus dem Wagen steigen Generalleutnant Moskalenko und ein paar hohe Offiziere. Sie betreten mit schnellen Schritten das Gebäude. Wassilij Stalin erwacht aus seinen Gedanken, als er die Schritte auf dem Flur hört. Er springt auf. Brüsk wird die Tür zu seinem Zimmer aufgestoßen. Er blickt in die Mündungen von Maschinenpistolen, die auf ihn gerichtet sind.

„Wassilij Stalin! Wegen Befehlsverweigerung sind Sie verhaftet!"

Der Sohn Stalins erbleicht.

Im Kampf um die Macht im Kreml hat

...eine ganz neue Filtercigarette!

Von jetzt ab wird PRIVAT geraucht!

Endlich einmal eine andere Cigarette: Eine Cigarette, die einfach und ohne viel Worte, ohne große Versprechungen und ohne laute, unechte Töne ihren Freundeskreis gewinnt. Sie ist ehrlich und sympathisch, modern und dennoch traditionsverbunden. Eine Freude, sie zu rauchen.

MURATTI PRIVAT

FILTER TIPPED · FORMAT ›SL‹ · 20 STÜCK 1,75

DER KREML

sich der Vorhang über den ersten Akt eines neuen Dramas gesenkt.

Berija zieht die Pistole

Im nüchternen Saal des Parteipräsidiums des Zentral-Komitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion herrscht am 25. Juni 1953 Gewitterstimmung. Gleich wird der Blitzstrahl der politischen Verdammnis einen Mann treffen, der bis zur Stunde noch einer der mächtigsten Männer der Sowjetunion ist.
Ruhig sitzt Lawrenti Pawlowitsch Berija auf seinem Stuhl, seine weiche, gepflegte Hand fährt ohne Hast über die hohe Stirn, als wollte er eine Erinnerung, einen Gedanken fortwischen. Seine großen dunk-

Berija — Daneben-geschossen

len Augen blicken selbstsicher hinter dem Zwicker auf die Versammlung der Sowjetführer. Auf dem rundlichen, weichen Gesicht spiegelt sich unmerklich Ironie und Arroganz wider.

Innenminister Berija, Herr der Geheimpolizei, Befehlshaber einer eigenen Truppe (MWD), Gebieter über Länder, Industrien und gewaltige Sklavenheere in den Arbeitslagern zwischen Elbe und Amur hat keine Angst vor den Männern, die offensichtlich seine jüngsten Maßnahmen kritisieren wollen. Seine Informanten haben ihn darüber unterrichtet, daß einige Sowjetführer ihn wegen der Säuberungen im Innenministerium und im Ministerium für Staatssicherheit zur Rede stellen wollen und auch seine kompromißbereite Deutschlandpolitik angreifen werden.

In der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands hat es vor ein paar Tagen, am 17. Juni, einen Aufstand gegeben. Die sowjetischen Panzer haben ihn – nach einem Tag des Zögerns – zwar schnell niedergewalzt, aber es läßt sich nicht leugnen, daß Berija unlängst in Ost-Berlin gewesen ist und dem General Gretschko Befehle für die polizeiliche und militärische Sicherung im Sowjet-Sektor von Berlin erteilt hat, ohne das Präsidium des Zentral-Komitees gefragt zu haben, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Aber Berija fühlt sich stark genug. Schließlich hat er noch Verbündete im Präsidium! Oder nicht?

„Sie vergehen sich gegen die Lehren Lenins, Genosse Berija!" lispelt Molotow und blättert in einem roten Aktendeckel. „Sie haben unter Umgehung des Außenministeriums ihre Leute nach Paris und London geschickt und Kontakte zu den dortigen Ministerien aufnehmen lassen. Das ist sehr ungewöhnlich, Genosse Berija!"

Bulganin — „Wollten Sie nicht Malenkow ermorden"?

Verteidigungsminister Bulganin streicht sich mit der rechten Hand sein Ziegenbärtchen, ehe er mit pathetischer Gebärde das Wort ergreift.

„Und haben Sie nicht, teurer Genosse Berija, ohne das Präsidium zu fragen, in den Unionsrepubliken Leiter des MWD ernannt?"

Bulganin hebt abwehrend die Hand, als ihm Berija antworten will.

„Einen Augenblick, teurer Genosse Berija, ich bin noch nicht fertig. Und haben Sie nicht mit Dekanosow, dem Staatssicherheitsminister in der Unionsrepublik Georgien, unter Benutzung eines Codes hochverräterische Pläne geschmiedet!"

„Das ist eine Lüge, eine unverschämte Lüge!" braust Berija auf.

„Wir haben Ihre Briefe dechiffriert, teurer Genosse Berija", mischt sich mit ironischem Unterton Nikita Chruschtschow ein.

„Haben Sie nicht", forscht Bulganin lauernd, „einen Brief an ihren Freund Lominadse in Tiflis geschrieben, in dem Sie mich und den Genossen Chruschtschow schurkische Komplicen nennen?"

Berija zuckt verächtlich mit den Schultern.

„Sie haben eine blühende Phantasie, Genosse Marschall!"

Erregt springt Bulganin auf. Wie ein Pfeil zielt seine ausgestreckte Hand auf den arrogant lächelnden Berija:

„Wollen Sie vielleicht leugnen, daß

Malenkow — Beinahe totgeschossen

Sie einen Plan zur Ermordung des Genossen Malenkow ausgearbeitet haben? Wollen Sie es wirklich leugnen?"

„Dummes Geschwätz!" zischt Berija verächtlich. Aber kaum noch vermag er sich zu beherrschen. Er blickt zu Mikojan herüber, zu Malenkow. Das sind doch die Genossen, die bisher immer noch zu ihm gehalten haben, die treuen Gefolgsleute Stalins. Nun aber erbleicht Berija, als auch Mikojan ihn eines verbrecherischen Komplotts bezichtigt. Und dann steht Malenkow auf. Er streicht mit beiden Händen seine zeltbahnbraune Uniformjacke glatt. Mit pastoraler Stimme erklärt er:

„Du hast aufgehört, ein Kommunist zu sein. Du bist ein bürgerlicher Renegat. Du hast dich mit Plänen getragen, die Führung der Partei und des Landes an sich zu reißen, um faktisch die Kommunistische Partei zu zerstören und die von der Partei in langen Jahren ausgearbeitete Politik durch eine kapitalistische Politik zu ersetzen, die letzten Endes zur Restauration des Kapitalismus geführt hätte."

Das ist zuviel für Berija. Sein Gesicht verzerrt sich zu einer wütenden Grimasse des Hasses. Der kaltblütige Chef der Geheimpolizei verliert die Beherrschung. Plötzlich greift er in seine Tasche, zieht eine Pistole und feuert auf Malenkow. Ein Schrei des Entsetzens geht durch den Sitzungssaal. Bulganin, Mikojan und Chruschtschow stürzen sich auf Berija, der sich willenlos die Waffe aus der Hand nehmen läßt. Malenkow steht immer noch starr vor Schreck. Sein schwammiges Gesicht ist kalkweiß. Molotow ist zur Tür geeilt, reißt sie auf und ruft zitternd vor Erregung:

„Genosse Kruglow! Genosse Kruglow!"

Die hochgewachsene, vierschrötige Gestalt des Generalobersten Sergej Nikiforowitsch Kruglow schiebt sich durch den Türrahmen. Auf seiner Uniform leuchten der Orden des Britischen Imperiums und der amerikanische Verdienstorden „US Legion of Merit", Erinnerungen an die Zeiten, als Kruglow sowjetischer Sicherheitsoffizier auf den Konferenzen von Teheran, Jalta und Potsdam gewesen ist. Jetzt ist er stellvertretender Innenminister, aber der langjährige Mitarbeiter Berijas ist nie ein Freund seines Chefs gewesen. Er gehört zum Kreis der Chruschtschow-Anhänger.

Die Totenglocken läuten

Ein paar jüngere MWD-Offiziere folgen Kruglow, der auf Berija zugeht und ihn anherrscht:

„Stehen Sie auf, Bürger Berija! Ihr verräterisches Spiel ist durchschaut. Sie sind verhaftet!"

Handschellen schließen sich um den einstmals allmächtigen Leiter der sowjetischen Geheimpolizei. Noch einmal wendet er sich um, blickt zurück zu den Männern, die anscheinend gleichgültig hinter ihm herstarren.

„Feiglinge, elende Feiglinge!" In ohnmächtiger Wut preßt Berija diese letzten Worte hinaus. Er weiß: sein gewagtes Spiel um die Macht im Sowjetstaat ist verloren. Er wird den Weg gehen müssen, auf den er Hunderttausende von Männern und Frauen geschickt hat. Und

Trotzki — Das Ende prophezeit

eine Prophezeiung des wütenden Stalin-Gegners Trotzki aus dem Jahre 1939 wird sich erfüllen:

„Wenn eine sozialistische Gesellschaft so wenig innere Geschmeidigkeit besitzt, daß man, um sie zu retten, auf einen allmächtigen, universalen und totalitären Spionagedienst zurückgreifen muß, dann liegen die Dinge sehr schlecht, insbesondere, wenn an der Spitze dieses Dienstes ein Schuft wie Jagoda erscheint, der erschossen, oder wie Jeshow, der in Ungnade weggeschickt werden muß. Auf wen sich verlassen?
Auf Berija?
Die Totenglocken werden auch für ihn läuten."

*

Am 25. Juni haben die Augen der Zuschauer im Großen Theater in Moskau vergeblich nach einem Mann gesucht, der eigentlich zu denen gehört hätte, die dort kurz vor Beginn der Vorstellung – die Oper „Dekabristen" wurde gespielt – in der Staatsloge Platz nahmen: Malenkow, Molotow, Woroschilow, Chruschtschow und Bulganin, jene Sowjetführer, die wenige Stunden zuvor den Genossen Berija haben verhaften lassen.

Welche Gedanken mögen die Sowjetführer in ihren samtroten Polstersesseln bewegt haben, als sie auf der Bühne jene Szene wiedersahen, die sie ähnlich eben im Kreml selbst gespielt hatten. Die „Dekabristen", vom russischen Wort Dekabr (Dezember), werden jene jungen Garde-Offiziere genannt, die im Dezember 1825 in Petersburg einen Staatsstreich versuchten, um eine Verfassung zu erzwingen. Der Aufstand wurde sehr schnell niedergeschlagen und fünf der Führer endeten am Galgen.

Auch dieser 25. Juni 1953 hat im Kreml einen Staatsstreich gesehen, der zudem vom Plenum des Zentralkomitees, das zwei Tage später zusammentritt, zunächst keineswegs einmütig gebilligt wird, wie es später Chefredakteur Schepilow in seinem Leitartikel in der „Prawda" behauptet. Erst eine „Säuberungsaktion" unter den Mitgliedern des Zentralkomitees, die von Malenkow angeordnet worden ist, hat dann dafür gesorgt, daß die Mitglieder in einer weiteren Versammlung am 8. Juli Berija seiner Ämter enthoben und seine Verhaftung gebilligt haben.

*

In einer grellerleuchteten Zelle des berüchtigten Lubjanka-Gefängnisses sitzt unterdessen der prominenteste Häftling der Sowjetunion auf einer Pritsche und stützt seinen Kopf in die Hände: Lawrentij Pawlowitsch Berija.

Der Gefängnisbeamte hat Berija seinen Zwicker abgenommen, seine Hosenträger und seine Schnürsenkel. Er hat seinen ehemaligen Chef mit der eiskalten Routine eines Gefängniswärters behandelt. Berija denkt an sein pompöses Arbeitszimmer, das im selben Gebäude liegt und in dem nun sein Nachfolger Kruglow amtiert. Vergeblich hat Berija versucht, den Wärter zu bestechen. Er hat ihm einen hohen Posten in der Verwaltung versprochen, wenn... Aber Berija hat nun selbst erfahren, wie gut er seine Beamten geschult hat. Er hätte ebensogut gegen eine Wand sprechen können.

„Mit Kruglow müßte man reden können", überlegt Berija. Verzweifelt sinnt sein Hirn nach Auswegen, nach Fluchtmöglichkeiten. Aber das weiß er nur zu gut, aus diesem bestbewachten Gefängnis der Welt gibt es ohne Hilfe kein Entkommen. Und wenn kein Entkommen möglich ist? Was dann? Irgendwo unter seiner Zelle führt eine Treppe in den Keller, in den gefürchteten Keller der Lubjanka... Er hat sie nie gesehen, der allmächtige Chef der Geheimpolizei, und seine Opfer sind von dort nie zurückgekehrt, aber jetzt reißt ihm die Angst, die grauenvolle Angst den Vorhang von den Augen, die es nie haben sehen wollen, was dort unten geschehen ist.

Plötzlich hört Berija Schritte auf dem Flur.

Im nächsten Heft:

Berija wird zum Tode verurteilt - So endet Rußlands Terror-Chef - Chruschtschow will Stalins Nachfolger werden - Die Sowjetführer fürchten einen neuen „Napoleon"

Von Rudolf Schwarz, dem Verfasser dieser Serie „Der Kreml", ist soeben ein Buch erschienen mit dem Titel

SO GEWANNEN SIE DEN KRIEG UND VERLOREN DEN FRIEDEN

Dieses Buch schildert das politisch-militärische Geschehen auf der Seite der Alliierten im Zweiten Weltkrieg. Es ist entstanden aus der gleichnamigen Artikelserie in der „Frankfurter Illustrierten".
Bei einem Umfang von 384 Seiten mit 60 Bildern und dokumentarischem Anhang kostet es 16,80 DM (erschienen im VERLAG FRANKFURTER BÜCHER, zu beziehen durch jede Buchhandlung).

mit dem Vorzug echter Wäschepflege

P 85/60

Persil 59 – ein ganz neues Waschmittel:

Wunderbar leicht – einfach und gut waschen Sie mit Persil 59!

- *mit eigener Einweichwirkung*
- *mit neuer, wunderbarer Waschkraft*
- *so ergiebig – 8 große Eimer Lauge aus dem Doppelpaket*

Und Ihre ganze Wäsche ist echt gepflegt

die Weißwäsche, die Buntwäsche,
die Feinwäsche. Persil 59 –
ein ganz modernes Waschmittel
für die große Wäsche
und die kleine zwischendurch.

Auch für die Waschmaschine – Persil 59!

---

1 Riesenpaket enthält 2 Doppelpakete!
20 Pfg. Ersparnis!

---

das beste Persil, das es je gab!

O-M 25

Für alle, die den Reiz des modernen Lebens lieben; für alle, die das Echte und Zuverlässige schätzen; für alle, die mit Verständnis und Genuß rauchen — Marlboro gehört dazu.

Der berühmte Marlboro-Geschmack hat diese Cigarette weltbekannt gemacht.

Preis in Deutschland

DM 1,75

Nur in der internationalen

20-Stück-Packung

King-Size Filter

Moderne Menschen, modernes Leben – Marlboro *gehört dazu*

Eine von Philip Morris entwickelte Filtercigarette

Neuer Roman von Inge Rösener

Liebling, wir werden älter

Alix lächelte vor sich hin, als sie Percys sich eilig entfernende Schritte hörte. Die Haustür klappte zu; in wenigen Minuten würde er zurückkommen.

Sie ging in die Speisekammer, knipste Licht an und sichtete den Bestand. Was war wohl das Geeignete für einen Mitternachtsschoppen mit Percy? Mosel? Er vertrug die Säure so schlecht. Rheinhessen? Zu schwer. Eine letzte Flasche Frankenwein fiel ihr in die Augen, eine Spätlese, ein ganz besonderer Tropfen. Für besondere Gelegenheiten gedacht. Na wenn schon – war ein stiller Augenblick mit Percy allein nicht wirklich solch eine ganz besondere Gelegenheit? Alix ergriff die Flasche, staubte sie ab und öffnete sie. Sie nahm zwei der grünen Gläser aus dem Schrank, knipste das Küchenlicht aus und stieg leise die Treppe hoch. Es war still im Haus, still hinter Grannys Tür – bis auf ein leises Schnarchen, das Granny, wiese man sie darauf hin, mit heller Empörung abstreiten würde. Still auch hinter Floris Tür – vermutlich hatte er seinen Aufsatz in der üblichen Art runtergeschmiert und würde ihr in einigen Tagen mit zerknirschtem Grinsen einen Fünfer zur Unterschrift präsentieren. Und vermutlich lag Napoleon trotz seiner Dreckpfoten neben Flori im frischbezogenen Bett, statt auf seinem Kissen. Und still war es in Vickys Zimmer... Merkwürdig, dachte Alix, das ist nun meine Tochter und pfropft sich den Kopf voll mit Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches. Lediglich aus dem Atelier, in dem Uli arbeitete, drangen leise Töne einer Bachschen Fuge, doch Alix verhielt den Schritt nur flüchtig. Sie wollte nicht mehr sprechen, gefragt werden, antworten, sie wollte nichts mehr, als noch ein paar Minuten mit Percy sein, in seinem Arm liegen, die trockene vertraute Wärme seiner Haut spüren, sich geborgen fühlen, ein Glas von jenem Wein trinken, der so erdig schmeckte, die Vision rebenbewachsener Hänge und der Windungen des Maintals aufsteigen ließ, barocker Heiligenfiguren am Wegrand und eines blauen Sommerhimmels...

Alix lächelte, als sie das Licht löschte und sich niederlegte. Unten wurde die Haustür aufgesperrt und dann kamen Percys Schritte die Treppe herauf.

Es war gut, die Frau eines Mannes zu sein, den man einmal sehr, sehr geliebt hatte, mit dem man im Laufe eines Lebens zusammengewachsen war. Und den man noch immer liebte – es war schön.

*

Gina nahm drei Stufen auf einmal, schon damit sie das muffige, widerliche Treppenhaus mit seinem ständig gleichen Geruch von Sauerkraut, angebrannten Kartoffeln, überfüllten Mülleimern und Kinderwindeln rasch hinter sich hatte. Sie verhielt den Schritt vor einer der vier grüngestrichenen Türen im dritten Stockwerk, vor jener Tür, an der auf einer der mit Reißnägeln angepickten Visitenkarten auch ihr Name, Gina Fischer, zu lesen war. Wo das imponierende Messingschild jedoch verriet, wer hier das Kommando hatte: Sophie Huber, die gutdurchwachsene Geschiedene eines Fernlastfahrers, der auf seinen Fahrten in die Weite entdeckt hatte, daß es nicht nur „Eine Hand voll" gab an Weiblichkeit, sondern „Ein ganzes Land voll". Und das, obwohl die resche, schwarzhaarige Huberin den Freuden der Liebe noch keineswegs abgeschworen hatte; jedenfalls nicht für sich. Was die Untermieter freilich betraf: „Nach zehn Uhr abends gibt's keinen Herrenbesuch. Ich bin ein anständiges Haus!"

Na, das hatte nun auch die längste Zeit gedauert. Gina überquerte rasch den dunklen Flur, doch wie könnte es anders sein – bumms, ging die Küchentür auf und die umfangreiche Silhouette der in ein buntes Sommerkleid gezwängten Huberin erschien, ein neugieriger Blick, ein hastig gemurmeltes „Ach, Sie sind's bloß. Ich hab' mir denkt..." Und die Tür flog wieder zu. Gar nichts hatte sie sich gedacht, dieser weibliche Polizeispitzel, dieser Prototyp einer Zimmervermieterin, nur um Himmels willen sich nichts entgehen lassen. Gina betrat ihr Zimmer – besser gesagt, Zimmerchen, das nur zur Hälfte ihres war und auch das nur noch die wenigen Tage bis zum ersten – ein mit zwei braunen Holzbetten, einem Tisch und zwei unbequemen Stühlen nicht übermäßig komfortabel möbliertes Loch, dessen schäbigen Holzboden ein brüchiger Sisalteppich deckte, und von dem aus der Blick gegen die grauschwarze Seitenwand des Nachbarhauses führte.

„Uff", seufzte sie.

Renate saß rittlings auf einem der Stühle, die lange rote Mähne zu einem asymmetrischen Turmbau auf ihrem Kopf drapiert und streckte die violett behosten Beine weit von sich.

Sie betrachtete einen Plakatentwurf, den sie, um die nötige Distanz zur Betrachtung zu haben, über den Elfenreigen in Öl gehängt hatte, der die von der Huberin gestellte künstlerische Nuance des Zimmers bildete.

„Wie findest du das?" wollte Renate wissen und sah ihr Plakat an. „Mäuschen hat mir da einen Auftrag zugeschanzt. Gartenausstellung. Nett von ihm, nicht?"

Mäuschen, das war der kleine Professor Maus, dessen Schwäche für junge Weiblichkeit allgemein bekannt war.

„Hast ihm ja auch ganz schöne Augen gemacht", stellte Gina nüchtern fest. „Dabei ist er wirklich keine Schönheit."

„Egal. Ich hab' meinen Plakatauftrag. Nicht nur Kunst geht heutzutage nach Brot." Renate riß den Entwurf vom Bilderrahmen herunter und in Rosa, Himmelblau und Lindgrün tanzten die Elfen wieder über eine blumenbesäte Wiese... tandaradei. Gina zog die Schuhe aus und rieb sich die schmerzenden Füße. „Könntest ihn genauso einwickeln", warf Renate gelassen hin, „schließlich bist du nicht häßlicher als ich."

Der Spiegel, dem Gina sich gegenüber befand, gab ihr die Antwort. Nein, häßlich war sie nicht, mit der schier erdrükkenden Fülle silberblonder Haare, den etwas weit auseinanderstehenden Augen, die zwischen grau und blau wechselten, dem straffen, schlanken Körper, ihren schmalen und langen Armen und Beinen. Man hatte eine hübsche kleine Nase und einen geschwungenen, etwas großen Mund, den Micky neulich als aufregend bezeichnet hatte. Würde ihm nicht weiterhelfen. Dafür war Micky wieder zu wenig aufregend. Lange dunkle Wimpern, ein paar wenige Sommersprossen. Ach wo, man brauchte keinen Spiegel, die Augen der Männer genügten völlig. Pech nur, daß sie samt und sonders so

In unserem Roman treten auf:

Percival Frank, Rechtsanwalt, 55 Jahre alt, ein liebenswerter Mensch, reizender Familienvater und ebensolcher Ehemann.

Alix, seine Frau, humorvoll, lebensbejahend und heiter, dazu jung und reizvoll, vielgeplagte Hausfrau.

Uli, der 27jährige Sohn Percys aus einer kurzen, ersten mißglückten Ehe. Hoffnungsvoller Bühnenbildner.

Vicky, eigentlich Vicktoria, sachlich, modern, 1. Semester Jura, 19 Jahre alt und selbständig.

Flori, der 15jährige, strahlende Lausbub des Hauses, erster von rückwärts in seiner Klasse.

Granny, Percys amerikanische, kleine, dickköpfige Mama, je nach Bedarf zwischen quicklebendiger Unternehmungslust und probesterbend.

Gina, eine Kunststudentin, sehr jung, sehr zart, sehr blond und sehr hübsch, 22 Jahre alt, sucht Unterkunft gegen Mitarbeit im Haushalt, und

Napoleon, Ehrenmitglied der Familie, ein Hundebastard, von Flori herrenlos gefunden und ihm bedingungslos ergeben.

Ort: München-Grünwald. **Zeit:** 1960.

Goldener Löwe von San Marco

Den 1. Preis erhielt in Venedig der deutsch-französische Film „Jenseits des Rheins"

Nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft: Gibt es daheim einen neuen Anfang? Oder liegt das neue Leben auch für ihn jenseits der eigenen Landesgrenzen?

Die Helden dieser Filmerzählung sind alle auf der Suche nach der Freiheit. Der vielfach ausgezeichnete Draufgänger hat nur den einen Gedanken, aus der deutschen Kriegsgefangenschaft zu entfliehen. Diese Flucht gelingt ihm auch, aber er scheitert dennoch gleichzeitig an der Freiheit. Ganz anders liegt der Fall bei dem kleinen Bäcker, der sein Leben lang am Backofen zugebracht hat und erst in einem deutschen Dorf als Gefangener die wahre Freiheit kennenlernt. Als er nach Kriegsende nach Frankreich zurückkehrt, begreift er schnell, daß „jenseits des Rheins" die Freiheit weiter auf ihn wartet. Er kehrt auf den deutschen Bauernhof zurück.

Zwei Franzosen: Freunde hat der Krieg aus ihnen gemacht. Jetzt trennen sie sich; jeder wird an einem anderen Ufer des Rheins ein neues Leben beginnen.

Auf einem deutschen Bauernhof verknüpfen sich Schicksale, die zeigen, daß der Strom Menschen trennen, aber auch sich finden lassen kann. (Darsteller: G. Rivière und Nicole Courcel, Charles Aznavour und Cordula Trantow.)

Liebling, wir werden älter

wenig aufregend waren. Die Professoren, oft genug mit dem Ballast von Frau und Kindern behaftet, zu seriös, zu alt, zu wenig großzügig; die Studenten zu ungestüm oder zu gleichmütig, zu jung und unausgegoren.

„Ich warte auf das große Wunder, tralala", ging es Gina durch den Kopf, als sie sich mit der Tüte Kirschen, die sie als Mittagessen – im Sommer hatte man zum Glück weniger Hunger als im Winter – mitgebracht hatte, auf ihr Bett zurückzog.

„Wieder nichts", erklärte sie. Es war der Kommentar für ihre stundenlangen Gänge, die dem bisher vergeblichen Versuch dienten, ein anderes Zimmer zu finden. Bei dem Zimmer „bestes Schwabing" hat es geheißen, „ich habe doch berufstätig annonciert. Studieren ist doch kein Beruf – da sind Sie ja den ganzen Tag zu Hause. Ich kann keine Mieter brauchen, die sich auch tagsüber in der Wohnung breitmachen." Oder da, wo in der Zeitung stand, billiges Zimmer abzugeben, war eine Wirtin, die fing gleich damit an, Wäsche waschen käme nicht in Frage. „Und damit Sie es nur wissen, Besuche nach zehn Uhr abends dulde ich nicht. Ich bin eine anständige Frau."

Gina rekapitulierte die traurigen Erfahrungen bei den rund acht Versuchen. „Und nirgends weniger als hundert Mark Miete. Hier mußt du durch das Schlafzimmer der Wohnungsinhaberin gehen; dort darfst du dir nicht mal Tee machen; die will einen möblierten, besseren Herrn... puh..."

Renate seufzte. „Da war das hier noch besser als nichts. Und trotzdem eine Unverschämtheit, denn die Hubern zahlt ja für die ganze Wohnung nicht die hundert Mark, die sie uns abnimmt."

Die Hubern. Was wollte man machen. Da hatte sie nun die Bekanntschaft eines Reisenden in Damenwäsche gemacht. Hugo hieß er. „Ganz a Erster is der, ganz was Nobliges. Und zahlen tut der mir, was i verlang."

Aber das war's wohl nicht nur. Die Huberin wiegte sich in süßen Zukunftsträumen. Einer, der mit Damenunterwäsche handelte, der verstand sich wohl überhaupt auf die Träume einer Frau in den besten Jahren. Und Hugo würde nun in das Zimmer einziehen, das Gina und Renate bewohnt hatten.

Renate versuchte sich an einer neuen Skizze. „Ich gebe auf", erklärte sie lakonisch. „Vielleicht ist Paul doch das kleinere Übel. Dann zieh ich eben zu ihm in sein Atelier."

Gina spuckte die Kirschkerne in die leere Tüte. Paul war zehntes Semester, Backenbart, dicke Pullover und blue jeans. Sein Atelier war eine Bruchbude und er in der Bildhauerklasse. Hatte aber allerhand Aufträge, Restaurationen in Kirchen, Brunnenfiguren. Ein stämmiger Bursche, weder interessant noch irgendwie besonders.

„Ja, aber..."

Renate schnitt ihr das Wort ab. „Weiß ich alles. Schließlich leben andere Leute oft aus ganz anderen Gründen miteinander. Geld, Protektion oder so. Zugegeben, ich bin nicht wild auf Paul. Ich sterbe nicht, wenn es ihn nicht gibt. Aber er ist mir nicht unangenehm. Und ein Dach überm Kopf zu haben, macht einem jemanden, der einem nicht grade zuwider ist, notfalls schon erträglich. Das einzig blöde ist bloß, daß er sich einbildet, er sei in mich verliebt. Übrigens ist Post für dich gekommen."

Gina streckte den Arm aus und nahm die Briefe entgegen, die Renate ihr reichte. „Von Zuhause", sie legte den Brief beiseite. „Und hier Reklame, wollen Sie schlank werden, ohne zu hungern, und Lotterie. Und... Süddeutsche Zeitung!"

Der Umschlag war groß, und als sie ihn aufriß, kamen mehrere Briefe zum Vorschein. Gina betrachtete sie kritisch. „Da haben also doch ein paar Leute auf meine Annonce geantwortet!"

Renate ließ ihre Skizze im Stich. „Zeig mal! Du! Die Schrift ist aber pinselig, das ist bestimmt nichts. Und hier, auf einer Postkarte antworten? – Geizige Spießer. Und das – Briefpapier unmöglich. Was ist das denn?"

Gina betrachtete den Briefumschlag, der mit einer schwungvollen Schrift adressiert war und Eilporto trug.

„Alix Frank, Grünwald", las sie vor. Und sah vor sich nicht mehr die muffige, finstere Bude mit dem Blick auf die schwarzgraue Hauswand, sondern Wald und Garten, hübsche Häuser und Blumen.

Sie riß den Brief auf.

„Na, lies schon vor", drängte Renate. „Vermutlich sollst du die große Wäsche machen, einkaufen, aufwaschen, sechs kleine Kinder trockenlegen."

„Quatsch! Rechtsanwalt. Eigenes Haus. Und Putzfrau. Ein Sohn ist Bühnenbildner. Hast du gehört – Bühnenbildner!"

Gina sah Renate an. „Du, da lieg ich richtig. Bühnenbildner, wenn das keine Beziehung ist. Mal sehen, was noch! Tochter studiert Jura! Also weißt du, eignes Haus, Putzfrau, Bühnenbildner."

„Falls du es nicht magst", erklärte Renate, „würde ich das Paul eventuell vorziehen!"

Aber Gina hielt den Brief fest. „Du wirst dich wohl doch für Paul entschließen müssen, mein Schatz. Du glaubst doch nicht, daß ich mir sowas entgehen lasse?"

*

Emma Schönbauer, die „Zugehfrau", saß am Küchentisch und tunkte genießerisch das Butterhörnchen in den Milchkaffee, den sie ausgiebig gesüßt hatte, während Alix, die innerlich den Segen der fünf Kübel Heidelbeeren verwünschte, die Percys Cousine Ellen ihnen heute früh per Eilboten ins Haus geschickt hatte – Einmachgläser auf Einmachgläser füllte, Gummiringe abtrocknete und überlegte, daß es am Mittag Heidelbeeren mit Milch geben würde, am Abend Heidelbeerpfannkuchen und morgen Heidelbeerkompott. Sie sah nur noch Heidelbeeren, Bluse und Shorts waren voller Heidelbeerflecken, blau, alles blau.

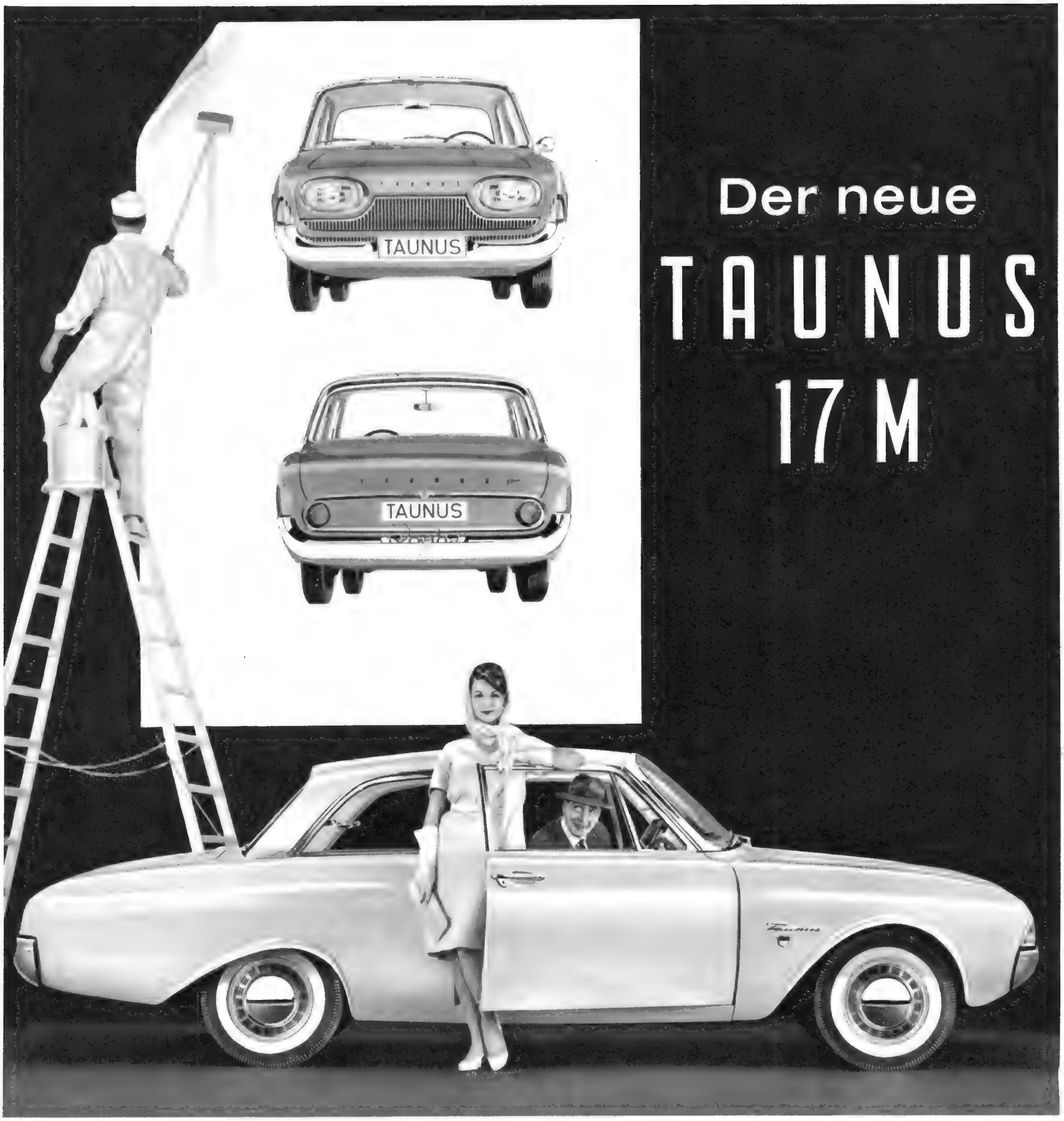
„Wenn sie bloß kommt", sagte Uli mit ehrlichem Bedauern. „Ich streiche auch gerne noch das Gästezimmer. Die Blümchentapete, die Granny damals ausgesucht hatte, muß für eine Kunststudentin einfach ein Greuel sein."

„Am besten blau", murmelte Alix erschöpft. „Heidelbeerblau!!!" „Kaum. Ich dachte an zartgrau – eine Wand pompejanischrot." Er betrachtete kopfschüttelnd den blauen Segen. „Ich hätte dir gern geholfen, aber die warten im Theater auf mich, vielleicht erbarmt sich Granny."

Ohrenbetäubendes Klingeln ertönte von oben. „Wenn einer den Teufel nennt, nachher kommt er schon", bemerkte Frau Schönbauer lakonisch, goß sich Kaffee nach und strich sich eine weitere Semmel.

„Sie hat geklingelt!"

„Ich hab's gehört." Alix kämpfte mit einer Anwandlung von Hunger. Um richtig zu frühstücken, war bisher noch keine Zeit gewesen. Mit Percy und Flori hatte sie nur einen Schluck Kaffee getrunken, dann Vicky einen Haferbrei gekocht, denn das Kind behauptete immer, keinen Hunger zu haben, und sie war sowieso viel zu dünn. Dann Frühstück für Napoleon – eine Schüssel Milch, zwei Hundekuchen. Napoleon hatte sich bisher noch nicht sehen lassen. Frühstück



Der neue TAUNUS 17 M

O-PI 11

Stromform heißt Sparform

Schnittig – dieser neue Taunus 17 M ... mehr noch: windschnittig – denn das bedeutet wirtschaftlich! Nach den Strömungslinien der Luft schuf FORD die Stromform. So spart der Motor Kraft und damit Kraftstoff: nur 7,9 l/100 km Kraftstoffverbrauch mit 1,5-Liter nach DIN 70030. Sie haben mehr Kilometer im Tank und mehr Temperament unter der Haube – ob Sie den 1,5-Liter mit 55 PS wählen oder den 1,7-Liter mit 60 PS. Ein komfortabler 5-Sitzer: die Limousine mit 2 oder 4 Türen und der Familienwagen „Turnier" – auf Wunsch mit vollsynchronisiertem 4-Gang-Getriebe. Machen Sie sich bald die Freude einer Probefahrt im neuen Taunus 17 M! Ihr Ford-Händler erwartet Sie.

DM 6485,- a. W. Taunus 17 M Limousine 2türig, 1,5-Liter-Motor, 3-Gang-Vollsynchron-Getriebe, serienmäßig gepolsterte Armaturenfront, gepolsterte Sonnenblenden, Lenkungssperre, Scheibenwaschanlage, Lichthupe

TAUNUS - die Linie der Vernunft

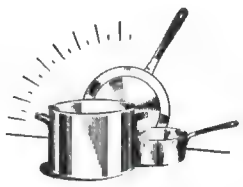
NEU

Das neuartige Putzwunder mit Halogen-Bleiche

AJAX macht Bad und Spülbecken weiß wie neu!

Machen Sie diesen Versuch: Scheuern Sie eine Hälfte Ihres Spülbeckens mit der gewohnten Gründlichkeit. Und wischen Sie dann die andere Hälfte – ganz schonungsvoll – mit dem neuen schäumenden AJAX. Der Unterschied ist verblüffend! Denn AJAX mit Halogen-Bleiche bleicht sogar hartnäckige Flecken schonend weg und macht selbst abgenutzte weiße Flächen wieder strahlend weiß!

-,60
-,90



Ihre Pfannen und Töpfe werden blitzblank! AJAX schwemmt Schmutz und Fett einfach weg!

Ihr ganzer Haushalt atmet Sauberkeit! Dank dem herrlich frischen Duft von AJAX.

Ihre Hände bleiben zart und glatt! Denn AJAX ist wundervoll mild und schonend.

Das neuartige Putzwunder mit Halogen-Bleiche

Alles spielt
Tischbillard
„Karambola"
Gr. I - DM 56.-. Vollw. Spiel
Prospekt Nr. L 2 kostenlos
Karambola-Vertrieb
Wetzlar

F. Weiner · Oberpleis · F 23

Anspruchsvolle wählen
MONIDUR
feine METALL-POLITUR
HAUSHALT
AUTO-MOTORRAD
UND VIELES ANDERE

Liebling, wir werden älter

für Granny, die es außer an den Sonntagen zumeist im Bett einnahm. Dort teilte sie ihre Aufmerksamkeit zwischen der Knusprigkeit der Hörnchen und der Lektüre der Tageszeitungen. Und schließlich Frühstück für Frau Schönbauer. Der einzige, der sich selbst versorgte, war Uli. Und trotz der Heidelbeeren wäre jetzt eigentlich der Augenblick gewesen, an dem sie sich mit einer Tasse Kaffee, der Zeitung und einer Zigarette gern ein paar Minuten auf die Terrasse gesetzt hätte.

Aber keineswegs. Es klingelte Sturm. Und die Kuhglocke, mit der Hand zu bedienen, die Granny sich beschafft hatte, damit sie das Bett nicht verlassen mußte, wenn sie die Familie zusammenzutrommeln wünschte, schepperte immer noch, als Alix atemlos das Zimmer betrat. Granny thronte triumphierend in ihrem Bett, das so, wie sie es aus ihrer Jugendzeit in Buffalo gewohnt war, mit buntem Chintz bezogen war. Sie hatte einen schreiend rosa Morgenrock um sich gewickelt und das weiße Haar auf eine die Kinder immer wieder belustigende Art hochgesteckt - rechts und links am Kopf war eine Art Hörnchen entstanden.

„Fast hätte ich vergessen, es dir zu sagen", rief sie Alix entgegen und legte die Kuhglocke auf den Nachttisch. „Nora kommt heute. Du weißt doch, meiner Freundin Nora geht nichts über deinen selbstgemachten Apfelstrudel, mit Schlagsahne natürlich."

Granny leckte sich genießerisch die Lippen. Und Alix fühlte ihre Knie weich werden. Apfelstrudel – ausgerechnet – er machte soviel Arbeit. Und unten klingelte es.

„Die Wäsche!" schrie eine Männerstimme im Garten. Alix war noch nicht dazu gekommen, sie zu zählen.

„Ich komme", rief sie aus dem Fenster und bat Granny: „Kann es nicht vielleicht Heidelbeerkuchen sein? Ich ersticke in Heidelbeeren."

„Apfelstrudel", beharrte Granny eigensinnig. „Du wirst mir doch den Gefallen gern tun, Nora ist meine beste Freundin."

Auswandern, dachte Alix und nickte wortlos, ehe sie die Treppe hinunterhastete. Irgendwohin, wo es möglich sein würde, einmal nur einfach da zu sein, mit Percy zu leben, sich anzulehnen, statt abgehetzt und todmüde abends kaum mehr zu einem Gespräch, zu einer Antwort imstande zu sein.

Die Stunde mit Percy gestern abend schien schon wieder so weit entfernt. Es war ganz einfach zuviel, das alles. Wenn doch dieses Mädchen nur zusagen würde.

*

Es war still in der Schulklasse bis auf das Rascheln von Fräulein Hinzels Unterrock. Still, halbdunkel und kühl. Einfach eine Schande, an einem so schönen Sommertag hier drinnen die Zeit zu vertrödeln. Überhaupt konnte höchstens ein halbes Grad an der Temperatur fehlen, bei der es „hitzefrei" gab.

„Und zum Schluß gebe ich noch die beste und die schlechteste Mathematikarbeit zurück. Die beste – eine eins – hat Peter Schneider geschrieben. Und die schlechteste – aber das war ja zu erwarten – wie üblich, Florian Frank."

Na, wenn schon, dachte Flori, nicht

Übersehen - überfahren...

Gefährlich lebt, wer seinen Augen nicht voll vertrauen kann.
Lassen Sie Ihre Augen prüfen, bevor es zu spät ist!

Eine alarmierende Tatsache: Täglich verursachen Menschen, die nicht voll sehtüchtig sind, zahlreiche Unfälle. Sie gefährden sich und andere. Das ließe sich durch eine rechtzeitige Augenprüfung verhindern.

FA 61102

sonderlich erschüttert. Wegen eines lächerlichen Fünfers braucht sie nicht so geschwollen daherzureden. Als ob das sein erster Fünfer wäre. Wenn es bloß endlich klingeln würde. Doch statt dessen näherte sich das Knistern des Unterrockes, und Fräulein Hinzel schritt mit schicksalsträchtigem Gesicht auf ihn zu und legte mit spitzen Fingern das offene Heft mit einem weithin sichtbaren, dicken roten Fünfer vor ihn auf die Bank.

„Steh auf, wenn ich mit dir rede, Frank. Deine Arbeit ist von nicht zu überbietender Schlampigkeit. Rechenfehler, simple Rechenfehler - sie beweisen, daß es dir ganz einfach an Disziplin fehlt. In Englisch bist du schlecht, in Latein gefährdet, wenn du noch einen Fünfer schreibst, dürfte von einer Versetzung wohl nicht die Rede sein."

Das leise Knurren war nicht zu überhören, es übertönte mehr und mehr die scharf akzentuierten Vorwürfe von Fräulein Hinzel. Empört wich sie einen Schritt zurück und starrte Flori fassungslos an. „Was erlaubst du dir! Das werde ich dem Direktor melden. So etwas von unerzogen und renitent ist mir doch in meiner ganzen Lehrtätigkeit noch nicht vorgekommen."

Um Flori herum erhob sich ein kaum unterdrücktes Kichern. Und Flori hustete laut und umständlich, doch das nützte nichts, das Knurren übertönte alles.

„Entschuldigen Sie, Fräulein Doktor", sagte er achselzuckend, denn nun half alles nichts mehr. „Aber ich hab' gar nicht geknurrt."

„Du hast nicht... das ist ja die Höhe!"

„Ach wo", sagte Flori, „das ist bloß Napoleon."

Mit einem Aufschrei brachte die Lehrerin ihre gefährdeten Beine in Sicherheit, grade noch rechtzeitig, ehe Napoleon, gereizt durch die zänkische Stimme, zu einem Frontalangriff startete und unter Floris Bank hervorschoß. Flori kriegte ihn eben noch am Halsband zu fassen, und Fräulein Hinzel verschanzte sich hinter dem Podium.

„Hast du schon wieder diese jämmerliche Promenadenmischung mit in den Unterricht gebracht. Ich frage mich, was sind das bei euch eigentlich für Verhältnisse, daß so etwas möglich ist."

Flori machte sich mit Napoleon auf den Weg zur Klassentür. „Bei uns ist es prima", erklärte er sehr bestimmt! „Ganz prima. Und überhaupt habe ich Napoleon ja gar nicht mit raufgebracht. Der bringt mich eben früh immer in die Schule, und ich schicke ihn dann nach Hause. Bloß - manchmal geht er, und manchmal mag er nicht."

„Aha. Genau wie du. Jedenfalls, wenn diese Bestie hier nochmal auftaucht, werde ich dem Direktor Meldung erstatten."

Flori führte Napoleon durchs menschenleere Treppenhaus und hinaus auf die Straße. „Bestie", murmelte er und streichelte Napoleons Kopf, „hast du das gehört? Die sollten wir direkt dem Tierschutzverein melden. Also, jetzt mal schön nach Hause, Napoleon. Ganz brav nach Hause!"

Halb resigniert legte Napoleon das zerbissene Ohr schräg an den Kopf, wedelte versöhnlich und trabte dann gelassen die sonnenbeschienene Straße entlang.

Er würde jedenfalls nicht den direkten Weg nehmen. Man mußte den Kollegen ab und zu mal zeigen, wer Herr in Grünwald war.

„Wiedersehn, Napoleon", rief Flori und winkte, ehe er, nicht allzu eilig, den Weg zurück ins Klassenzimmer einschlug.

„Du, Flori", flüsterte Peter, „für die nächste Arbeit mach ich dir einen Spickzettel. Wäre doch blöd, wenn du kleben bleibst, und wir sind nicht mehr in einer Klasse."

Die Klingel übertönte das Geflüster, das bereits wieder Fräulein Hinzels Aufmerksamkeit erregt hatte. Aber Flori winkte ab. „Nicht nötig! Halt den Daumen, daß das Mädchen kommt! Dann kann die meine nächste Hausarbeit machen. Das heißt, wenn sie nett ist!"

*

Percy war denkbar schlechter Laune. Er warf die Aktentasche auf den Schreibtisch und schluckte gerade einige seiner Magenpillen mit einem Schluck Kognak, als die Wehner mit einer Tasse Kaffee erschien. Die Wehner gab's schon, seit Percy nach dem Krieg mit Mäxchen die Kanzlei Dr. Percival Frank und Dr. Max Korn aufgemacht hatte. Sie gehörte zum Inventar, ihr Privatleben bestand aus der Arbeit für die Kanzlei. Sie war vermutlich längst grau, aber Mäxchen behauptete, sie färbte sich – und das bestimmt nicht aus weiblicher Eitelkeit, denn man kam bei ihr gar nicht auf die Idee, daß sie weiblichen Geschlechts war, sondern nur, um ihre nicht erlahmende Arbeitskraft zu dokumentieren.

„Wenn Sie Magenschmerzen haben, Herr Doktor", sagte sie besorgt, „sollten Sie vielleicht keinen Kaffee trinken. Ich könnte einen Tee machen."

„Quatsch", erklärte Percy verärgert, „geben Sie das Gift ruhig her, ich kann's brauchen."

Mäxchen erschien. Und er sah aufreizend erholt und braungebrannt aus, übermütig und sichtlich guter Stimmung. Kunststück, hatte er doch grade zehn Tage Urlaub hinter sich, die er mit einem der stets wechselnden, immer ausnehmend hübschen Mädchen beim Segeln verbracht hatte.

„Du siehst ja aus wie zehn Tage Regen." Percy trank den Kaffee, er war heiß und die Magenschmerzen würden schlimmer werden.

„Hab' auch allen Grund." Percy nahm einen zweiten Kognak und Mäxchen fläzte sich in der üblichen Art, Hände in den Hosentaschen und mit dem bunten Halstuch keineswegs ein seriöses Aushängeschild der Firma, auf den Schreibtisch. Die Wehner verließ betont rücksichtsvoll das Zimmer. „Drei Jahre Jugendgefängnis haben sie dem Bengel gegeben, dem Wiggerl Baumann. Brausewein war Staatsanwalt. Ich finde, er hätte es wirklich nicht so weit treiben müssen, aber diese jungen Burschen schießen ja gerne übers Ziel hinaus, aus lauter Ehrgeiz."

Mäxchen steckte sich eine Pfeife an. „Sicher, sicher. Aber der Bengel hätte sich das auch vorher überlegen können. Abschreckende Beispiele müssen nun mal sein."

„Darüber läßt sich streiten. Zumindest über die Theorie, ob abschreckende Beispiele wirklich abschrecken. Der Bengel ist einfach milieugeschädigt. Unter geordneten häuslichen Verhältnissen wäre dem der Unsinn mit dem Bankeinbruch nie in den Sinn gekommen."

Mäxchen zuckte die Achseln. „Na schön. Schuld der Verhältnisse. Ich sehe, wir müssen mal wieder diskutieren. Falls du noch was von dem exquisiten Frankenwein hast, würde ich sagen, ich komme am Sonntag raus. Schon um Alix mal wieder den Hof zu machen und ein bißchen Pfeffer in eure Ehe zu bringen. Ihr seid eurer viel zu sicher, das ist nie gut."

„Du redest wie ein Blinder von der Farbe, was weißt du von Ehe, ausgerechnet du! Alle fünf Minuten eine neue Eroberung! Leg dich mal fest, dann darfst du vielleicht mitreden. Meine Ehe mit Alix könnte gar nicht besser sein."

Mäxchen winkte ab. „Mich bekehrst du nicht. Immer die gleiche Frau. Ich glaube, ich stürbe vor Langeweile, nichts mehr, worauf man neugierig sein kann."

Mäxchen langte nach der Kognakflasche und schenkte sich ein Glas ein.

In 7 von 10 Haushaltungen heizt man mit Braunkohlen-Briketts

GUTSCHEIN

Für diesen Gutschein erhalten Sie kostenlos die 48seitige mehrfarbige Broschüre „Ein Brennstoff für das ganze Haus – Gedanken über wirtschaftliches Heizen".

Bitte ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und an die Braunkohlenbrikett-Beratungsstelle, Köln, Apostelnkloster 21-25, oder Hannover, Sophienstraße 5, senden. Absender nicht vergessen!

4-B-60

BRAUNKOHLEN-BRIKETTS preiswert, sparsam und bequem

So schnell geht das?

Ja, kaum in der Hand, ist der KOBOLD gespannt. Das liegt am Schubring. Der Name sagt's schon. Den kann man fassen, wie es gerade kommt:
von allen Seiten, mit den dicksten Handschuhen, mit dem Arm voller Pakete.
Einfach anfassen — aufschieben — fertig.
Weitere KOBOLD-Vorteile: der praktische Gleitverschluß am Futteral, die ausgesucht schönen Dessins.
KOBOLD gibt es in guten Geschäften.
Schlau sein — KOBOLD nehmen.

Kobold

Kostenlos, unverbindlich
und portofrei übersenden wir Ihnen die 44 seitige Broschüre über die HEIMSAUNA Kreuz-Thermalbad. Seit über 50 Jahren erprobt, in mehr als 70 Ländern bewährt durch diffuse Reflex-Tiefenwirkung der Infrarotwärme bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Entlastung des Kreislaufes, Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Ratenzahlung. 8 Tage unverbindliche Probe. In 3 Minuten gebrauchsfertig. Anschluß an Lichtleitung. Zusammenrollbar. Karte genügt.
Eingetrag. Warenzeichen (R)
Heimsauna
GMBH. Abt. B München 15, Lindwurmstr. 76

Mehrzweck-Schreibtisch nur 89,90 DM direkt ab Werk
133x56x75 cm hoch in hell, mittel- und dunkelbraun.
Formschöner Sessel für jeden Haushalt und Büro DM 39,50
Mod. Kleintisch, Platte aus Hornitex-Kunststoff DM 29,50
Die gr. Neuheit, der zweckm. Schreibm.-Tisch DM 68,50
Bequemer Drehstuhl dazu passend . . . . . DM 39,50
10 Tg. zur Ansicht. Bei Nichtgefallen Rückgaberecht. 3 J. Garant.
EKAWERK, HORN/Lippe, Abt. 85/B
Fordern Sie unverbindl. Farbprospekt. Kein Vertreterbesuch.

PARIS — oh! la! la!
Ein Bummel durch die Pariser Nachtlokale.
Über 172 Seiten mit 112 ganzseitigen Fotos. Wer Paris erlebt hat, greift zu diesem Buch. Wer Pariser Nächte noch nicht kennt — erst recht. Versand gegen Nachnahme 9,80 DM. Postkarte genügt.
Reichelt-Verlag, Abt. FI2 Wiesbaden, Sonnenberger Straße 60

Liebling, wir werden älter

„Darf ich fragen, was meine Freundin Vicky macht? Wir müssen mal wieder fachsimpeln; sie kann sich so herrlich ereifern – und dann ist sie besonders reizvoll."

Percy seufzte. „Nicht mal meine Tochter ist vor dir sicher. Und ich dachte, in diese Claire hättest du dich nun mal richtig verliebt."

„Ich verliebe mich immer richtig. Kann ich dafür, wenn es nur fünf Minuten dauert, weil ich mich, schon wieder richtig, wieder in eine Neue verliebt habe? Aber ich finde, du bist heute reichlich humorlos. Solltest Urlaub machen, ich stell dir doch jederzeit die Hütte und mein Segelboot zur Verfügung."

Percy seufzte. „Nichts was ich lieber täte, abgesehen davon, daß es dringend nötig wäre. Vor allem für Alix – nur kann sie im Moment einfach nicht weg. Flori braucht Aufsicht, der tanzt doch Granny auf der Nase herum. Im Garten ist grade jetzt soviel zu tun. Vicky frühstückt nicht, wenn man es ihr nicht hinstellt. Allerdings, wenn wir Glück haben, kommt vielleicht eine Hilfe, eine Kunststudentin, die ein Zimmer gegen Mithilfe im Haushalt sucht."

In Mäxchens Augen glomm ein amüsiertes Funkeln auf. Jener Ausdruck, den er immer bekam, wenn von Frauen die Rede war. „Ist sie hübsch?" wollte er wissen. Percy entnahm die Akten des Falles Wiggerl Baumann seiner Aktentasche und überflog den heutigen Terminkalender.

„Du spinnst", erklärte Percy kategorisch. „Du spinnst vollkommen. Mir geht es einzig und allein darum, daß Alix entlastet wird."

„Hm. Na schön. Jedenfalls komme ich am nächsten Sonntag zu euch. Es träfe sich nämlich äußerst günstig, weil ich Claire gern abhängen möchte. Sie fängt an und glaubt, Rechte an mich zu haben."

„Na und? Wäre das so schlimm?" Mäxchen sprang vom Schreibtisch herab. „Furchtbar, wo es doch so viel hübsche Mädchen gibt."

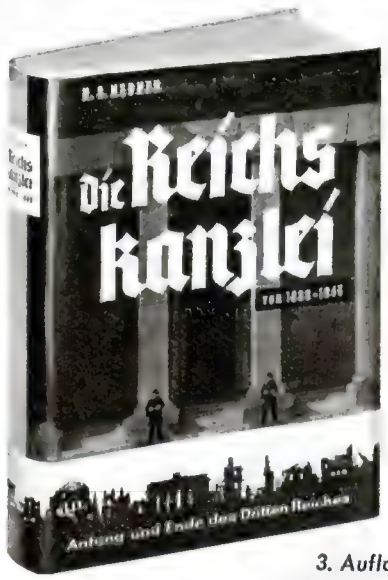
Percy drückte auf den Summer – für Mattea das Zeichen, zum Diktat zu kommen. „Ich möchte wirklich wissen, ob du je erwachsen wirst."

Mäxchen blieb an der Tür stehen, die in sein Zimmer führte. „Weißt du noch nicht, daß die schlimmsten Dummheiten erst dann beginnen, wenn wir älter werden? Du wirst es schon noch merken!"

*

Die Ungemütlichkeit, die Emma Schönbauers Anwesenheit immer mit sich brachte, hatte den Gipfel erreicht. Nicht nur, daß überall die aufgerollten Teppiche herumlagen, daß eingewachste Fußböden heimtückisch darauf warteten, daß man der Länge nach hinfiel. Kategorisch hatte Frau Schönbauer erklärt: „Heute muß i Fenster putzen." Und so vervollständigten Eimer mit klarem und Seifen-Wasser das wohnliche Milieu.

„Du machst dich ja direkt zum Sklaven von Frau Schönbauer", hatte Vicky beim Heimkommen vorwurfsvoll gesagt, ihr Badezeug ergriffen und fluchtartig das Weite gesucht. Vicky verstand das nicht. Es war ganz einfach so, daß der Klügere nachgeben mußte. Denn wenn Alix dem weiblichen Dragoner mit der eisengrauen Dauerkrause, den aufgeschürzten Röcken und hochgekrempelten Ärmeln die Handlungsfreiheit spür-



3. Auflage
11.–18. Tausend
432 Seiten, 99 Abbildungen
biographischer Anhang
Zeittafeln und Sacherläuterungen
Ganzleinen DM 16,80
In sieben Sprachen übersetzt

Zum erstenmal wird hier ein Buch vorgelegt, das die dramatische Geschichte des Dritten Reiches im Zusammenhang darstellt.
Gern senden wir Ihnen dieses Buch kostenlos für 10 Tage zur Ansicht, damit Sie sich zu Hause in Ruhe entscheiden können, und berechnen es Ihnen erst später durch eine ortsansässige Buchhandlung

VERLAG FRANKFURTER BÜCHER
Frankfurt am Main · Frankenallee 71-81

Des Arztes erste Frage gilt der Verdauungslage!

Und, mit Recht! Wer gut verdaut, baut auf normalen, wohltuenden Wegen Krankheitskeime ab! Wer gut verdaut, sorgt für eine makellose Haut! Wer gut verdauen will, hält sich an DRIX-Dragees, bleibt damit körperlich und geistig stets „in Form", beugt Kopfschmerzen und so manchen anderen üblen Folgen eines trägen Darmes vor!
In allen Apotheken und Drogerien DM 1.60, 2.75, 5.–

DRIX Dragee
mit dem Extrakt aus
Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee

bar beschnitt oder ihren offenen Berichten über das Privatleben der diversen „Zugehstellen" das Ohr verweigerte, dann wurde Frau Schönbauer einfach krank. „Oh mei... die Gicht! Ganz krumm bin i schon." Und zur Strafe ließ sie sich dann ein oder zwei Wochen nicht sehen.

Während Staubwolken wehten, der Staubsauger summte und heißes Wasser in Strömen floß, hielt Granny auf der Terrasse „Hof". Zu Ehren ihrer Freundin Nora, die zu Zeiten von Grannys glanzvoller Vergangenheit als Sängerin, Pianistin gewesen war, hatte sie sich in ihr buntestes Georgettekleid geworfen und sich sorgfältig frisiert. Jetzt sahen die beiden alten Damen mit genüßlicher Ungeduld dem Teewagen entgegen, den Alix herbeirollte.

„Oh, Apfelstrudel! Wie wundervoll!"

Jawohl. Wundervoll! Beinahe war er verbrannt, denn wer sollte an einem solchen Tag noch Zeit haben, sich um den Ofen zu kümmern. Aber ausgiebige Verwendung von Puderzucker verhüllte die angedunkelten Stellen.

„Ich sage gerade zu Nora, wenn das junge Mädchen kommt, dann habe ich endlich mal jemanden, der mich ins Theater begleitet. Ach, Alix, Kind, würdest du mir den Gefallen tun und für Samstag zwei Karten bestellen – die Tebaldi singt! Aber gute Karten, dritte oder vierte Reihe."

Alix verkniff sich, darauf hinzuweisen, daß man vermutlich von Glück reden konnte, wenn man überhaupt noch Plätze bekam. Aber sie fühlte sich den beiden Damen gegenüber, die da gelassen ihren Tee tranken, als gäbe es keine Emma Schönbauer und keine Heidelbeeren, nicht grade overdressed in ihren Shorts und der Hemdbluse, die ihr am Leibe klitschten und die recht sichtbar die Spuren der Einkochtätigkeit trugen.

„Sie, Frau Frank?" Frau Schönbauer stand auf der obersten Stufe der kleinen Leiter und polierte das große Blumenfenster. „Was i sagen wollt. Das Fräulein, wo sie gesagt haben, wenn die kommt, brauchen's mich da noch? I mein... i hab nämlich auch meinen Stolz."

„Aber Frau Schönbauer, um Himmels willen. Ich weiß noch gar nicht, ob sie überhaupt kommt. Und selbst wenn – sie studiert doch. Soviel Zeit wird sie nicht haben. Wir können doch nicht auf Sie verzichten! Sie wollen mich doch nicht im Stich lassen!"

Über das faltige Gesicht zog ein hochbefriedigtes Grinsen. „Na, dann is ja gut. Und was i noch sagen wollt... an Kaffeedurst hätt i."

„Ist schon fertig, der Kaffee."

„Mami!" Flori erschien, ein aufgeschlagenes Heft in der Hand und einen Kugelschreiber. „Würdest du mal bitte eben unterschreiben. Ein roter Fünfer!" Alix hatte das Gefühl, daß sie wieder mal einen der Momente, in dem sie erzieherisch hätte wirken sollen, ungenützt verstreichen ließ. „Wird denn das nie besser, kannst du nichts anderes als Fünfer schreiben?" hätte sie etwa sagen sollen. Oder „Du setzt dich jetzt hin und schreibst für dich die ganze Arbeit noch mal fehlerfrei ab. Und wenn es nicht fehlerfrei ist, läßt du Paps unterschreiben."

Aber Floris kumpelhaftes und vertrauensvolles Grinsen machte das unmöglich, ebenso wie ihr Zustand völliger Erschöpfung.

„Gib schon her. Oben läuft meine Badewanne ein", murmelte sie, unterschrieb hastig. „Nimm dir was von dem Apfelstrudel in der Küche." Ich bin eben hoffnungslos, dachte sie und hörte Flori hinter sich murmeln, als sie die Treppe raufstieg – „Du bist schon prima, Mummy!"

Es war eine wahre Wohltat in dem nach Fichtennadeln duftenden, grünen Badewasser zu versinken, das aus den Hähnen noch laufende Wasser ließ den Schaum in dichten Kissen aufsteigen und Alix beschloß, diese kleine Erholungspause möglichst auszudehnen, als es unten Sturm klingelte.

„Wir brauchen keinen Staubsauger, keine Waschmaschine und die Caritas hat auch schon gesammelt", rief sie aus dem offenen Badezimmer. Doch was sie hörte, war eine empörte schrille Frauenstimme, das giftige Gekläff eines fremden Hundes, das Wutgebell Napoleons und Floris nahezu ruppig klingende Entgegnungen. Worte wie „jämmerlicher Bastard... hat ja nicht mal einen Stammbaum" und „mein Fifi ist preisgekrönt" von seiten der fremden Dame – falls es eine solche war, wie Floris „möchte mal wissen, wo das Mistvieh preisgekrönt ist, vermutlich im Panoptikum" jagten Alix schlagartig aus den grünen Fluten. Sie griff nach dem nächsten Morgenrock – es war der gestreifte von Percy – und eilte die Treppen hinunter. Im Garten befand sich außer Flori, der Napoleon am Halsband davon abhielt, sich auf den ungebetenen Besuch zu stürzen, eine dickliche, superblonde Dame, sehr bunt, der eine Hollywoodkur mit täglicher Gewichtsabnahme von einem Pfund sicherlich gut getan hätte. Auf dem Arm hielt sie jenen Rauhhaardackel mit dem hinterlistigen Blick, der einem doch jedesmal an die Beine ging, wenn man zu Fuß oder per Rad versuchte, durch die Parallelstraße zu gelangen.

„Darf ich wissen..." Die Blondine fuhr herum. „Oh ja, Sie dürfen wissen. Ihr Hund, diese lebensgefährliche Bestie hat schon wieder meinen Fifi gebissen. Hier, ins Hinterteil, und da, am Ohr ist er auch verletzt, es ist wirklich unglaublich. Übrigens bin ich Frau Stadtrat Hösel."

„Das tut mir leid, Frau Stadträtin."

„Stadtrat... mein Mann ist Stadtrat."

„Pardon, Frau Hösel. Aber ich bedaure." Das Bedauern schien an der dicken Dame, denn mit dem schlichten Namen genannt zu werden, war für sie offensichtlich ein Affront.

„Aber Napoleon beißt doch grundsätzlich keine kleineren Hunde." „Fällt ihm gar nicht ein", knurrte Flori empört, „und überhaupt hat er ihn noch nicht mal gebissen, bloß bißchen gezwickt hat er ihn."

Alix zog hastig die Hand zurück, denn auf ihren Versuch, den keifenden Fifi trotz seines heimtückischen Aussehens begütigend zu streicheln, schnappte das Vieh nach ihrer Hand.

„Und überhaupt, wozu braucht der auch der Susi von Schneiders den Hof zu machen, das ist Napoleons Braut. Das kann kein Mensch von ihm verlangen, daß er sich das gefallen läßt. Auch wenn Ihrer da preisgekrönt ist."

„Flori." Alix bemühte sich um einen strafenden Blick. „Vielleicht darf ich Ihnen einen Kognak anbieten, auf den Schrecken hin." Zu spät fiel ihr ein, daß Frau Stadtrat Hösel zwischen Emma Schönbauers Stilleben kaum Platz finden und vermutlich überall in Grünwald verbreiten würde, was das im Hause des Rechtsanwalts Frank für Zustände waren. Doch ehe diese gräßliche Person mit einem „ja, gern", ihren Aufenthalt verlängern konnte, schlug Napoleon erneut an. Fifis Gekeife mischte sich ein und dann erklang die Klingel.

Am Gartentor stand ein junges, außerordentlich hübsches Mädchen, sonnengebräunt, hellblond, mit kleiner frecher Nase und blauen Augen, in einem hellblauen Leinenkleid und weißen Sandalen. „Ich komme wegen der Annonce", rief sie von der Tür her unbefangen und sichtlich belustigt, vermutlich hatte sie die Szene schon eine Weile beobachtet.

„Ich bin Gina Fischer."

(Fortsetzung folgt)

d 291

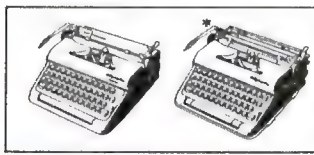
Olympia Splendid

- modernes Schreiben

Wer eine Olympia Splendid besitzt, ist stolz auf sie. Er weiß sich im Vorteil. Sie erleichtert ihm die berufliche und private Schreiberei; seine Briefe werden mehr beachtet. Aber auch der Jugend, die voran will, ist die Olympia nützlich; und so wünscht sich die ganze Familie eine Splendid, deren Qualität lange Freude verbürgt.

Für die Splendid-Modelle, die es in verschiedenen Farbkombinationen gibt, stehen vier elegante, praktische Koffer zur Wahl: Plastikkoffer, Reißverschlußtasche, Ledertasche oder Tragetasche.

Für besseres Schreiben



Neben der Splendid-Monica und SM-Modelle, auch solche mit Tabulator*, in reicher Auswahl beim Fachhändler.

Olympia

OLYMPIA WERKE AG · WILHELMSHAVEN

Aus der Retorte von Hollywood quoll eines Tages die üppige Schönheit eines Mädchens namens Norma Jean Baker, genannt Marilyn Monroe. Was sie als Kind an Liebe entbehrt hatte, holte sie nun — eifrig angefeuert von den Reklame-Managern der Filmstadt — mit veränderten Vorzeichen nach. Die Tragödie dieser Frau spielte sich unsichtbar hinter den Kulissen ab.

Sie nennen es LIEBE

Wann werde ich verrückt?

Diese Frage, hinter der die Angst vor dem Ausbruch einer Geisteskrankheit steht, quält Marilyn Monroe seit ihrer Kindheit. Nie findet sie Ruhe. Alexander Sellin schildert heute ihren Lebensweg.

Marilyn Monroe, 6 Monate

Marilyn Monroe, 6 Jahre

Marilyn Monroe, 19 Jahre

Marilyn Monroe, 35 Jahre

Copyright by Ferenczy-Verlag A.G., Zürich

Von den Fenstern des Mapes-Hotels in Reno im amerikanischen Staat Nevada blickt man auf die Ufer des Truckee-Flusses. An diesen Ufern spielt sich jeden Tag die gleiche seltsame Szene ab. Ein Auto hält an. Ein Mann und eine Frau steigen aus und bemühen sich deutlich zu lächeln. Manchmal halten sie sich auch an den Händen.

Dann stehen die beiden Menschen am Fluß. Der Mann nimmt die linke Hand seiner Frau und zieht an dem Ehering. Danach streift die Frau den Ehering ihres Mannes ab.

Eine Sekunde warten sie. Dann ruft der Mann: „Los!“

Beide schwingen mit den Armen, und irgendwo in der Mitte des Flusses versinken zwei Eheringe laut- und spurlos im tiefen Wasser.

„The party is over“, sagt der Mann dann vielleicht. Und die Frau lächelt verständnisvoll. Das ist so Sitte in Reno, wo man Scheidungen am Fließband produziert. Ganz auf die ruhige Tour. Man will keine Tragödie. Man trägt den Bruch einer Ehe mit Eleganz, wie einen modernen Hut…

Sie ist am Ende

Marilyn Monroe kann die sonderbaren Szenen von ihrem Hotelzimmer aus beobachten. Es ist Sommer 1960. Sie dreht in Reno den Film, den ihr Mann Arthur Miller in dreijähriger Arbeit für sie geschrieben hat. Er heißt DIE VERSAGER.

„Ich kann jetzt endlich im Film Dinge sagen“, erklärt Arthur Miller, „die ich früher mit der gleichen Freiheit nur auf dem Broadway, auf der Bühne, sagen konnte. In meinem Film verlieben sich zwei Menschen. Sie haben eine Affäre miteinander, aber sie heiraten nicht – und werden trotzdem nicht vom Schicksal dafür bestraft. Sie leiden auch nicht. Nach der bisher üblichen Film-Moral wäre die sogenannte Strafe des Schicksals unvermeidlich gewesen…“

Auf dem Nachttisch in Marylins Hotelzimmer steht eine ganze Batterie von

L 69

„Sei doch vernünftig – rauch lieber LORD!“

Das sollte sich jeder,
der gern ein bißchen viel raucht, selber sagen.
Denn die LORD hat einen entscheidenden Vorzug:

Sie ist im Rauch nikotinarm
durch mehr als 50% Nikotinabsorption!

Darum:

ab morgen LORD

nach wie vor unübertroffen

Sie nennen es LIEBE

Glück bei Joe **Dimaggio, dem Star des amerikanischen Baseballsports, suchte die einsame Marilyn Monroe. Weniger aus Liebe als aus Angst vor dem Alleinsein ging sie diese Ehe ein. Es mußte zum Fehlschlag kommen.**

Trost bei Jerry **Giesler, dem väterlichen Anwalt der Hollywood-Berühmtheiten, suchte der Star nach der Scheidung der Ehe mit Dimaggio. Weinend ließ sie sich nach der Verhandlung von ihm zum Auto führen.**

bunten Medizinflaschen. Schlafmittel. Beruhigungsmittel. Aufmunterungsmittel. Vitamine. Pillen, Kapseln, Flüssigkeiten.

Marilyn liegt mit geschlossenen Augen im Bett. Im Salon des Appartements verhandelt zur selben Zeit Arthur Miller mit dem Regisseur John Huston und mit Robert Blumrose, dem Vize-Präsidenten der Verleihfirma. Die Lage ist ernst wie noch nie.

In jedem ihrer Filme war Marilyn Monroe bisher die Gefahrenquelle. Daß sie grundsätzlich zu spät zur Arbeit kam, konnte man zur Not noch verkraften. Ihre Erkältungen kosteten oft einen oder zwei Tage Aufenthalt – man nahm auch das in Kauf. Aber während dieses Films ist sie schon zum dritten Mal zusammengebrochen.

Gestern, Freitag, war es am schlimmsten. Während einer Szene, die elfmal wiederholt werden mußte, begann Marylin plötzlich zu schluchzen – hemmungslos wie ein kleines Kind. Weder John Huston noch Arthur Miller konnten sie beruhigen. Sie war restlos am Ende.

Die flüsternde Hölle

Marylin leidet. Der Film ist sehr anstrengend. John Huston ist ein fanatischer Regisseur, der Marilyn das Letzte abfordert. Aber noch anstrengender ist das Privatleben. Die Gerüchte, das unaufhörliche Summen der Stimmen um sie herum, das alles macht sie verrückt.

„Sie ist unglücklich, weil sie nicht mit Yves sprechen kann. Und Yves ist in Hollywood ..."

„Wißt Ihr schon, daß MM nach den Dreharbeiten nach Paris fliegen wird? Romantisches Treffen mit Yves ..."

Marilyn kann keine Zeitung aufschlagen, ohne Vermutungen über ihr Verhältnis zu dem französischen Sänger und Schauspieler Yves Montand zu lesen.

Jede heiße fachliche Diskussion, die sie während der Dreharbeiten mit Arthur ausficht, wird als Ehekrach ausgelegt. Wenn sie miteinander schweigen, blinzeln sich die Leute verständnisinnig zu. Erweist Arthur ihr eine Aufmerksamkeit, heißt es:

„Er versucht, sie zurückzugewinnen."

Marilyn weiß keinen Ausweg mehr. Sie hat mit dem Feuer gespielt und sich verbrannt. Ihre Arbeit leidet darunter. Sie weiß noch nicht, ob sie sich von Arthur trennen will oder nicht; sie muß erst einmal irgendwie diesen Film zu Ende bringen. Alles wirbelt in ihr durcheinander...

„Ich will nach Hause!"

Während die Männer noch beraten, ob sie mit den Dreharbeiten zwei oder drei Tage aussetzen sollen, öffnet sich die Tür zum Nebenzimmer. Marilyn steht im Rahmen, das Gesicht vom Weinen verschwollen. Sie hat sich einen Morgenrock übergeworfen. An ihr ist nichts mehr von der Sexkönigin, die Millionen bezaubert. Dort steht nur noch ein armseliger Mensch – ein Mädchen, das sich in den eigenen Fallstricken verheddert hat.

„Ich will sofort nach Hause", sagte sie leise. „Nach Hollywood."

Die drei Männer blicken sich erschrocken an.

„Das kostet mindestens eine Woche", sagt Huston.

„Das sind 60000 Dollar für Clark", sagt der Vizepräsident. Der Hauptdarsteller Clark Gable bekommt diese Summe für jede Woche, die über die normale Drehzeit hinausgeht.

„Sie ist krank", sagt Arthur Miller.

Bei den bisherigen Schwierigkeiten war er stets mehr interessierter Autor als Ehemann. Jetzt aber sieht er deutlich, daß Marilyn in Reno niemand helfen kann. Sie braucht Doktor Hyman Engelberg, den einzigen Arzt, dem sie vertraut.

Anderthalb Stunden später sitzt Marilyn im Flugzeug nach Hollywood. Die Engelberg-Klinik ist informiert. Hyman Engelberg, Arzt und Psychotherapeut, wird wieder einmal versuchen, in kurzer Zeit die Fäden zu entwirren, die sich in 34 Lebensjahren in der Seele dieser jungen Frau verknäuelt haben.

In diesem Leben spielt das Wort Liebe die größte Rolle. Jene Liebe, die sie als Kind so grausam entbehren mußte...

Rinnstein-Tragödie

Wenn Marilyn Monroe in Stunden der Verzweiflung über ihr Leben spricht, tauchen immer wieder die düsteren Schatten der Vergangenheit auf. Niemals kann sie vergessen, in welches Elend sie hineingeboren wurde. Und niemals verläßt sie die Furcht vor einer schrecklichen Erbschaft.

Marilyn Monroes Großeltern, das Ehepaar Baker, starben 1925 im staatlichen Irrenhaus von Los Angeles. Sie hinterließen eine Tochter namens Gladys Monroe Baker. Gladys war schon als

Das hat Ihr Bart noch n

ein völlig neues Rasiergefühl
durch eine ganz neue Klinge

Sanft – unbeschreiblich sanft ist die Rasur m
dieser neuen Klinge. Federleicht gleitet sie übe
den Bart – auch den schwierigsten. Es ist, a
wäre überhaupt keine Klinge im Apparat. S
spüren nur, wie sanft es geht, so sanft wie noch ni

Blaue Gillette E

die sanfte

Kind sonderbar, doch es gelang ihr trotz zahlreicher Nervenkrisen, einen rechtschaffenen Ehemann zu bekommen: den Bäckermeister Mortenson. Nach dem zweiten Kind begann Gladys in Hollywood als Filmcutterin zu arbeiten. Sie wollte damit den Etat der Familie aufbessern. Im Studio begegnete ihr dann das Unglück in Gestalt eines großen Bosses der Filmindustrie.

Der Bäckermeister Mortenson verzieh seiner Frau nicht, als sie das Kind eines Fremden unter dem Herzen trug. Als Gladys eines Abends nach Hause kam, war die Wohnung leer. Auf dem Küchentisch lag ein lakonischer Zettel:

„Ich habe die Kinder mitgenommen, und du wirst weder sie noch mich jemals wiedersehen."

Gladys brach zusammen.

Die hübsche rothaarige junge Frau nahm ihren Mädchennamen wieder an. Am 26. Juli 1926 brachte sie im Städtischen Krankenhaus von Los Angeles ihre Tochter Norma Jean Baker zur Welt. Wenige Stunden nach der Geburt wurde Gladys Baker geisteskrank. Bis zum achten Lebensjahr des Kindes hatte sie noch hin und wieder lichte Wochen – dann mußte sie für immer in Anstaltspflege. Dort lebt sie noch heute. Ihre einzige Vergünstigung gegenüber den anderen Patienten ist eine private Pflegerin. Sie wird bezahlt von Marilyn Monroe, der Tochter der Kranken.

Ebenfalls wenige Stunden nach der Geburt des Kindes wurde übrigens der Bäckermeister Mortenson bei einem Auto-Unfall getötet.

Odyssee eines Kindes

Im Alter von 12 Tagen wurde die spätere Marilyn Monroe in eine arme Familie gegeben, die dem Fürsorgeamt geeignet erschien, das Kind zu einem guten Menschen zu erziehen. Das Mädchen erzählt später:

„Sie sagten mir, daß ich in die Hölle käme, wenn ich Kuchen esse, singe, tanze und lache. Alles wurde mit Hölle bestraft."

Als Norma Jean zwei Jahre alt war, versuchte ein irrer Nachbar, sie mit einem Kissen zu ersticken. Als Sechsjährige erlebte sie den Vergewaltigungs-Versuch eines halbwüchsigen „Freundes der Familie".

Sie kam zu einer anderen Familie. Von nun an wurde sie herumgestoßen. Insgesamt durchwanderte sie 15 verschiedene Elternhäuser. Dann folgte das Waisenhaus. Mit Grauen erinnert sich Marilyn heute daran:

„Damals begann ich zu stottern. Es war entsetzlich..."

Ein Freund der Mutter wurde ihr Vormund und holte sie schließlich heraus. Wieder begann eine Wanderung durch viele Familien. Jener Freund ihrer Mutter verdiente zu wenig, um das Kind zu ernähren. Darum lieh er sie ständig an Bekannte aus.

Das Elend änderte sich erst, als Norma-Marilyn begriff, daß sie kein geschlechtsloses Wesen war, sondern ein Mädchen. Hören wir wieder sie selbst:

„Ich war zwölf Jahre alt und fühlte, daß ich erwachsen wurde. Ich hatte nicht mehr die Figur eines Kindes. Ich war ein Außenseiter. Nachts träumte ich davon, daß mich alle liebten. Ich wollte mich jemandem anvertrauen. Aber die Familien, die mich aufgenommen hatten, zuckten zurück und tuschelten hinter meinem Rücken: ‚Jetzt wird das Kind auch verrückt, wie die Mutter...'

Eines Tages lieh ich mir von einem Mädchen aus der Nachbarschaft einen schönen gelben Pullover. Er war mir viel zu klein. Aber als ich in die Schule kam, drehten sich plötzlich die Jungens nach mir um und pfiffen durch die Zähne. Nun hatte ich auf einmal Freunde. Ich beschloß, sie an mich zu fesseln. Ich

Ruhe bei Arthur **Miller, dem bedeutendsten lebenden Dramatiker Amerikas, fand die Schauspielerin nach langen, wirren Jahren. Er gab ihr Halt und Inhalt. Aber nun kommen wieder Scheidungsgerüchte auf.**

schmierte mir grellroten Lippenstift ins Gesicht und lackierte mir die Nägel.

Ich habe nie vergessen, daß diese Freunde keine echten waren. Ich habe oft versucht, es zu vergessen. Es gelang mir nicht."

Es gelang ihr auch nie, manches andere zu vergessen...

Ehe aus Verlegenheit

Anfang 1942 besuchte der Vormund die 15jährige Norma Jean. Amerika war kurz zuvor in den Krieg eingetreten.

„Ich werde Los Angeles bald verlassen müssen," sagte der Mann. „Man wird mich einziehen. Was wird dann aus dir, Norma? Du kommst bald aus der Schule."

„Ich weiß nicht, keine Ahnung." Sie zuckte mit den Schultern.

„Hast du schon mal an Heiraten gedacht?"

Sie lachte. Ans Heiraten hatte sie wirklich noch nie gedacht. Sie konnte sich auch gar nicht vorstellen, wen sie heiraten sollte. Einen von den unreifen Knaben, mit denen sie nach der Schule an den Ecken herumstand?

„Einer hat mich gefragt," sagte der Vormund.

„Wer?"

„Jim Dougherty. Vielleicht ist er dir kein Begriff; aber er ist ganz wild nach dir. Nur etwas schüchtern, der Junge. Ich habe ihm versprochen, daß er dich kennenlernt."

Jim war 21 Jahre alt. Er arbeitete für guten Lohn auf dem Flughafen. Ein einfacher Mann, der nicht viel reden konnte. Aber was er an diesem Abend nach dem Kino zu Norma-Marilyn sagte, leuchtete ihr ein. Es war weniger von Liebe die Rede als von Ruhe, von einem schlichten Zuhause. Allein das Wort „Zuhause" klang für das Mädchen verheißungsvoll.

Mit knapp 16 heiratete Norma-Marilyn den jungen Iren. Sie brachte ihre Illusionen mit in die Ehe – er seine Mutter. Praktisch dauerte die Ehe nur zehn Monate. Sie war von Anfang an ein Fehlschlag.

Jim war genauso unfertig und unreif wie das Mädchen. Wenn es Schwierigkeiten gab, verließ er die kleine Wohnung in Los Angeles und betrank sich. Seine strenge Mama ließ er mit der Aufgabe zurück, der jungen Frau den Kopf zu waschen. Die Schwiegermutter ließ sich das nicht zweimal sagen. Für sie war Norma-Marilyn ohnehin ein hergelaufenes Ding, viel zu schlecht für ihren wunderbaren Sohn.

Acht Monate dauerte der erbitterte Kampf zwischen den beiden Frauen. Im

BGE 1/60

...nie erlebt...

Das ist wirklich eine kleine Sensation. Das ist wirklich ein völlig neues Rasiergefühl – ganz gleich, womit Sie sich bisher rasiert haben. Es ist einfach nicht zu beschreiben. Sie müssen die neue Klinge probieren!

Im Spender
wie im Päckchen:
10 Blaue Gillette Extra
DM 2,–

EXTRA
Klinge

Sie nennen es LIEBE

neunten Monat kapitulierte Norma. Sie unternahm einen Selbstmordversuch. Er mißlang, weil die junge Frau zu wenig über die Wirkung von Schlaftabletten wußte.

Jim verstand die Welt nicht mehr. Hatte er nicht seiner Frau alles gegeben, was sie brauchte? In seiner Ratlosigkeit wählte Jim den einzigen Ausweg, der ihm einfiel: er meldete sich freiwillig zur Marine.

Miß Flammenwerfer

Von dem Geld, das Jim aus Übersee von seinem Sold schickte, bekam Marilyn keinen Pfennig. Sie wurde in der Wohnung geduldet, aber die Schwiegermutter verwaltete die Finanzen. Die junge Frau ging arbeiten; sie fand einen Job als Farbsprüherin in einer Rüstungsfabrik. Hier begann die Verwandlung der Raupe Norma Jean in den Schmetterling Marilyn: der Fotograf André de Dienes entdeckte auf der Suche nach Pin-Up-Modellen die Blondine mit ihrem Sprühapparat unter dem Slogan MISS FLAMMENWERFER. Bald hing das Foto des breitlippigen, ein wenig ordinär wirkenden 17jährigen Mädchens in vielen Spinden amerikanischer Soldaten. Innerhalb weniger Monate war Norma-Jean-Marilyn ein begehrtes Fotomodell.

Ihr Mann Jim Dougherty sah seine Frau nur noch auf Bildern. Ihm paßte das nicht. Die Kameraden zogen ihn auf, und er war nicht wortgewandt genug, sich richtig zu wehren. In den Gesprächen der Soldaten an der Front spielt das Thema Untreue der Frau zu Hause immer eine große Rolle. Und eine Frau, die sich in solchen Posen fotografieren ließ – konnte die treu sein?

Jim zog einen Schlußstrich. Die Ehe wurde erst 1946 offiziell geschieden; doch die Eheleute sahen sich nie wieder.

Jim Dougherty lebt heute als Polizist in Los Angeles. Er ist zum zweiten Mal verheiratet, mit einer bürgerlichen, ruhigen Frau, die keine Ambitionen hat. Wenn er ein bißchen Taschengeld braucht, schreibt Jim einen Artikel unter dem Titel ICH WAR MARILYN MONROES MANN – oder so ähnlich. Wenn Marilyn darauf angesprochen wird, antwortet sie knapp: „In Wirklichkeit war er's nie."

Marilyn wird „gemacht"

Ein Jahr nach der endgültigen Scheidung von Jim meldeten sich gleichzeitig zwei Hollywood-Firmen bei dem Fotomodell Norma-Jean. Sie machte einen Vertrag mit der 20th Century Fox. Für 125 Dollar pro Woche spielte sie in einem Film eine winzige Rolle, wurde aus dem fertigen Film wieder herausgeschnitten und von der Gesellschaft vor die Tür gesetzt. Das einzige, was sie an Erfolgversprechendem mitnahm, war der neue Name Marilyn Monroe.

Marilyns einziger männlicher Freund in dieser Zeit hieß Johnny Hyde, ein netter älterer Mann, der das Mädchen umwarb. Er war Manager ohne allzugroßen Erfolg. Jede zweite Woche fragte er Marilyn, ob sie ihn nicht heiraten wolle. Es war wie in einer amerikanischen Filmkomödie. Marilyn lehnte jedesmal ab. Sie wollte weder lieben noch heiraten, sondern endlich Karriere machen.

Regisseur John Huston gab ihr schließlich die erste wirkliche Chance in dem Film ASPHALT-DSCHUNGEL. Die 20th Century Fox holte sich Marilyn wieder. Nun ging es unaufhaltsam aufwärts. Marilyn Monroe wurde in Blitzesschnelle eine wichtige Schachfigur in der Partie Hollywood kontra Fernsehen. Die Publicity-Maschinerie rollte an. Angebliche Aussprüche des frischgebackenen Stars wurden kolportiert. Hollywood schuf das Bild dieser Frau sorgfältig und mit feinster psychologischer Raffinesse. Bald fehlte nach Ansicht der Publicity-Agenten zu diesem Bild nur eins: die Liebe.

Marilyn hatte zu jener Zeit eine kleine Liebelei mit einem namenlosen und wenig ansehnlichen Journalisten. Das mußte totgeschwiegen werden. Hollywood hat auch die Liebe unter Vertrag. Doch als Marilyn eines Tages mit dem prominenten Sportler Joe Dimaggio ausging, stürzten sich die Agenten wie Hyänen auf den Star. Das war die richtige, passende Liebesgeschichte für die hüftenwackelnde Diva.

Joe Dimaggio genoß auf dem Gebiet des Sports die gleiche Popularität wie Marilyn auf dem Gebiet des Films: der baumlange Bursche mit dem Pferdegebiß und der Riesen-Nase galt als König der Baseballspieler. Und Baseball ist in Amerika keine Sportart, sondern eine Nationalkrankheit.

Sie hatten sich in einem Nachtclub kennengelernt. Am nächsten Tag rief er bei ihr an und fragte sie, ob sie mit ihm ausgehen wolle. Nichts weiter. Für Hollywood genügte es. Schon war die Romanze fix und fertig.

Rührung von der Stange

Vom ersten Tag an hatten sich Marilyn und Joe nichts, aber auch gar nichts zu sagen. Sie konnten trinken miteinander, tanzen und ein bißchen über die Branche hecheln – doch dann verödete jede Unterhaltung. Joe bleckte sein Pferdegebiß, und MM wackelte mit den Hüften. Doch Hollywood heizte die Affäre weiter an.

Nachdem sie ein Jahr lang mehr freundschaftlich als verliebt „miteinander gegangen" waren, schlugen die Wogen der Publicity so hoch, daß Marilyn vor die Entscheidung gestellt wurde: fallen lassen oder heiraten.

Die Würfel fielen am Weihnachtsabend 1953. Auch an diesem Tag hatte Marilyn von frühmorgens an im Atelier gestanden und hart gearbeitet. Abends wollte sie sich schlafen legen, um nicht das heulende Elend zu kriegen. Weihnachten ist kein Fest für die Einsamen.

Joe hatte erklärt, er wolle zu seinen Eltern fahren. Also kam Marilyn allein in ihr kleines Appartement. Doch dann stutzte sie: die Tür war nur angelehnt. Drinnen brannten Lichter, überall lagen Geschenke – und in einer Ecke saß als größte Überraschung Joe Dimaggio.

Es wurde eine schrecklich rührselige Szene. Noch am selben Abend wurde die Presse von dem Entschluß der beiden Stars unterrichtet, zu heiraten.

Amerika hatte sein Weihnachtsgeschenk. Amerika jubelte.

Die Hochzeitsreise ging nach Japan und Korea. Sie wurde zu einem Triumphzug für Marilyn – und zu einer grandiosen Niederlage für die junge Ehe. Der gefeierte Joe hatte sich von einer Ehe mit Marilyn auch eine Steigerung seiner eigenen Popularität versprochen. Das Gegenteil trat ein. In Japan beachteten ihn weder die Japaner noch die US-Soldaten. Neben der tollen Blondine Marilyn verblaßte der Baseball-Spieler zu vollkommener Bedeutungslosigkeit. Nicht anders erging es ihm in Korea. Bald hieß er nur noch „Mister Monroe".

Von Liebe war infolgedessen schon keine Rede mehr, als die beiden Flitterwöchner nach ihrer Fernost-Tournee in das neu gekaufte Haus in Beverly Hills zurückkehrten. Der große Wirbel war verrauscht. Jetzt mußten sie miteinander leben. Es mißlang restlos.

Joe saß Woche für Woche abends vor dem Fernsehschirm und starrte die Matt-

...DARAUF EINEN

Sieben Generationen – 150 Jahre –
ist die Firma Dujardin & Co.,
vorm. Gebr. Melcher, im Familienbesitz.

Tradition und die Pflege
der hohen Kunst der Destillation
haben den Namen des Hauses Dujardin
in aller Welt berühmt gemacht.

...DARAUF EINEN *Dujardin*

DUJARDIN der wundervolle Weinbrand. Sein feines Bouquet und seine Bekömmlichkeit sind sprichwörtlich.

Dujardin

scheibe an. Sie sprachen nicht miteinander. Marilyn ging ihrer Arbeit nach.

„Ich habe es satt"

Am Tag der Hochzeit hatte Harry Brand, Pressechef der 20th Century Fox, schon zu der jungen Braut gesagt:

„Marilyn, du mußt mir versprechen, daß du mir sofort Nachricht gibst, wenn die Ehe auseinandergeht. Okay?"

Marilyn hatte sich nicht umgedreht und war weggegangen, wie es jede andere Braut nach einem solchen Satz getan hätte. Sie war schon zu sehr ein Teil von Hollywood. „Klar, Harry", hatte sie in Joes Beisein geantwortet.

Manchmal kam Harry Brand jetzt zu Marilyn ins Studio und erinnerte sie an ihr Versprechen. Er sah am Ausdruck ihres Gesichtes, daß die Stunde nicht mehr fern war.

Bereits zehn Monate nach der Eheschließung war die Stunde da. Der offene Zwist brach über eine Nebensächlichkeit aus. Sie stritten sich mit beachtlicher Lautstärke, während draußen schon die Journalisten warteten. Man hatte sie rechtzeitig informiert. Alles ging den guten alten Hollywood-Gang. Die Reporter hörten jedes Wort und sahen den wütenden Joe aus dem Haus kommen. Seine Worte „Ich habe es satt" standen am anderen Tag als Schlagzeile in sämtlichen Blättern.

Zwei Tage lang versteckte sich Marilyn in ihrem Haus. Nur Rechtsanwalt Jerry Giesler und Pressechef Harry Brand durften sie besuchen. Als sie am dritten Tag an Gieslers Arm das Haus verließ, stand sie plötzlich wieder einer hungrigen Meute von Journalisten gegenüber. Als die ersten Routinefragen über sie hereinprasselten, verlor sie endgültig die Nerven: sie schlug die Hände vors Gesicht und brach in hemmungsloses Schluchzen aus. Jerry Giesler, der gute, alte, väterliche Jerry Giesler, nahm sie in die Arme und schleppte sie in das Auto.

Hinter ihnen knallten die Vacublitze.

Der erste Mann von Format

Das Scheitern der zweiten Ehe hatte Marilyn die Augen über Hollywood und über ihre eigene Position in der Stadt geöffnet. Kaum war der Film abgedreht, verschwand sie spurlos aus der Stadt. Es war Ende 1954. Die Filmgesellschaft bereitete den nächsten MM-Film vor und war beunruhigt. Privatdetektive wurden eingesetzt. Ergebnislos. Weihnachten, Neujahr: nichts.

Am 8. Januar 1955 tauchte Marilyn plötzlich in New York auf und entfesselte einen Skandal: auf einer Pressekonferenz warf sie Hollywood und ihrer Filmgesellschaft den Fehdehandschuh zu. Sie hatte eine eigene Gesellschaft gegründet.

„Ich bin es leid, immer nur als die blonde Bombe herausgestellt zu werden. Ich will Schauspielerin sein und mein Privatleben haben, unbeeinflußt von geschäftlichen Erwägungen!"

Über dem Rechtsstreit zwischen ihr und der 20th Century Fox, der von Anwälten ausgehandelt wurde und zu einem Sieg der Schauspielerin führte, wurde Marilyn selbst vergessen. Es war genau das Vergessenwerden, das sie suchte. Im New Yorker Actors-Studio von Lee Strasberg lernte sie monatelang unerkannt, mit falschem Namen und gefärbtem Haar. In New York fand sie auch neue Freunde – unter anderen den Dichter Arthur Miller.

Dieser Arthur Miller, 1915 geboren, stammt aus einer Emigranten-Familie, der es nie gut ging. Sein Vater hieß Isidor Mahler und war ein kleiner jüdischer Kaufmann aus Österreich. Er hatte gleich nach der Einwanderung den Namen Miller angenommen und sich als Reisender mühsam durchs Leben geschlagen. Das Schicksal seines Vaters war für Arthur später Vorbild für sein Stück TOD EINES HANDLUNGSREISENDEN.

Die erste Begegnung zwischen Marilyn und Arthur fand schon 1951 auf einer Party in Hollywood statt. Miller kümmerte sich damals nicht um die Blondine. Für ihn gehörte sie zu dem ihm verhaßten Inventar der Filmstadt. Jetzt, in New York, spürte er, wie sehr sie sich davon gelöst hatte. Sie war bildungsbeflissen; ihr Blick hing an seinen Lippen, und sie ließ sich geradezu begierig von ihm eine neue, bessere Welt erbauen.

Blut am Brautkleid

Arthur Miller krempelte sie um. Er gab ihr alles, was sie so lange gesucht hatte. Marilyn sagte: „Er ist der erste Mensch in meinem Leben, der nicht nur meinen Körper liebt, sondern in mir einen wirklichen, leibhaftigen Menschen sieht..."

Als Marilyn nach Hollywood zurückkehrte, um BUS STOP zu drehen, war sie ein neuer Mensch: gelassen, selbstsicher, menschlich und schauspielerisch gereift. Es schien, als hätte die wahre Liebe nun endlich die ewig Rastlose zu sich selbst zurückgeführt. Doch schon bei der Hochzeit drohten wieder die Geister, die Marilyn einst gerufen hatte und deren Herr sie nicht mehr war.

Die Zivil-Trauung, die Richter Seymour Rabinowitz im New Yorker Vorort White Plains vollzog, dauerte nur viereinhalb Minuten. Arthur Miller hatte ursprünglich einen Tag später heiraten wollen; aber dann war die französische Journalistin Prinzessin Scherbatoff bei der Verfolgung des Paares mit dem Auto tödlich verunglückt.

Marilyn und Arthur hatten das Opfer aus dem zerstörten Wagen gezerrt. Blut klebte an Marilyns Kleid, Blut an ihren Händen. Arthur hatte sich zu den anderen Journalisten umgedreht, weiß im hageren Gelehrtengesicht, und mit heiserer Stimme gesagt:

„Nein! Ich werde Ihnen nicht sagen, wann wir heiraten. Es genügt, wenn Sie wissen, daß es geschehen ist. Ich habe eben einen Krankenwagen für eine junge Frau gerufen. Sie hat sich getötet, weil sie uns folgen wollte. Das muß aufhören, das kann nicht so weitergehen..."

Über einen Anwalt hatten sie die Genehmigung erwirkt, ohne Einhaltung der Überlegungsfrist von 24 Stunden zu heiraten. Die Geschäfte waren bereits geschlossen. Trauringe konnte Miller nicht mehr kaufen. Arthurs Mutter zog bei der Trauung ihren eigenen Ring vom Finger und gab ihn Marilyn.

Die Venus von Miller?

Wenn Arthur Miller gesagt hatte: „Das muß aufhören, das kann nicht so weitergehen", dann meinte er damit mehr als diese erbarmungslose Jagd der Journalisten auf seine Frau. Er glaubte, er könne auch den Weltstar Marilyn Monroe außerhalb ihrer Arbeit in das ruhige, zurückhaltende Leben eines Schriftstellers mitnehmen. Es war ein Traum. Marilyn blieb ein Teil von Hollywood.

Zweimal erlitt sie eine Fehlgeburt. Sie hatte sich ein Kind gewünscht, mit aller Kraft ihres Herzens – aber sie hätte sich schonen müssen, und das konnte sie nicht. Sie arbeitete hektisch, vergrößerte ihren Ruhm und verlor ihr Herz. Zwischen den Filmen wanderte sie von einem Krankenhaus ins andere.

Arthur Miller kämpft um die Frau, die er liebte. Er kämpft mit einem tausendarmigen Ungetüm, mit dem Moloch Hollywood. Noch weiß niemand, ob er eine Sieges-Chance hat.

Im nächsten Heft:

Marlon Brando – wie ihn keiner kennt.

Auch Sie wollen doch den ganzen Tag gut rasiert bleiben. Dann rasieren Sie sich *richtig:* mit Palmolive-Rasiercreme! So bleibt Ihre Haut lange glatt und frisch!

Palmolive-Rasiercreme

erweicht auch den härtesten Bart
mit ihrem feinblasigen Schaum

schäumt herrlich und schnell
– sogar mit kaltem Wasser

schont und pflegt Ihre Haut
mit ihrem Glyceringehalt

Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

SCHONT IHRE HAUT UND PFLEGT SIE ZUGLEICH

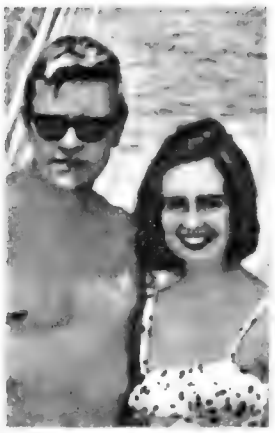
Ich bin Diätassistentin

und weiß, wie gern Diabetiker Süßspeisen essen.

Süßspeisen dürfen auf dem Küchenzettel der Diabetiker nicht fehlen, denn die moderne Diätetik verlangt eine abwechslungsreiche, wohlschmeckende Diätkost. Ein Verzicht auf Süßspeisen, Getränke und Gebäcke, der besonders für Kinder schmerzlich wäre, ist auch nicht notwendig. Mit SIONON® steht ein veredeltes Naturprodukt als das ideale Süßungsmittel für Diabetiker zur Verfügung. Sionon ist koch- und backfest und wie Haushaltszucker verwendbar. Sionon ist – ohne Anrechnung auf die BE – ein wertvoller Kalorienspender, so daß der Fettverbrauch eingeschränkt werden kann.

SIONON süßt sicher
alle Speisen für Diabetiker

Bei Gallen- und Leberleiden ist Sionon ein wertvolles Diätetikum.
Originalpackung mit 100 g, 250 g, 500 g in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern. Das Sionon-Rezeptheft erhalten Sie kostenlos von DRUGOFA Abt. 14 Köln Postfach 367



AHOI, Doktor Lindemann

Dreimal hat der Hamburger Arzt Dr. Hannes Lindemann allein den Atlantischen Ozean überquert, zum erstenmal 1955 in einem Einbaum, dann 1956 in einem Faltboot! Seine dritte Fahrt, die im Sommer 1959 begann und ein volles Jahr dauerte, schildert Lindemann in dieser großen Serie. Lindemann steuerte die LIBERIA IV zunächst an Spanien und Portugal vorbei und entlang der Küste Westafrikas. Nach einem Besuch bei Dr. Schweitzer in Lambarene ging Lindemann auf Westkurs und überquerte den Ozean. In Trinidad feierte er Wiedersehen mit seiner Frau, die schon den ersten Teil der Segelfahrt mitgemacht hatte.

Nachts segelten wir an Martinique vorbei, das einer der großen Knotenpunkte des karibischen Touristenverkehrs ist. Wir hatten uns als nächstes Ziel das urwüchsige, regenreiche Dominica ausgesucht; am Nachmittag liefen wir am Nordwestende dieser Insel in die riesige Prinz-Rupert-Bay ein und warfen vor dem halb verfallenen Dorf Portsmouth Anker.

Schon bevor wir ausgestiegen waren, rief eine Schar von Kindern mit ausgestreckter Hand nach „Pennies". Das erstaunte uns, weil Dominica die fruchtbarste der Westindischen Inseln ist. Dazu ist es noch im Gegensatz zu den anderen Inseln unterbevölkert. Hier wächst alles, ob man es düngt oder nicht.

Afrikanische Kulturen auf den Antillen

Portsmouth ist ein sauberer Ort, dessen Häuser jedoch an Skorbut zu leiden scheinen, denn überall fehlen Ziegel, Bretter oder Fensterscheiben. Wir waren nach Portsmouth gekommen, um von hier aus zu dem berühmten Indianerreservat zu gelangen, das auf der Ostseite der Insel liegt und nur sehr mühselig zu erreichen ist.

Nach langem Suchen fand sich schließlich der Sohn des Drogisten gegen hohe Entlohnung bereit, uns bis in die Nähe des neu erbauten Flugplatzes zu fahren, von wo wir marschieren wollten.

Wissenschaftler haben auf den Antillen die verschiedensten afrikanischen Kulturkreise abgrenzen können: Einflüsse der Fanti-Aschanti-Kultur aus der Goldküste, dem heutigen Ghana, lassen sich auf den ehemals britischen Antillen nachweisen, auf den französischen Inseln dominieren Kultureinflüsse aus Dahome, und auf den Inseln mit spanischer Sprache findet man vorwiegend Sitten und Gebräuche, deren Ursprungsland Nigeria ist.

Ohne die Sklavenimporte nach der Neuen Welt wäre der wirtschaftliche Aufschwung in Amerika gar nicht zu verstehen gewesen; das Wohlergehen ganzer Länder basierte auf der billigen Arbeitskraft der Afrikaner, neue Industriezweige blühten empor: Zuckerrohr und Baumwolle, in kleinerem Maße auch Tabak und Indigo.

Wie kam es zur Einfuhr schwarzer Sklaven in Westindien? Bereits ein Menschenalter nach der Entdeckung Amerikas waren die Indianer auf einigen karibischen Inseln ausgestorben, geflohen oder gefangen und in die Bergwerke und Plantagen der Spanier abtransportiert. Da wollte der spanische Bischof Las Casas der zum Aussterben verurteilten Rasse helfen und empfahl, Afrikaner zur Arbeit heranzuziehen. Bitter hat er diese wohlgemeinte Empfehlung später bereut!

Bei den Kariben-Indianern

Jetzt wollten wir die letzten Ureinwohner der Antillen-Inseln aufsuchen,

die Kariben-Indianer. Sie hatten sich auf einigen Inseln verzweifelt gegen die europäischen Eindringlinge gewehrt. Die Kariben, die nicht im Kampfe fielen oder Selbstmord begingen, erlagen meist den Krankheiten, die von der Alten Welt in die Neue eingeschleppt wurden. Tuberkulose, Pocken und Malaria forderten viel mehr Opfer als die Feindseligkeiten. Heute findet man nur noch zufällig da und dort auf den karibischen Inseln ein Gesicht mit indianischen Zügen. Auf Dominica jedoch gibt es ein Reservat, ein „Naturschutzgebiet" für die Indianer.

Da wir erst am späten Morgen eine Transportmöglichkeit gefunden hatten, mußten wir uns doppelt eilen, um noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder zurückzukommen. Auf einem primitiven Weg ging es bergauf und bergab, bald durch Morast, bald auf vulkanischem Fels, mal unter Mangobäumen, dann wieder in der grellen Mittagssonne. Fragten wir in einer Hütte, ob das Dorf der Kariben nicht endlich bald in Sicht käme, so hieß es stets „hinter dem nächsten Berg."

Dann stießen wir plötzlich auf eine Gruppe von Indianern, die aus einem Gummibaum einen Einbaum geschlagen hatten und nun eine Planke aufsetzten, um eine echte indianische Piroge zu bekommen. Keiner dieser Indianer war reinblütig, alle hatten sie einen Schuß afrikanischen Blutes in ihren Adern. In ihrer Nähe wuschen und badeten Frauen und Kinder, die vorwiegend indianisch aussahen, aber ebenfalls von fremden Blutbeimengungen nicht frei waren. Erst als wir in dem Dorf Salybia auf den neugewählten König stießen, hatten wir einen reinrassigen Indianer vor uns.

Bescheidener Königspalast

Der König des Reservates war gerade vor wenigen Wochen gewählt worden und wartete noch auf die Bestätigung seines Amtes durch die Engländer. Von königlicher Haltung oder Würde war bei ihm nichts zu sehen, er war ein junger, schüchterner und verlegener Mann, der außer seiner Reinblütigkeit wirklich nichts Königliches an sich hatte.

Seiner Hütte gegenüber lag der kleine Krämerladen seines Onkels, in dem wir ihn zu einem Drink einluden. Mehrere hundert Indianer, meist Mischlinge, leben in dem Reservat und verdienen sich durch Landwirtschaft und Ackerbau ihren Unterhalt. Die Königshütte – sie wurde durch große Balken gestützt – bestand aus zwei Räumen, einem Schlafzimmer mit einem Doppelbett, einem Schrank und einem Stuhl; im Wohnzimmer gab es einen Tisch und zwei Stühle. Alle Wände waren mit Bildern, zum Teil aus Zeitungen ausgeschnitten, beklebt. Eine junge Frau mit einem Baby auf dem Arm und einem halben Dutzend Kinder am Rockzipfel stellte der König als seine Schwester vor. Wie ihr Bruder war auch sie ein weicher, pastöser, blasser Typ, den man geographisch vielleicht in den koreanischen Raum einordnen möchte. Eine andere Schwester des Königs arbeitete als Hausmädchen in Guadeloupe.

Die Indianer sprachen leise, in schlechtem, mit dem Patois der Afrikaner vermischten Englisch; das Indianisch ihrer Vorfahren haben sie vergessen. Mit ungelenker Hand schrieb uns der König ein paar Zeilen für unser Bordbuch auf einen Zettel.

Noch in der Nacht nahmen wir Abschied von Dominica, dem Aschenbrödel Westindiens, um mit dem ersten Morgengrauen Les Saintes zu besuchen, eine Inselgruppe im Süden von Guadeloupe.

Im Gegensatz zu Dominica sind die Saintes kahl, arm und langweilig. Aber

J 560

Belebende Frische – bioaktive Haarnahrung – guter Sitz der Frisur: Diese 3 entscheidenden Eigenschaften, die der Schönheit und zugleich der Gesundheit Ihres Haares dienen, sind hier vereint – in JARL, dem ersten Haar-Frisch-Tonicum. Alkohol und Menthol fördern die Durchblutung der Kopfhaut. Genau kombinierte Wirkstoffe dringen bis zu den Haarwurzeln vor, verhindern Schuppenbildung und sorgen für schönes, volles Haar. Sie fühlen sich erfrischt. Ihr Haar bleibt gesund. Ihre Frisur hält.

das erste Haar-Frisch-Tonicum

Die Qualitätsgarantie: JARL kommt vom Hause Schwarzkopf

Nur im Fachgeschäft
DM 4,80
DM 8,40

JARL ins Haar! Das erfrischt den Kopf · nährt das Haar · hält die Frisur

Leuchtend weiße Becken

YP 251

blitzende Sauberkeit
echte Geruchsvertilgung
das und noch mehr schafft
- ohne Salzsäure, ohne Chlor -

00 Null-Null
völlig selbsttätig

Nur einstreuen
-das genügt!

Normaldose 1.20
Große Haushaltsdose 1.95
Hierbei sparen Sie 25 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH
YANKEE POLISH LÜTH & CO KG. HAMBURG 22
Auch in Österreich erhältlich

Ahoi, Doktor Lindemann

sie sind dennoch erwähnenswert, weil auf ihnen eine Gruppe von Franzosen gesiedelt hat, die ihr geruhsames Leben aus dem 17. Jahrhundert weiterführt und im übrigen so lebt wie strebsame Afrikaner.

Als wir durch die schmale Einfahrt in die Bucht von Bourg segelten, griff gerade die Sonne mit ihren goldenen Strahlenfingern nach dem wuchtigen Fort Napoleon über uns. Direkt vor der Mole ankerten wir.

Das kleine Städtchen Bourg des Saintes unterscheidet sich von allen anderen Orten Westindiens, die wir bisher kennengelernt hatten, dadurch, daß hier mehr Weiße als Schwarze wohnen und daß es blitzsauber gefegt ist. Kleine, in prächtigen Farben gehaltene Häuser waren von Wein umrankt – es war das erste Mal, daß wir in den Tropen Wein entdeckten und von Kokospalmen und gut erhaltenen Ziergärten umsäumt. Am Ufer lagen Boote über Boote; die Bevölkerung ernährt sich vorwiegend von Fischfang.

Mehrfach hatten wir in den Berichten früherer Besucher gelesen, diese alten Bretonen hier in den Antillen seien „degeneriert", Lepra und vererbte Syphilis seien an der Tagesordnung. Von alledem war an diesem Tag nichts zu sehen. Die Weißen waren groß, schlank, muskulös; einige zeigten Hautverbrennungen durch Sonneneinwirkung, aber sie gleich deswegen als „degeneriert" zu bezeichnen, fanden wir reichlich kühn.

Wir fühlten uns zeitweilig wie an der französischen Riveriaküste, vor allem, als wir mittags Rotwein zum Essen serviert bekamen.

Dorf im Vulkankrater

Nach einer Fahrt von einem Tag und zwei Nächten standen wir früh morgens vor Saba, einer kleinen holländischen Insel, die nur aus einem gewaltigen, erloschenen Vulkan besteht. Wie auch schon in Lome konnten wir hier nicht mit unserem eigenen Beiboot an Land gehen, die Brandung war zu groß. Nach dem Zoll kam ein Brandungsboot und brachte uns wohlbehalten, wenn auch etwas naß, auf den „Felsen", „the Rock", wie man Saba auch nennt.

Auf Serpentinenwegen tippelten wir den Berg hinauf. Mühsam, Schritt für Schritt. Als wir vom Kraterrand das Dorf „Bottom" sehen konnten, vermeinten wir in Walt Disneys Kinderland zu schauen, so puppenähnlich erschien uns die Anordnung der Häuschen. Auch hier schien man vollkommen abgeschlossen zu leben, Ausblicke haben die Dorfbewohner praktisch nur nach oben; sie wohnen im Kratergrund.

Holländer leben auf Saba; aber sie sprechen kein Holländisch mehr, sondern Englisch. Die meisten Männer fahren auf den Weltmeeren als Seeleute. Wenn sie pensionsreif sind, kehren sie zurück und führen ein beschauliches Leben, bestellen ihren winzigen Garten oder sitzen vor der Tür und paffen. Die Frauen fertigen ebenso schöne Stickereien an wie die Bewohnerinnen von Madeira oder den Kanarischen Inseln.

Auf der Ostseite der Insel klebt noch ein weiteres Dorf an den Steilhängen; vom Passat wird es kostenlos auf Temperaturen ventiliert, die nicht mehr tropisch sind.

Mit dem Gouverneur fuhren wir in einem Jeep wieder zum Landeplatz. Wir sprachen über Hurrikane, die Geißel der Karibischen See. Selbst sein Dorf inmitten des Inselvulkanes hielt der Gouverneur nicht für hurrikansicher. Daß er mit dieser Meinung recht hatte, beweist die Vergangenheit der Insel.

Von der Stärke eines tropischen Zyklones kann man sich am besten einen Begriff machen, wenn man sich folgende Unfälle vor Augen führt: einem schweren amerikanischen Kreuzer, der gerade erst ein Jahr im Dienst stand, wurden bei Okinawa in einem schweren Taifun 35 Meter seines Vorschiffes einfach weggerissen. Während des letzten Krieges sind in einem anderen Taifun drei amerikanische Zerstörer bei den Philippinen gesunken und dabei über 750 Menschen ums Leben gekommen.

Unheiliger Bürokratius

Bei steifem Passat jagte die LIBERIA IV nach Westen, nach St. Croix, der südlichsten amerikanischen Jungferninsel, auf der ich 1955 nach 65tägiger Einbaumfahrt zum ersten Mal an Land gegangen war. Nichts hatte sich hier verändert. Wir trafen den alten Hafenkapitän wieder, die Zollbeamten und meine alten Freunde, als wir am frühen Morgen des nächsten Tages in den blauen, glasklaren Wassern der Lagune ankerten.

Alle erkannten mich sofort wieder. Sogar die amerikanischen Einwanderungsbehörden. Obwohl es Samstagnachmittag war und sie, um unseren Landgang zu genehmigen, Überstunden machen mußten, drückten sie ein Auge zu und verlangten noch nicht einmal klingenden Lohn für ihre Mühe.

Das wollte etwas heißen, denn mit ihrem fröhlichen Wochenende war es aus. Mit unserem allerdings auch. Und dabei waren weder sie noch wir dafür zu tadeln, sondern Väterchen Bürokratius, dessen strikten Befehlen wir gehorchen mußten.

„Wo war Ihr letzter Hafen?" fragte der schwarze Beamte freundlich lächelnd und zückte die Feder.

„Saba."

„Wann landeten Sie dort und wielange bleiben Sie?" wollte er weiter wissen.

„Nun, das ist einfach – gestern kamen wir an, gestern fuhren wir ab."

„Um wieviel Uhr?"

Auch das wußten wir noch.

„OK. Wo waren Sie davor, um wieviel Uhr landeten Sie, wann fuhren Sie ab?"

„Moment mal – also das war Terre en Haut, einen Tag und zwei Nächte zuvor."

„Und davor?"

Wir rechneten.

„Und davor?"

Wir zogen den Kalender aus der Tasche.

„Und davor?"

Wir schwitzten. Aber wir kriegten auch das noch zusammen, bis Trinidad erinnerten wir uns an Daten und Häfen. Auch die südamerikanische Küstenstrecke und die Atlantiküberquerung konnte ich noch zeitlich und örtlich genau festlegen. Aber dann kam Afrika, und wir sahen ein, daß wir uns für den Rest des Tages hier häuslich niederlassen mußten, denn an der westafrikanischen Küste hatte die LIBERIA keinen größeren Hafen ausgelassen. Ich rechnete und grübelte und raufte mir die Haare und schließlich erließ uns der Beamte auf eigene Verantwortung hin mitleidig die Daten und nach einer Weile auch die kleineren Häfen. Wir waren eben ein Sonderfall. Wir schüttelten uns die Hände, dann öffneten sich die Tore, und Christiansted, von dem man sagt, es sei die schönste Stadt Westindiens, erwartete uns.

Noch ist auf St. Croix der Fremdenverkehr nicht zur Industrie geworden, aber überall schießen neue Hotels aus dem Boden, und die Grundstückspreise schnellen in die Höhe, so daß die friedliche Insel bald einen hektischen Charakter erhalten und mit ihrem internationalen

UUB 172

Auch wenn Sie müde und abgespannt sind und Ihre Nerven Sie immer häufiger im Stich lassen, deshalb dürfen Sie sich noch lange nicht unterkriegen lassen.

Nehmen Sie, buerlecithin flüssig'. Es stärkt Nerven, Herz und Kreislauf und wirkt präventiv gegen Ermüdung und Erschöpfungszustände. Sie werden überrascht sein, wie schnell Sie die Wirkung spüren.

Forschungsergebnisse am physiolog. Institut einer großen deutschen Universität (Münch. med. Wochenschrift 51/ 1958, S. 2009-2011) stellten fest:

„Bei regelmäßiger Zufuhr von ‚Lecithin'* konnte, gemessen am Verhalten der muskulären Chronaxie, eine Verkürzung der Erholungszeit um durchschnittlich mehr als die Hälfte beobachtet werden."

*Versuchsmaterial ‚buerlecithin flüssig'

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin flüssig

Betriebswirt, Techniker, Ingenieur
durch **Kombistudium**

Rationelles Fernstudium durch Lehrstoffdoppelgliederung. Briefliche Aufgabenkorrektur durch erfahrene Fachlehrer. Auf Wunsch Prüfungsvorbereitung im Hörsaal. Es wird nichts vorausgesetzt. Fachleute urteilen: Eine so gründliche Ausbildung auf dem Fernwege hätte ich nicht für möglich gehalten. Zeugniserteilung. Fordern Sie kostenlose Aufklärung.

Ich erbitte kostenlos Studienpläne und das entsprechende Berufshandbuch. Mich interessiert .....

1 Jahr: ○ Technischer Zeichner *) ○ Masch.-Bau ○ Werbekorateur ○ Hoch- u. Tiefbau
1½ Jahre: ○ Bilanzbuchhalter ○ El.-Technik ○ Kostenrechner ○ Heizung/Lüftg. ○ Innenarchitekt ○ Werbefachmann ○ Journalist/Schriftsteller
2 Jahre: ○ Techniker*) ○ Werkmeister ○ Techn. Kaufmann ○ Betriebswirt/Kfm. ○ Graphiker**) **) Werbung ○ Modezeichnen
3 Jahre: ○ Ingenieur*) ○ Karikatur ○ Architekt ○ Presse
4 Jahre: ○ Wirtschaftsing. ○ Schrift

SGD

STUDIENGEMEINSCHAFT
Abt. A 8 Darmstadt
50 Jahre Lehrerfahrung

Nachbarn im Norden, St. Thomas, wetteifern dürfte.

Cha-Cha-Town

Wieder rüsteten wir zur Weiterfahrt. Ganz wider unsere bisherige Gewohnheit segelten wir dieses Mal am Tage los und kamen am Abend in dem mir so vertrauten Charlotte Amalie an, dem Hafen von St. Thomas. Kaum war der Anker in die Tiefe gesunken, als schon Bekannte ganz aufgeregt an Bord gestiegen kamen, der Engländer James Wharram mit seiner Mannschaft, den beiden Frauen Jutta und Ruth. Ich kannte die drei von meinen früheren Fahrten her; sie hatten den Atlantik in einem Doppelboot überquert, waren nach vielen Zwischenfällen in Trinidad gelandet und hatten sich dort im Laufe von zwei Jahren ein neues Doppelboot selbst konstruiert und gebaut. Jetzt waren sie auf dem Rückweg nach England.

St. Thomas hat sich in den letzten Jahren immer mehr auf den Fremdenverkehr eingestellt, neue Piers sind errichtet, unzählige Häuser und Hotels aus dem Boden gestampft und sogar neue Straßen angelegt worden. Es wimmelt von schnittigen Jachten, die den Touristen zur Verfügung stehen.

Deutsche luden uns zu einer Inselrundfahrt ein. Unser erstes Ziel war „French-Town" im Westen der Bucht. Hier hatten sich vor Jahrhunderten bretonische Fischer von der Insel St. Barts angesiedelt und eine kleine Ortschaft um eine stolze Kirche errichtet; sie nannten ihre Siedlung schlicht Carénage, weil sie hier ihre Boote bauten und kielholten. Die englisch sprechenden Eingeborenen verstanden jedoch nicht, was die braungebrannten Fischer redeten, und nannten diesen Ort deswegen „Cha-Cha-Town", ähnlich ihrem „Cha-Cha-Baum", der Samenkapseln trägt, die im Winde das lautmalerische Cha-Cha erzeugen.

Auch diese Nachkommen der Bretonen haben sich wie auf Les Saintes erstaunlich reinrassig gehalten, obwohl ihre Haut manchmal schon von der Sonne so braun gegerbt ist, daß man leicht einen Mulatten in ihnen vermuten könnte. Die Alten unter ihnen sprechen noch heute kein Englisch.

Tangwiesen im Ozean

Kurz vor Mitternacht starteten wir nach San Juan, der Hauptstadt von Puerto Rico. In der engen Virgin Passage stießen wir nachts auf ein seltsames Lichtergewirr, das sich bei näherem Hinschauen als ein Schlepper mit zwei Dampfern erwies, die gerade von einem anderen Dampfer überholt wurden. Zum dritten Mal passierte es uns, daß wir auf dieser Fahrt Hochseeschleppern begegneten, ein Beweis dafür, wie wichtig es ist, die Lichterführung genau zu kennen.

In den Morgenstunden des nächsten Tages holte ich mit dem Kescher Sargassokraut aus dem Meer. Dann schüttete ich die Krautbüschel über der Plicht aus und ließ Nina von den vielen Garneelen kosten, die aus dem Tang herausfielen. Nach anfänglichem Widerstreben überwand sie sich und probierte die Tierchen. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als den Wohlgeschmack zu loben.

Als ich auf den letzten 500 Seemeilen meiner Faltbootfahrt keine Lebensmittel mehr hatte – bei der ersten Kenterung waren die Konserven aus dem Boot gefallen – waren mir vor allem die köstlich schmeckenden Garneelen von größtem Nutzen. Aber in diesem gelbbraunen Sargassokraut halten sich nicht nur Garneelen auf, sondern noch viele andere Tiere: Krebse, Schnecken, Fische und seltener auch einmal Seepferdchen.

Von dem Sargassum-Tang berichtete schon Kolumbus auf seiner ersten Fahrt; seine Matrosen befürchteten nämlich, die Tangwiesen, durch die sie am Ende

...und was ist hier für Sicherheit getan?

Unfug geschieht von ganz allein. Dafür brauchen Eltern nicht zu sorgen. Aber daß Kälte und Nässe äußerlich bleiben, daß die Widerstandskraft gegen Erkältungen gestärkt, gesundes Wachstum und gute Entwicklung unterstützt werden, dafür können Eltern etwas tun: etwas Entscheidendes!

Jetzt den segensreichen Löffel

TETRA VITOL

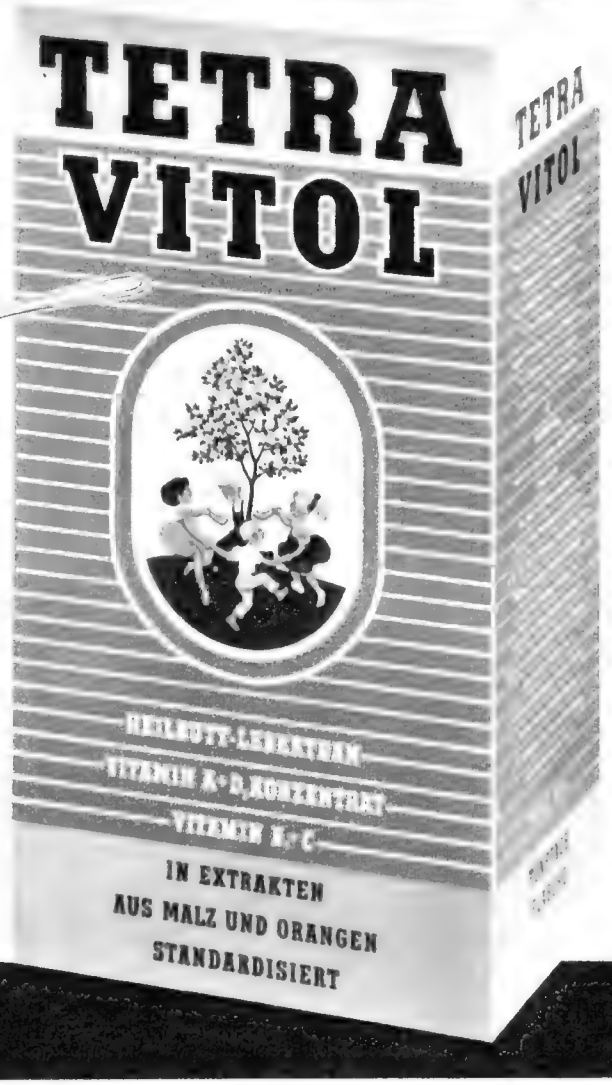
einmal morgens – einmal abends

Die aufbauenden Vitamine A + D, die den guten alten Lebertran so wertvoll machen, und die abwehrkräftigen Vitamine B_1 + C, die genauso lebenswichtig sind – diese 4 Vitamine sind darin in standardisierten Mengen enthalten.

Ein Kind braucht Liebe – es braucht auch

TETRA VITOL

„die Flasche mit dem Kinderreigen"



Originalflasche 200 g DM 2,95 (weniger als 15 Pfg. täglich)
Doppelflasche 400 g DM 4,95 (weniger als 12 1/2 Pfg. täglich)
Fünffachflasche 1000 g DM 9,95 (weniger als 10 Pfg. täglich)

Auch in der Schweiz und Italien erhältlich.

Lebt zeitgemäß, trinkt doch Kathreiner!

Sodbrennen

Magendruck

Völlegefühl

Macht Kuchen Ihren Magen „sauer"?

Nicht selten reagieren auch gesunde Mägen auf Kuchen mit Magensäure. Das ist nichts Beunruhigendes und das braucht auch gar nicht zu sein. Rennie verhindert Säureüberschuß, denn es hält die Säurebildung im Gleichgewicht.

Rennie beugt vor.

Lutschen - schmeckt gut Stück für Stück einzelverpackt

RENNIE

räumt den Magen auf

Nur in Apotheken und Drogerien
Packung mit 25 Stück DM 0.95 · Packung mit 50 Stück DM 1.65 · Packung mit 100 Stück DM 2.85

Ahoi, Doktor Lindemann

ihrer Reise segelten, deuteten auf verborgene Klippen, an denen sie zerschellen könnten. Kolumbus ließ daraufhin loten, fand aber keinen Grund. Das Gebiet, in dem das Sargassokraut vorwiegend treibt, das Sargasso-Meer, erstreckt sich als ovales Gebilde zwischen den Jungferninseln im Süden und den Bermudas und Azoren im Norden. Es ist eingekeilt zwischen Golfstrom und Passatgebiet, vergessen von den Strömungen, vernachlässigt von den Winden.

Welche Schauermärchen sind nicht von diesem Sargasso-Meer in Seemannskreisen berichtet worden! Wracks würden sich dort ansammeln, hieß es, Schiffe hätten sich in den Tangwiesen festgefahren. Nun, ich bin einmal mit einem Dampfer durch das ganze Sargasso-Meer gefahren; es ist eine Fahrt wie durch andere Meere auch – mit dem einen Unterschied, daß man überall auf die gelben Tangbüschel stößt. Aber nicht einmal ein Faltboot würde sich in diesen Tanghaufen festfahren können!

Über die Herkunft des Tangs sind sich die Gelehrten nicht einig. Die einen meinen, es stamme von den Küsten, die anderen glauben, es vermehre sich vegetativ im Meer.

Seepferdmännchen in Wehen

Obwohl ich etwa zehn Netze voller Sargassokraut aus dem Wasser fischte, förderte ich kein Seepferdchen darin zutage. Doch hatten wir schon auf mehreren Inseln kleine Seepferdchen als Andenken erworben. Man findet sie vor allem in ruhigen Gewässern, im Gras und im Tang. Es gibt mehr als 40 Arten, so groß wie ein kleiner Finger oder länger als ein ausgewachsener Fuß.

Der Kopf des Seepferdchens sieht tatsächlich wie ein Pferdekopf aus, sein Körper wie der eines mittelalterlichen Panzerpferdes, denn er ist von etwa 50 knochenartigen Ringen umgeben, ähnlich wie bei einem Insekt. Im Sargassokraut nimmt das Tierchen eine gelbe Farbe an, im Seegras eine grüne und in der Nähe von bestimmten Korallensträuchern eine flammendrote.

Aufregend verläuft die Brautwerbung, die Tage dauern kann. Das Weibchen verfolgt dabei das Männchen! Auf dem Höhepunkt des Brunsttanzes „umarmen" sich die beiden; das Weibchen legt in die Bruttasche des Männchens seine Eier und macht sich dann aus dem Staub, es verschwindet auf Nimmerwiedersehen und überläßt dem Männchen das weitere Brutgeschäft. In seiner Bauchtasche werden die Eier befruchtet, und nach etwa zehn Tagen schlüpfen unter krampfartigen Wehen des Männchens kleine Seepferdchen aus, die aber nicht mehr – wie die Känguruhbabies – in die Bauchtasche zurückkehren können.

„Que Puerto Rico"

Am frühen Nachmittag liefen wir in die Hafeneinfahrt von San Juan ein, an deren östlicher Seite sich das stärkste Fort, das die Spanier in Amerika gebaut haben, malerisch emporwuchtet. Als Kolumbus die Insel auf seiner zweiten Fahrt entdeckte, nannte er sie San Juan Bautista; jedoch später, als Ponce de Leon hier die erste Siedlung gründete, soll er beim Anblick dieser Bucht ausgerufen haben: „Que Puerto Rico!" (welch vortrefflicher Hafen!); so wurden die Namen vertauscht. Seit dem Spanisch-amerikanischen Krieg 1899 ist Puerto Rico amerikanisch; seit 1953 erkennen die Vereinten Nationen das Commonwealth Puerto Rico als selbständig an; es regiert sich selbst, seine Bürger besitzen jedoch einen Paß der USA.

Wenn man sich San Juan betrachtet, weiß man, daß hier der Dollar rollt. Der Strand von San Juan kann beinahe mit Miami Beach konkurrieren, so viele elegante Hotels ziehen sich von der typisch spanischen Altstadt bis hin zum neuzeitlichen Flugplatz, unterbrochen von Villen in tropischem Grün.

Auf dem Konsulat der Dominikanischen Republik holten wir uns ein Visum, um Puerto Plata besuchen zu dürfen. Da es sich um viele Papiere handelte, mußten wir eigens einen Makler in Anspruch nehmen. Man war auf dem Konsulat sehr höflich, deckte uns mit Propagandaliteratur ein und wünschte uns eine gute Reise.

Soldaten mit Maschinenpistolen

Die Fahrt verlief auch gut... Sobald wir im Norden der Dominikanischen Republik standen, wurden wir jeden Morgen von Militärflugzeugen kontrolliert. Nur unter Vorsegel liefen wir langsam in die Bucht von Puerto Plata und ankerten neben einer Mole für Küstenschiffe. Sofort kam der Hafenkommandant mit zwei Soldaten an Bord, die mit Maschinenpistolen bewaffnet waren. Während er unsere Papiere prüfte, standen auf dem Vorschiff die beiden Ritter mit Zeigefingern am Abzug, ihre Gesichter so starr und teilnahmslos wie Stein. Der Hafenchef stieg nach unten, um unser Boot zu durchsuchen, aber als er die Propagandaschriften auf dem Kartentisch liegen sah – meine kluge Frau hatte sie deutlich sichtbar dort aufgestapelt – verwandelte sich seine strenge Dienstmiene und machte einer freundlichen Neugierde Platz.

Und da wir zu unserem großen Glück konsularische Papiere besaßen – die im allgemeinen nicht erforderlich sind, wenn man einen Hafen auf eigenem Kiel anläuft –, ließ der Kommandant uns nach Beratung mit dem Einwanderungsoffizier in die Stadt gehen.

Puerto Plata ist so arm, wie Ciudad Trujillo, die Hauptstadt, reich ist. Hier schienen wir in die Hintertür des Landes hineingeraten zu sein. Es gab keine Kanalisation, in den Kloakengewässern am Rande der holprigen Wege tummelten sich kleine Fische, Autos waren kaum zu sehen, und schmucke Villen konnten wir nicht entdecken.

Die Dominikanische Republik ist keine Republik, sondern ein scharf kontrollierter Polizeistaat, gelenkt durch eine Familie, durch Rafael Leonidas Trujillo, den „Wohltäter des Vaterlandes" und „Befreier der Nation", und seine Brüder und Söhne. Daß aber in der Dominikanischen Republik in wirtschaftlicher Hinsicht mehr getan worden ist als in den anderen westindischen Republiken zusammengenommen, muß der Gerechtigkeit halber auch erwähnt werden. Und wer sich politisch nicht betätigt, kann dort ungestört arbeiten; Rassenprobleme kennt man kaum.

Bomben

Am folgenden Morgen wurden wir durch ein tolles Geschieße aus dem Schlaf gerissen. Einige Kilometer im Westen von Puerto Plata wurden Napalm-Bomben geworfen; wir hörten Bazooka-Explosionen und Maschinengewehrfeuer. Sollte hier Fidel Castro eine kleine Invasion versucht haben? Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß er in der Dominikanischen Republik zu landen suchte.

Das ist Lateinamerika: für ein paar Pesos finden sich immer Männer bereit, die eine Revolution starten. In Kuba kann man Schiffsladungen von Revolutionären kaufen; sie gehen dorthin,

wohin man sie befiehlt – für eine Handvoll Geld und die Aussicht, ein Held zu werden. Man erzählt ihnen, sobald sie fremden Boden beträten, werde das Volk sie als Befreier feiern.

Die Antwort der Dominikaner lag in der Luft; Jagdbomber sausten im Sturzflug immer wieder auf die Verblendeten hinab, die ihr Abenteuer mit dem Leben bezahlen mußten. Bald kam ein dominikanisches Kriegsschiff an die Mole und entlud Verwundete.

Da wir eigentlich schon an diesem Tag abfahren wollten, meldete ich mich beim Kommandanten, der mir jedoch eröffnete, das sei unmöglich. Ein Hurrikan sei im Anzug. Offensichtlich wußte er nicht, welche Rolle wir in diesem kubanischen Überfall spielten; waren wir wirklich rein zufällig hier, oder sollten wir etwa Spione sein? Sicherheitshalber heftete er uns einen Detektiv an die Fersen, der uns überall hin begleitete.

Am Nachmittag schlenderten wir zum Marktplatz, wo wir im Bamboo-Hotel unseren Durst löschen wollten. Keine Seele war auf den Straßen zu sehen; aus Türeingängen und Fenstern stierte man auf uns, als wären wir furchterregende, seltene Tiere. Der Barbesitzer fragte neugierig, welche Nationalität wir hätten. Da er uns schon am vorherigen Tag gefragt hatte, gab ich ihm diesmal zur Antwort, wir seien Kubaner. Kurz darauf kam ein Sergeant, lud uns auf einen Jeep und brachte uns zurück zur Mole, wo wir einen schwer bewaffneten Soldaten auf unser Boot gesetzt bekamen.

Über das Städtchen war der Ausnahmezustand verhängt worden; der Kommandant gab uns zu verstehen, es tue ihm leid, daß er uns festhalten müsse, jedoch Befehle seien Befehle. Selbst am Spätnachmittag dauerte das Geschieße an, ein Zeichen, daß das kubanische Boot noch nicht versenkt oder vertrieben war.

Beinahe gerammt!

Am nächsten Morgen ließ mich der Marinekommandant rufen. Ich war auf das Schlimmste gefaßt. Jedoch was wollte er? Ein Bild mit einem Autogramm! Er hatte inzwischen Erkundigungen über uns in Ciudad Trujillo – ich hatte dort Bürgen – eingeholt und wußte nun, wer wir waren, daß unsere Pläne mit den kubanischen Absichten nichts zu tun hatten. So segelten wir ab, wir winkten sogar...

Kaum waren wir einige Seemeilen weit aufs Meer hinausgefahren, als es von neuem begann. Ein dominikanisches Kriegsschiff versuchte sich an uns. Wir hatten seine Flagge gesetzt, die deutsche natürlich auch. Nina riß mir die Mütze vom Kopf. Richtig, blonde Kubaner gibt es kaum. Aber das Kriegsschiff schaute nicht auf die Haare, es wollte sehen, ob wir segeln konnten.

Es kam von achtern bedrohlich nahe auf, wir gingen auf einen anderen Bug – das Kriegsschiff folgte und kam näher und näher. Erst unmittelbar vor dem messerscharfen Bug wechselten wir den Kurs wieder – ja, es herrschte Wind, da konnte man segeln –, und das Kriegsschiff brauste vorbei. Es war mehr als eine Daumenbreite zwischen ihm und der LIBERIA, aber dennoch: uns langte es.

Unter diesen Umständen verzichteten wir darauf, Cap Haitien und das „Achte Weltwunder", die Zitadelle, zu besuchen, wir verzichteten auf Kuba und segelten durch Riffe, Sandbänke und Inseln, die sich allesamt Bahamas nennen, nach Miami. Unter Segel erreichten wir das City Yacht Basin. Man gratulierte uns. Warum? Keiner hatte je ein Kielboot unter Segel in Miami anlegen sehen. Für uns war's ein stolzer Abschluß unserer Fahrt.

Damit war meine dritte Fahrt beendet. 14119 Seemeilen hatte die LIBERIA IV hinter sich gebracht.

– ENDE –

SÖHNLEIN

Ein Sekt
von edler Herkunft

Ausgesuchte Weine,
meisterhafte Pflege
und sorgsame
Reifekontrolle
machen SÖHNLEIN
zu einem Sekt
von beschwingter
Eleganz!

SÖHNLEIN Rheingold KG,
Sektkellerei, Wiesbaden-Schierstein

D-S 115

Dein Auto
Dein Geld
Dein Leben

Was rostet, kostet!

Romantisch sind selbst die Pannen, wenn man jung genug ist, um ein so uraltes Auto fahren zu können. Diese kanadischen Studentinnen haben es sich in den Kopf gesetzt, mit dem Austin-Taxi, Jahrgang 1932, auf Weltreise zu gehen. Wie weit das „gehen" wörtlich zu nehmen ist, wird sich nach den ersten hundert Kilometern herausstellen ... Für den Alltagsgebrauch sind die Veteranen auf jeden Fall indiskutabel. Unser Bericht erklärt, weshalb.

Der Blick von unten darf nicht fehlen, wenn das Auto ins Examen geht.

Wie nimmt man ein gebrauchtes Auto unter die Lupe? Wer hilft einem dabei? Wie alt darf ein Wagen sein, wenn man noch Freude an ihm haben will? Und warum ist die Karosserie keineswegs Nebensache? Diese Fragen beantwortet die heutige Folge unseres Berichts.

Gebrauchte Autos unterscheiden sich nicht nur durch Größe, Körperbau und Charakter voneinander, sondern auch durch das Alter. Das ist an und für sich selbstverständlich; doch leider zieht nicht jeder beim Kauf die richtigen Konsequenzen daraus.

Grundsätzlich wird keinem etwas geschenkt, der sich aus dem Fußgängerdasein hinters Steuer eines Autos flüchten will. Schon das Bauen von Serienautos ist Kompromiß – der Kauf ist es erst recht.

Wer von seinem fahrbaren Untersatz viel verlangt, der muß mehr dafür zahlen. Wir sprachen bereits über jene jugendlichen Exemplare, die mit knapp 20000 Kilometern auf der Walze aus Gründen von Stolz und Fortschritt den Besitzer wechseln. Ein Auto von heute hält bei einigermaßen guter Behandlung 100000 klaglos durch. Also kann der Käufer eines rüstigen 20000 ers darauf vertrauen, noch mehr als das Doppelte abzuspulen, bis die ersten Altersstörungen eintreten. Was danach kommt, ist meistens immer noch nicht tragisch.

Jenseits der Hundertausender-Hürde freilich fällt nicht nur der Kilometerzähler auf Null, sondern auch der Wert des Vehikels in den Keller. Von nun an ist der Wagen ein vielleicht noch rüstiger, aber auf alle Fälle betagter Opa, dem man manches vergeben muß. Doch ist der Autofriedhof immer noch weit, solange es nicht an Pflege mangelt.

Alte Kameraden

Der absolut zuverlässige Jüngling ist relativ teuer. Die Versuchung ist daher

Chantré wird sorgsam gepflegt und vielfach geprüft – zu Ihrem Wohl, zu Ihrer Freude!

11160

In der Stille weiter Keller
gewinnt Chantré
Reife und Bekömmlichkeit.
Sein volles, weiniges Bukett
entfaltet sich in langer Lagerzeit.
Chantré ist edler Weinbrand.
Genießen Sie ihn bewußt!

GEPRÜFT ★★★ CHANTRÉ VOLL AUSGEREIFT

So gut★ so mild★ so reif★

Scharf und doch so aromatisch!

Neben dem bekannten Delikateß-Senf gibt es jetzt auch Thomy's Scharfer Senf. Dieser Senf hat nicht nur würziges Feuer - jenes Prickeln auf der Zunge, das der Liebhaber raffiniert zubereiteter Speisen sucht - er besitzt außerdem die aromatische Fülle einer echten Thomy's Spezialität - er ist extra pikant. Thomy's Scharfer Senf bietet deshalb eine völlig neue Geschmacksrichtung. Eine spezielle Komposition überseeischer und süditalienischer Braunsenfsaaten garantiert ja die natürliche Schärfe und schenkt ihm seine delikate Note.

so delikat - nach Schweizer Art

Dein Auto... Dein Geld Dein Leben

groß, das Risiko in Kauf zu nehmen und dafür ein paar Tausendmarkscheine einzusparen, indem man einem Veteranen sein Gnadenbenzin gibt.

Wieder kommt es erstens auf den Gesamtzustand des Fahrzeuges und zweitens auf Sie selbst an.

Ein alter Wagen vom Schlage der „buckligen" Ford-Taunus-Modelle, der Opel-Olympias vor der Rekord-Epoche, der zweizylindrigen DKW-Meisterklassen, der 170 V-Mercedes oder der VW mit geteilter Heckscheibe kann für wenige hundert Mark noch viele hundert muntere Kilometer abhoppeln. Es gibt aber etliche Bedingungen dafür, die wir Ihnen nicht vorenthalten wollen:

- Sie dürfen zwar über rostige Ecken in der Karosserie, Mulden in den Sitzen, abgewetzte Lenkräder und stöhnende Türschlösser hinwegsehen. So etwas bleibt nicht aus. Technisch aber muß das Fahrzeug einwandfrei sein. Sonst gehört das Ding auf den Schrott.
- Der Typ muß noch so weit verbreitet sein, daß Sie überall unschwer Ersatzteile bekommen. Am besten, Sie sichern sich die Freundschaft eines Schrotthändlers, der Ihnen billige Teile aus ausgeschlachteten „Brüdern" liefert, und die Dienste einer tüchtigen, aber billigen Hinterhofwerkstatt. Ein feudaler Kundendienst ist für das Objekt zu teuer, um sich noch zu rentieren.
- Sie dürfen (ähnlich wie beim Kleinwagen) keine hohen Jahres-Kilometerleistungen beabsichtigen. Die Grenze sollte etwa bei 15 000 liegen. Sonst ist das Geschäft unrentabel.
- Sie müssen sich in puncto Geschwindigkeit, Komfort und Belastung bescheiden. „Ein alter Mann ist kein D-Zug", sagt der Volksmund und hat — wie meistens — recht.
- Sie sollten sich damit abfinden, daß der automobile Rentner bei Ihnen seinen endgültigen Lebensabend verbringt. Mit anderen Worten: Sie fahren ihn bis auf den Autofriedhof. Ein weiterer Verkauf bringt Ihnen kaum noch ein Taschengeld ein.

Der verständnisvoll gefahrene Autogreis lohnt Ihnen das alles:

Er hat ja kein Vermögen für die Anschaffung gekostet.

Er ist fast hundertprozentig diebstahlsicher, weil kein Autoknacker ihn mehr eines Brecheisens würdigt.

Er hebt sich so von der Masse moderner Straßenrenner ab, daß die Leute Sie für einen Snob halten. Das Finanzamt ist gnädiger mit Ihnen, wenn Sie in solch offensichtlicher Armut vorfahren.

Und es gibt auch Leute, die behaupten, die alten Modelle seien „innen drin" viel gemütlicher gewesen...

Aber vergessen Sie nie, daß auch Veteranen beim Technischen Überwachungsdienst mit aller Strenge des Gesetzes durchleuchtet werden. Und daß eine aus falscher Sparsamkeit geduldete schwache Stelle Ihnen das Leben kosten kann.

Was nützt dann noch das Sparen?

Stunde der Versuchung

„Na, wie wär's?" fragt der Händler. „Der ist doch genau das Richtige für Sie."

Sie nicken gedankenschwer. Schleichen um das Auto herum wie ein Kater um eine Flasche Baldrian. Öffnen die linke Tür und lassen sie mit sattem „Wumm" ins Schloß zurückfallen. Schnuppern Benzin und streicheln gut polierten Lack. Über den Spiegel an der Sonnenblende wird sich Mutti freuen, denken Sie. Und auf die hübsche Ablage hinten kommt Fiffi, der Dackel. Fein, daß auch die Kühlerjalousie schon mit drin ist. Und überhaupt, das ganze Auto lächelt geradezu...

Unversehens sind Sie am gefährlichsten Punkt Ihrer jungen Autler-Karriere angelangt. Dort, wo Vorfreude und jenes gewisse „Na endlich" Sie für Wochen qualvollen Grübelns und Rechnens belohnen. Wo Sie drauf und dran sind, Herz und Portemonnaie an ein Trugbild zu verlieren.

Schluß mit dem Träumen! Holen Sie tief Atem und bleiben Sie kühl und gelassen. Vielleicht denkt der Händler in diesem Moment:

Endlich, endlich findet sich einer für die müde Gurke...

Das beste Mittel, den etwa vorhandenen inneren Schweinehund im Verkäufer zum Bellen zu bringen, ist die Forderung nach Prüfung des Wagens durch einen neutralen Fachmann.

Neutral heißt: der Mann muß sowohl an Ihrem wie an des Händlers Wohl und Wehe desinteressiert sein. Fachmann heißt nicht regelmäßige Lektüre der Automobilzeitschrift und zehn Jahre Führerschein, sondern von der Pike auf gelerntes Kraftfahrzeughandwerk.

Sagt der Händler: „Aber natürlich - ich wollte es gerade selbst vorschlagen", so täuscht er Sie zumindest nicht bewußt. Reagiert er aber beleidigt („Haben wohl kein Vertrauen, he?") oder zögernd, so weiß er genau, warum.

Doch wo bekommen Sie den Fachmann her?

Die vom Argwohn leben . . .

Vielleicht findet sich unter Ihren Bekannten jemand, der vom Fach ist. Nehmen Sie ihn mit zum Händler und verlangen Sie, daß der Freund das Auto eingehend durch den Examenswolf dreht. Wenn Sie keinen so klugen Freund haben, dann wenden Sie sich an die DAT (Deutsche Automobil Treuhand).

Dies ist eine halbamtliche Institution, die überall in Westdeutschlands Gauen ihre Filialen unterhält und Ehrlichkeit beim Gebrauchtwagenkauf auf ihr Panier geschrieben hat. Ingenieure rollen den Prüfling auf Kontrollstände, wackeln an den Rädern, schnuppern am Auspuff, belinsen die Reifen, fahnden nach Rost und Beulen und fahren so gemein Probe, daß der Wagen vor lauter Lampenfieber seine geheimsten Wehwehchen offenbart. So versichert es glaubhaft der DAT-Prospekt.

Daß die DAT-Leute notfalls auch mit einem Blick in der Lage sind, das Vehikel zu taxieren, können Sie in Stunden des Massenandrangs feststellen. Nach anfänglichem Mißtrauen erbauen Sie sich jedoch an dem prachtvoll offiziellen Stempel, der die Schätzungsurkunde krönt, und sind beruhigt.

Die Schätzungsurkunde wird nach dem Test des Fahrzeuges ausgestellt und enthält neben Angaben über Typ, Baujahr und Zustand den sogenannten Marktzeitwert. Dies ist die Summe, die Sie ruhigen Gemütes für das Auto bezahlen können, ohne übers Ohr gehauen zu werden.

Knallen Sie die Urkunde dem Händler auf den Tisch, wenn er mehr gefordert hat. Sagen Sie unerbittlich: „So viel – und keinen Pfennig mehr!"

Bergen Sie jedoch die Urkunde stumm an Ihrer Brust, wenn der Schätzpreis höher liegt als die Forderung des Verkäufers, und freuen Sie sich insgeheim über den guten Fang. Und verraten Sie

bitte nicht weiter, wer Ihnen diesen Tip gab.

Die DAT-Schätzung hat einen unvermeidbaren Nachteil: sie kostet 20 Mark. Die müssen Sie selbst bezahlen, wenn der Händler nicht ein Menschenfreund ist und die Hälfte oder alles übernimmt. Zwanzig Mark sind nicht zuviel für die Gewißheit, einen fairen Kauf getan zu haben. Sie sind aber entschieden zuviel, wenn Sie eine verkorkste Mühle nach der anderen zum Prüfstand schleppen und jedesmal um ein „Nein" reicher und um zwei Zehner ärmer wieder nach Hause traben.

Überlassen Sie darum den Prüfern nicht alles. Treffen Sie – auch als blutiger Laie – eine gewisse Vorwahl, bei der alles ausscheidet, was nur noch eine müde Handbewegung des Fachmannes provozieren würde.

Wie Sie mit einem kleinen Laien-Test halbwegs erfolgreich über Ihr Auto, Ihr Geld und Ihr Leben wachen können, wollen wir Ihnen nun verraten.

Blicke aufs Blech

Obwohl beim Auto der Motor das Herz aller Dinge ist, beginnen wir mit der Karosserie. Erstens ist sie für uns besser zugänglich, und zweitens kosten Schäden daran mindestens soviel wie ein morbides Triebwerk.

Daß Sie unvollkommen gebügelte Unfallknitterfalten nicht kaufen sollen, wissen Sie ja schon. Gehen Sie mehrmals um das Fahrzeug herum, lassen Sie es ans Tageslicht fahren, sofern es nicht von vornherein darunter schlummert, und beäugen Sie den Lack von allen Seiten. Ist die Farbe an manchen Stellen fleckig und uneinheitlich, so wurde nachgespritzt. Wenn es sich um einen getrennt montierten Kotflügel, um eine Tür oder eine Haubenklappe handelt, so brauchen Sie nur zu probieren, ob dieses Teil mühelos öffnet und schließt. Wenn ja, nehmen Sie ruhig das Auto, aber mäkeln Sie trotzdem am Preis. Wenn nicht, Finger weg! Unwilliges Blech geht genauso auf die Nerven wie launenhafte Mechanik.

Stellen Sie sich nun so an den Wagen, daß Sie die Dachkante, die Seitenflächen und die Fensterbegrenzungen in Längsrichtung anvisieren können. Wellenlinien deuten auf ein zerknautschtes Vorleben hin. Die äußeren Wellen mögen bei entsprechendem Preisnachlaß verzeihlich sein; aber meistens hat auch die Führung der Achsen gelitten. Wir kommen noch darauf zu sprechen.

Öffnen Sie auch die Türen und betrachten Sie die untere Kante. Dort sammelt sich mit Vorliebe das Regenwasser der Jahre und verursacht Rost. Ein bißchen Rost ist unvermeidbar. Löcher im Blech aber fressen Löcher in Ihr Vermögen.

Probieren Sie alle Fensterkurbeln. Die Scheiben müssen ohne Klemmen und Renitenz auf- und abrutschen. Ältere Modelle öffnen manchmal leichter das Visier, weil die Mechanik ausgeleiert ist – kein Beinbruch. Oder schwerer, weil früher höhere Übersetzungen an der Kurbel hingen. Das ist konstruktiv bedingt. Klemmen oder gar Verkanten der Fenster jedoch ist ein Minuspunkt. Fordern Sie Abhilfe oder treten Sie vom Kauf zurück.

Das übermalte Elend

Bei der Probefahrt (über sie berichten wir noch ausführlich) werden Sie um so mehr Ächzen und Klappern vernehmen, je betagter das Mobil ist. Nicht gleich den Kopf schütteln. Nach einem völlig geräuschfreien Gefährt für wenig Geld werden Sie vergebens suchen. Ein Auto ist nun mal ein aus vielen Teilen zusammengesetztes Gebilde, das unser Straßennetz nicht jahrelang schweigend hinnimmt. Ein bißchen Klappern schadet also nichts. Allzuviel ist ungesund für die Nerven.

K. L. HAENCHEN

MARTINI zu jeder Gelegenheit

Starfotos gehören nun einmal zum Film. Wenige wissen, daß fotografiert zu werden oft anstrengender ist als die Arbeit in mancher Filmszene. Während WOLFGANG LUKSCHY „eingeleuchtet" wird, hat er genügend Zeit, unter den heißen Jupiterlampen einen erfrischenden MARTINI „on the rocks" ★ zu genießen.

★ **MARTINI** *on the rocks!* = MARTINI auf Eiswürfeln im Becherglas. So kommt Ihr MARTINI geschmacklich noch besser zur Geltung. Überraschen Sie sich und Ihre Freunde mit dieser neuen – unserer Zeit entsprechenden – Art, MARTINI zu trinken

ROSSO • BIANCO **MARTINI** DRY • ROT

Das Wohlergehen der Familie ist oberstes Gebot der guten Hausfrau. Deshalb nimmt sie immer gute Butter. Butter ist ein echtes Naturprodukt aus reiner Sahne.

Zum Fest duftendes Backwerk – das ist doch der Stolz jeder guten Hausfrau. Wie gerne sorgt sie dafür, daß von allem das Beste da ist. Sie spart deshalb nie an Butter. Denn mit der köstlich frischen Butter wird Gebäck erst richtig fein, schmackhaft und gehaltvoll.

Butter

Dein Auto...

Aber wir fahren ja noch nicht Probe. Wir setzen uns zunächst einmal hinein. Wenn Sie dabei das Gefühl haben, daß Ihr Allerwertester in einer Schüssel Kuchenteig versinkt, sind die Polster unbrauchbar geworden. Ihre Bandscheiben verzeihen das auf die Dauer nicht.

Abgewetzte Lenkräder, Pedalgummis und Armaturen sind ein zweischneidiges Schwert. Bei niedrigem Tachometerstand strafen sie diesen Lügen. Bei hoher Laufzeit sprechen sie für die Ehrlichkeit des Autos; ein Händler, der einem betagten Wagen neue Lenkradfarbe, Gummis und Knöpfe spendiert, kann Sie täuschen wollen. Man erkennt aber leicht, ob es die Frische der Jugend ist oder das Make-up der Torschlußpanik.

Wenn Polster und Innenverkleidung vor Dreck starren, gibt es zwei Möglichkeiten: Sie sehen und riechen darüber hinweg oder kaufen das Auto nicht. Eine neue „Tapete" ist zu teuer.

Bald hätten wir's vergessen: Schauen Sie unter die Kotflügel. Dort sieht es niemals aus wie auf der Galatafel der Fürstin Gracia Patricia. Aber wenn der Rost bei jedem Schlag aufs Blech zu Boden rieselt, sollten Sie sich abwenden.

Fußkrankheiten

Wir haben dem Händler so viel Mißtrauen entgegengebracht, daß wir uns beinahe schämen, es auszusprechen: nun muß der Händler Ihnen vertrauen. Denn Sie wollen sich ans Steuer des Autos setzen und probefahren.

Sie können das nicht verlangen. Was weiß der gute Mann, ob Sie sich aufs Chauffieren verstehen oder nicht? Wer garantiert ihm dafür, daß Sie nicht bei 70 Sachen ohne Kupplung den Rückwärtsgang einlegen, Kinderwagen anbumsen oder Laternenpfähle knicken?

Wenn er Sie trotzdem allein losfahren läßt, dann hat er schon ein sehr weites Herz. Wenn er sich danebensetzt, riskiert er immer noch allerhand. Wenn er darauf besteht, selbst den Volant zu ergreifen und Sie nur zugucken zu lassen, so haben Sie wiederum wenig davon.

Der Händler entscheidet sich heute meistens für den mittleren Weg. Sie fahren, er assistiert – wie das zum Teil vor sich geht, haben wir in der ersten Folge gezeigt.

Bevor Sie starten, gucken Sie noch auf die Reifen. Das neue Gesetz verlangt mindestens einen Millimeter Profil. Verlangen Sie mindestens das Doppelte, denn auf nassem Rutschpflaster bricht nicht das Gesetz sich den Hals, sondern Sie.

Überzeugen Sie sich auch an Hand eines Manometers davon, daß der vorschriftsmäßige Luftdruck auf den Reifen ist. Unterdruck macht die Pneus knieweich und schluckt verräterische Fahrgeräusche. Der Reifen darf bei älteren und billigen Wagen runderneuert sein. Die Vulkaniseure sind längst über das Stadium hinweg, wo ein runderneuerter Reifen auf der Autobahn Spaltungsirresein bekam.

Wenn ein Reifen abgefahren ist, so darf das nur gleichmäßig der Fall sein. Einseitige Rinnen, Auswaschungen und Radierflächen sind kein Fehler des Gummis, sondern der Radführung. Solche Wagen sind meist lenkungslabil. Die Spur stimmt nicht. Sie kann in bösen Fällen direkt vor einen soliden Chausseebaum führen.

Im nächsten Heft:

Batterie · Motor · Getriebe
Bremsen und Straßenlage
Was kosten Reparaturen?

Wer ist der Täter?

Ein Schuß ging ins Nichts

Eine Denksportaufgabe für Amateurdetektive

Der Sonderzug, bestehend aus drei Wagen und einer Lokomotive, jagte donnernd über die lange, weitgeschwungene Eisenbahnbrücke. Von meinem Platz im ersten Wagen konnte ich durch die Verbindungstür den Eingang zu dem mittleren Wagen genau überblicken, und ich ließ ihn nicht aus dem Auge. Denn in dem mittleren Wagen saß der berühmte und gehaßte Mann, für dessen Sicherheit ich verantwortlich war. Nur noch wenige Minuten, dann waren wir an der Grenze und ich hatte meinen Auftrag erfüllt. Die Tür zu dem Wagen dort drüben öffnete sich und…"

Kriminalrat Dr. Obermoos zog an seiner Zigarre, blies den Rauch weit von sich und sagte dann:

„Aber lassen Sie mich die Geschichte von Anfang an erzählen. Es war ein sehr heikler Auftrag. Selten hatte uns ein Staatsbesuch so viel Sorgen und Scherereien gemacht wie dieser. Tag und Nacht war ich kaum aus den Kleidern gekommen. Aber bis jetzt war alles gut gegangen. Ich wunderte mich selbst darüber. Denn unser illustrer Besucher war einer der bestgehaßten Männer der Erde. Überall lebten seine Feinde.

Nun hatte ich unseren Gast noch sicher bis zur Grenze zurückzubringen. Dann mochte meinetwegen geschehen was wollte!

Ich sagte schon, daß der Sonderzug aus drei Wagen bestand. Der mittlere Wagen war das Reich unseres Gastes. Die beiden anderen nahmen sich aus, als mache in ihnen die Geheimpolizei zweier Staaten einen gemeinsamen Betriebsausflug. Niemals habe ich einen Mann so gut bewacht gesehen.

Der Wagen des berühmten Staatsmannes ähnelte einem luxeriösen Salon auf Rädern. Ich hatte mich anfangs dort aufgehalten, im Hintergrund, zusammen mit dem Chef des ausländischen Geheimdienstes, einem sehr großen, hageren, schweigsamen Mann. Nennen wir ihn Jablonski.

An seinem Schreibtisch saß der hohe Gast und schrieb. Er schien uns gar nicht zu beachten. Schließlich kam sein Sekretär zu uns herüber und flüsterte uns zu: ‚Exzellenz pflegen um diese Zeit ein wenig zu ruhen.' Wir verließen alle den Wagen. Der Mann am Schreibtisch blieb allein.

Jablonski und ich nahmen im ersten Wagen Platz, und zwar so, daß wir durch die Verbindungstür den Eingang zu dem mittleren Wagen beobachten konnten. Die Schatten der Dämmerung fielen über die einsame Landschaft, die unser Zug durchraste.

‚Wir kommen jetzt zu der großen Kettenbrücke', sagte ich zu meinem schweigsamen Nachbarn. Das schien ihn aus irgendeinem Grunde zu beunruhigen

‚Ich möchte einmal nachsehen', sagte er, stand auf und ging hinüber in den Wagen seines hohen Chefs. Donnernd fuhr der Zug über die Brücke. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich die Tür und Jablonski trat heraus. Er balancierte zu mir herüber, nickte mir zu und sagte: ‚Alles in Ordnung!'

Er zündete sich eine Zigarette an. Plötzlich griff er nach meinem Arm und starrte mich an: ‚Haben Sie den Schuß gehört?' Ich weiß nicht mehr, ob ich bei dem Lärm des Zuges etwas gehört hatte. Jedenfalls waren wir in zwei Sekunden drüben in dem anderen Wagen.

Der Mann an dem Schreibtisch war vornüber gesunken. Aus seinem Hinterkopf rann ein dünner Streifen Blut. Er war tot. Das Fenster hinter ihm war geschlossen. An der Stelle, an die er vorhin seinen Kopf leicht gelehnt hatte, zeigte die Glasscheibe einen Einschuß. Und etwa einen halben Meter darüber, im oberen Teil des Fensters, befand sich ein zweites rundes Loch. Ein zweiter Einschuß!

Beide Schüsse waren von außen gekommen. Das zeigte nicht nur die Stellung des Toten, das verriet auch die Splitterung des Glases. Aus Hunderten von Versuchen wissen wir Kriminalisten, daß die Einschußstelle bei einer dicken Glasscheibe weniger zersplittert ist, als die Ausschußstelle. Diese beiden Schüsse kamen einwandfrei von außen!

Ich sah mich hastig um. Wem der eine Schuß gegolten und wen er getroffen hatte, das war nur zu offensichtlich. Ein wahrer Meisterschuß! Aber wohin hatte sich der andere Schuß verirrt? Er mußte ziemlich hoch in die gegenüberliegende Seite des Wagens gegangen sein.

‚Ich lasse den Zug halten! Ich lasse ihn zurückfahren bis zur Brücke!' rief erregt Jablonski.

Ich nickte. Der andere verschwand. Mit zwei Schritten war ich an der gegenüberliegenden Seite des Wagens. Ich mußte mich beeilen. Hastig untersuchte ich die Wand. Nirgendwo war die Spur eines Schusses zu entdecken. Aber sie mußte doch da sein. Umsonst! Der zweite Schuß war ins Nichts gegangen!

Rasch trat ich an das Fenster mit den beiden Kugelöffnungen. Es war ein Schiebefenster, wie man es häufig vor allem in unseren Schnellzugwagen findet. Es bestand aus zwei Scheiben. Die untere Scheibe stand fest und war unbeweglich. Die obere konnte mit zwei Handgriffen hinauf- und hinuntergeschoben werden.

Nachdenklich starrte ich auf die beiden Einschüsse. Sie waren gleich groß, sie lagen in einer Linie untereinander.

Das war es! Ich faßte die beiden Griffe und öffnete das Fenster, indem ich die obere Scheibe nach unten schob. Die beiden Kugellöcher lagen jetzt genau aufeinander! Man sah nur noch einen einzigen Einschuß! Es war nur *ein* Schuß von außen gekommen, der tödliche Schuß.

Das Fenster mußte also offengestanden haben, als der Schuß fiel. Irgendjemand hatte es von innen dann geschlossen. Warum? Was meinen Sie? Was hatte sich hier abgespielt?

Lösung: Durch das Schließen des Fensters hoffte der Attentäter den Tatbestand zu verheimlichen, daß der Schuß zwar von außen gekommen war, aber von jemandem abgegeben wurde, der sich *im* Wagen befand. Jablonski, der Attentäter hatte den gehaßten Mann tief schlafend vorgefunden. Er hatte sich aus dem offenen Fenster gebeugt und den Schlafenden von außen durch die Scheiben erschossen. Dann hatte er das Fenster geschlossen, während der Zug über die Brücke donnerte.

. . . ein Geschenk, das nicht auf die Reise geht — und doch schneller ankommt als mit Bahn oder Flugzeug: vermittelt durch die neue internationale Geschenkdienst-Organisation TELEpresent.

Überall in Deutschland und bald in ganz Europa finden Sie TELEpresent-Geschäfte, die Ihnen Ihre Geschenksorgen abnehmen. Sie wählen Ihr Geschenk unter guten, weithin bekannten Markenartikeln, nennen die Anschrift des Empfängers, bezahlen und brauchen sich um nichts mehr zu kümmern! Alles weitere besorgt TELEpresent: per Brief — und wenn es ganz eilig ist — per Telegramm oder Telefon wird dem TELEpresent-Geschäft in der nächsten Nähe des Empfängers mitgeteilt, was Sie schenken wollen. Kurze Zeit später ist Ihr Geschenk nett verpackt und ladenfrisch am Ziel!

B&K III/2 B

Die Auswahl ist groß: Spirituosen, Tabakwaren, Sekt, Fruchtsäfte, Bier, Süßwaren, Keks, Kaffee, Tee, Konserven — für jeden Geschmack hat TELEpresent das Richtige bereit, um echte Freude zu machen.

Alle TELEpresent-Geschäfte erkennen Sie an dieser Auszeichnung! Lassen Sie sich den großen, farbigen TELEpresent-Katalog vorlegen!

Denken Sie immer daran: mit TELEpresent schenken Sie bequemer, schneller und sicherer.

Geschenke von überall nach überall

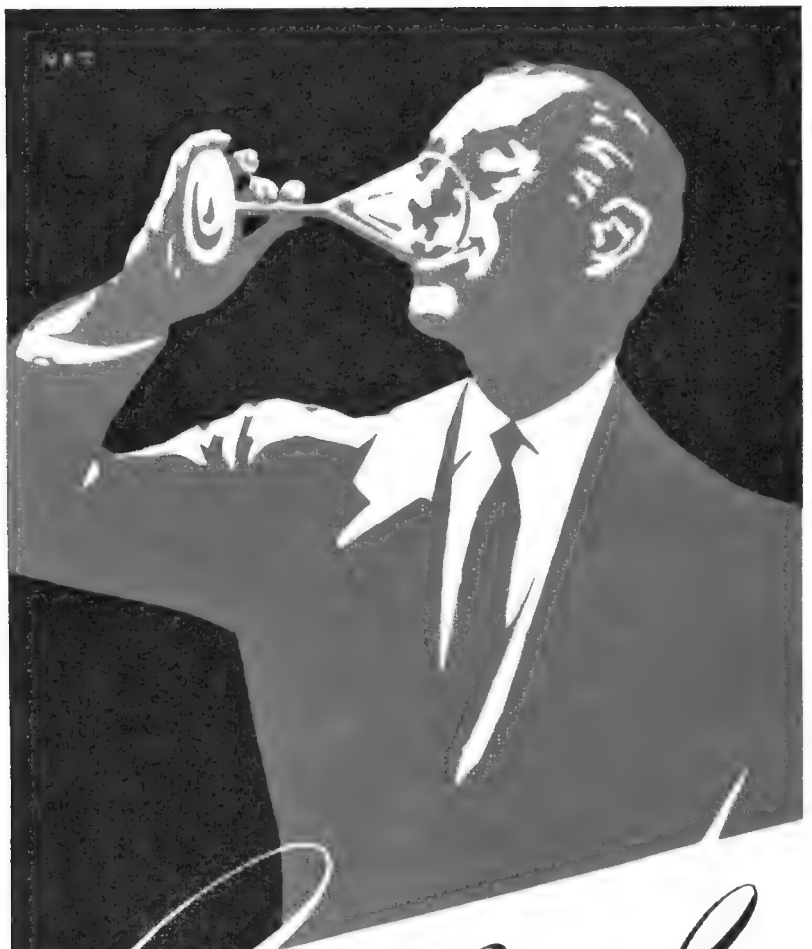
Wir vermitteln durch

TELE*present*

Geschenke von überall nach überall

TELE*present*

Ihre Geschenkaufträge besorgen Genussmittel-Geschäfte mit dem TELEpresent-Zeichen



Genießen Sie

einen großen Marken-Sekt, der durch seinen Namen und seine Tradition für sich selbst spricht

Die 60 gewölbten Keller in 7 Schichten unter der Erde in Mainz am Rhein, die tiefstgeschichtete Sekt-Kellerei-Anlage der Welt, ist jährlich das Ziel von Tausenden von Besuchern

KUPFERBERG GOLD

›Die gute Laune Selbst‹

Ihr Arzt wird Ihnen sagen

wie wichtig Lecithin für jeden Menschen ist und daß Eidotter-Lecithin schnell und wirkungsvoll den erschöpften Organismus stärkt.

BIOCITIN enthält reines Lecithin aus Eidottern!

BIOCITIN ist aber noch mehr als ein Lecithin-Präparat. Es enthält auch nervenstärkende Glutaminsäure, die 12 wichtigsten Vitamine und wertvolle Mineralsalze. BIOCITIN ist ein echtes Lebenselixier und ein schneller Helfer bei körperlichen und geistigen Erschöpfungszuständen.

Nehmen Sie BIOCITIN

es stärkt Nerven, Herz und Kreislauf und macht Sie andern überlegen.

Das gefährliche Erbe der Karin von Wessow

...so weiß wie DU und ICH

Roman von Joachim Lehnhoff

Karin Odds steht wegen Mordes an dem Verführer Skip Elliot vor Gericht. Die Anwälte Hartman und Maroon haben alle Mühe, sich gegen die zum Teil hinterhältigen Praktiken des ehrgeizigen Staatsanwaltes Earl Casey zu wehren. Während Clifford Odds, von Hartman dazu überredet, in New York fern vom Geschehen bleibt, verwickelt sich sein jüngerer Bruder Morton vor Gericht in Widersprüche. Es steht schlecht um Karin, von der inzwischen viele wissen, daß sie ihre negroide Abstammung mit allen Mitteln verheimlichen wollte...

Copyright by Ferenczy-Verlag A.G., Zürich

Clifford Odds III. und F. W. Otto Hartman saßen im Wagen und fuhren die Strecke nach Gretna Cliffs. Es war früh morgens. Nebel klebte zwischen dem Gezweig des Sumpfwaldes und lag flach in den stillen Buchten des Sees. Cliff fuhr mit eingeschalteten Scheinwerfern. Er sah schmal, blaß und unausgeschlafen aus.

„Wie ging's in New York?" fragte Hartman.

„Der Wirbel, den Chruschtschows Klamauk vor der UNO an der Börse bewirkte, hat mich abgelenkt." Cliff sprach mit ausdrucksloser Stimme. „Trotzdem war ich ein paarmal drauf und dran, die nächstbeste Maschine zu nehmen. Zum Glück ist mir immer wieder eingefallen, daß ich hier unerwünscht bin."

„Clifford..."

„Lassen wir's, Otto. Es ist ja Ihre Pflicht, das Wohl Ihrer Mandantin im Auge zu haben."

Hartman sog an seiner Oberlippe. „Sie lieben Ihre Frau?"

Cliff gab keine Antwort. Seine Wangenmuskeln spannten sich.

„Ich wollte nicht, daß dieser Prozeß Sie beide auseinanderbringt", sagte Hartman. „Ich halte Sie keineswegs für einen Feigling, Cliff. Aber Ihr Vater ist der Stärkere, und Sie sind auch nicht dazu erzogen, sich aufzulehnen. Ihre Frau hätte früher oder später den Glauben an Sie verlieren müssen. Es wäre ungerecht gewesen, gewiß, aber sie hätte gar nicht anders gekonnt. Und das wollte ich Ihnen ersparen."

„Danke, Otto. Haben Sie ihr gesagt, weshalb Sie mich nach New York geschickt haben?" Er lachte leise auf.

„Nicht direkt. Aber ich habe das Gefühl, sie weiß es. Sie wirkt überhaupt – ich weiß nicht, wie ich es anders nennen soll – sehr aufgeklärt. Das wundert mich. Für jemanden, der nicht von Kindesbeinen an damit vertraut ist, ist sie sich der Schwierigkeit ihrer Stellung in der hiesigen Gesellschaft verdammt gut bewußt.."

Er ließ die Stimme in der Schwebe und sah Clifford an. Clifford sah starr vor sich hin.

*

Sie kamen nach Gretna Cliffs. Es war noch früh. Der zweite Verhandlungstag in Sachen *Das Volk von Louisiana gegen Karin Odds* war auf neun Uhr angesetzt. Cliff sollte vorher Gelegenheit haben, seine Frau zu sprechen. Hartman wollte währenddessen mit Jack Maroon die Marschroute für den weiteren Prozeßverlauf feststecken.

Sie hielten vor dem Kreisgefängnis. Cliff sah auf seine Uhr. „Haben Sie noch irgendwelche Direktiven für meine Aussage heute morgen?"

„Nein. Bleiben Sie bei der Wahrheit und versuchen Sie, ein bißchen aufgeschlossener zu wirken."

„Hm." Das klang nicht vielversprechend.

„Morton hat gestern eine etwas unglückliche Figur abgegeben", fuhr Hartman fort. „Es wäre schlecht für die Verteidigung, wenn auch Sie stotterten, Clifford."

Cliff sah ihn mit seinen klaren, ruhigen, grauen Augen nachdenklich an. „Ich werde mich nicht blamieren. Und noch etwas, Otto: fahren Sie doch mal beim *Malplaquette* vorbei." Er grinste plötzlich. „Ich habe Ihnen nämlich etwas mitgebracht."

„Was? Wen?"

„Lassen Sie sich überraschen!"

Clifford stieg aus dem Wagen und trat durch die Pforte des Gerichtsgebäudes.

*

Hartman fuhr sofort zum *Malplaquette*. Das Hotel hatte seine besten Jahre

längst hinter sich. Es lebte nur noch von seinem Renommee und davon, daß ihm die Familie Odds die Treue hielt. Sie mietete, wie schon der Begründer der Oel-Dynastie, ihre Geschäftsfreunde grundsätzlich dort ein.

Hartman erkundigte sich beim Portier nach Clifford Odds' Gast.

„Das ist eine Dame", war die Auskunft. „Sie ist heute Nacht angekommen."

„Eine Dame?"

„Miß Durell, Linda Durell. Sie schläft noch. Möchten Sie warten?"

„O, nein", sagte Hartman fast fröhlich. „Es ist schon gut. Bestellen Sie ihr nur, sie würde um acht Uhr fünfundvierzig hier abgeholt werden."

Schon lief er hinaus. Er hatte Eile, seinem Kollegen Maroon von diesem Ankömmling zu berichten.

„Daß ich nicht darauf gekommen bin Jack! Dabei ist es doch so einfach: Mrs. Odds muß sich hier vorkommen wie im feindlichen Ausland. Abweisende, kühle Gesichter ringsum... Aber wenn nun ein Mensch dazwischen ist, der lächelt und ihr zunickt, der ihr allein durch sein Kommen beweist, daß sie nicht verlassen ist – das wird ihr Auftrieb geben."

„Oder Rückendeckung für einen schweren Schlag."

„Wie meinen Sie das?"

Maroon blähte den Brustkorb, staute für einen Moment den Atem und sagte dann:

„Ich halte Clifford III für keinen schlechteren Geschäftsmann als seinen alten Herrn. Wenn er diese Miß aus New York mitschleift, dann will er einen Coup landen. Ich wüßte nur zu gern, was für einen..." – – –

Als Staatsanwalt Earl Casey den Zeugen Clifford Odds III aufrief, ging ein Raunen durch den Saal. Cliff kam mit raschen Schritten herein. Er blieb auf dem Vorplatz stehen, begrüßte das Gericht mit einer knappen Verbeugung und wandte sich dann sofort nach links zu seiner Frau. Karin sah ihn an. Sie hatte das nicht erwartet. Cliff faßte sie unter den Ellenbogen, zog sie empor und küßte sie auf den Mund.

Die Szene verfehlte nicht ihre Wirkung auf die weiblichen Geschworenen. Earl Casey versuchte Hartmans Blick mit dem seinen festzunageln. Er wußte, daß sich die beiden erst vor einer halben Stunde im Untersuchungsgefängnis getrennt hatten. Was soll das? lautete seine stumme Frage. Das kann Odds sich doch nur leisten, wenn er sicher sein darf, daß ich über die Herkunft dieser Frau den Mund halte. Bedeutet das also, daß sich die Verteidigung heute an die Abmachung hält?

Hartman antwortete mit dem Lächeln einer Sphinx.

Linda Durell, mit der Karin in New York im *Queens House for women* zusammengewohnt hatte, wurde der ihr zugedachten Rolle vollauf gerecht. Ihr weißblondes Haar leuchtete aus der Masse der einheitlich dunklen Köpfe der Einheimischen; schon äußerlich bot sie ein Ziel für ruhelos schweifende Augen. Zum erstenmal in diesem Prozeß lachte Karin, als sie die Freundin erkannte. Diese Linda war eine Erholung für Nerven und Gemüt.

Cliff trat in den Zeugenstand. Der Vorsitzende sagte:

„Bitte schwören Sie feierlich, daß Sie die Wahrheit sprechen werden, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit – so wahr Ihnen Gott helfe."

BITTE SEHR, „COCA-COLA" – wie gewünscht: sprudelnd-frisch und gut gekühlt, wie Sie es am liebsten mögen. Am Tage zwischendurch oder abends beim geselligen Beisammensein, es schmeckt und erfrischt immer wunderbar!

Mach mal Pause..

TRINK Coca-Cola

...das erfrischt richtig

XXIII/60

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

besser sehen
besser nähen

Kostenlose Prospekte erhalten Sie von der SINGER Nähmaschinen Aktiengesellschaft, Abteilung 103, Frankfurt am Main, Singerhaus

Exklusive
P E L Z E
Abbildung:
NERZMURMEL
Nur 980.–
Teilzahlung bis zu 18 Monaten
Barz. Rabatt

7/8 Paletots
Jacken
Stolen
Colliers

PELZE die begeistern und denen Sie vertrauen können
Maßanfertigungen

Bitte, überzeugen Sie sich selbst, fordern Sie noch heute den kostenlosen, farbigen
MODELL-KATALOG
an. Es lohnt sich.

Großkürschnerei
GÜMA
Pelzmodelle
KARLSRUHE-WEST 5
AM ENTENFANG

Jeden Pelz 5 Tage zur Ansicht und Probe

Leben Sie unbeschwert

Bereiten Sie Ihrer Verstopfung ein Ende

Weil sich die naturgewollte Zusammensetzung der Darmflora verändert hat, wird unser Darm oft nur noch mangelhaft entleert. Es kommt zu Verstopfung, unreiner Haut, Übergewicht und schlechter Laune. Vielleicht ist das auch bei Ihnen der Fall? Dann müssen Sie sofort etwas Sinnvolles dagegen tun.

Jetzt gibt es Joghurt-Milkitten. Wohlschmeckende Diätwürfel aus Joghurt-Kulturen und naturreinen Früchten (ohne den geringsten chemischen Zusatz!). Sie fördern die biologisch richtige Entwicklung der Darmflora, die dafür sorgt, daß sich der Darm naturgemäß und zuverlässig wieder von selbst entleert.

Packung ab DM 1.30 in allen Apotheken.

Joghurt milkitten

Ein Natur-Heilmittel aus dem Medopharm-Arzneimittelwerk · München

...so weiß wie DU und ICH

Cliff hob die Rechte: „So wahr mir Gott helfe!"

Richter Wodsworth sah ihn prüfend an. Diese Antwort war ungewöhnlich. Die meisten Zeugen sagten einfach „Ich schwöre" oder „Ja".

Auch Casey hatte gemerkt, daß etwas in der Luft lag. Er trat rasch auf den Vorplatz; er wollte es kurz machen.

„Ihren Namen, bitte?"

„Clifford Odds III."

„Sie sind der Ehemann der Beschuldigten?"

„Ja."

„Und sich klar darüber, welche Bedeutung Ihre Aussage haben kann?"

„Ja."

„Nun denn..." Casey trat ein, zwei Schritte zurück, tastete nach einer Photographie und hielt sie Cliff vor die Augen. „Kennen Sie den hier abgebildeten Gegenstand?"

„Es ist ein Malaiendolch."

„Sehr gut", sagte Casey, um eine Spur zu begeistert. „Aber was für einer?"

„Das weiß ich nicht."

Casey wich zurück. Bevor er noch etwas sagen konnte, wandte sich Cliff an das Gericht:

„Euer Ehren, ich nehme an, daß der Herr Staatsanwalt eine bestimmte Waffe identifiziert haben möchte. Das ist aber an Hand eines Photos unmöglich. Ich kann mir vorstellen, daß eine ganze Menge von Dolchen, wie ich ihn einmal in der Hand gehabt habe, in der Weltgeschichte herumschwirrt. Um meinem Eid genügen zu können, müßte ich schon den Kris im Original sehen."

„Sie haben hier keine Erklärungen abzugeben, Herr Zeuge", brauste Earl Casey auf, „sondern auf Fragen zu antworten! Und augenblicklich bin ich es, der..."

„Moment!" fiel ihm der alte Wodsworth ins Wort. „Ich erachte die Erklärung des Zeugen für dankenswert, da sie dem Fortgang der Verhandlung nützt."

Casey schritt wütend zum Protokollführer und ließ sich den Kris reichen, der als eines der ersten Beweisstücke dem Gericht übergeben worden war. Wortlos, aber mit blaßrotem Nacken, hielt er ihn Clifford hin.

Cliff nahm den Dolch und betrachtete ihn gewissenhaft. „Ja", sagte er dann und wandte sich wieder an das Gericht. Nun war offensichtlich, daß er mit Earl Casey nichts zu schaffen haben mochte. „Dies ist der Kris, den ich kenne."

Warum benimmt er sich so? überlegte Hartman. Du hast bisher doch nie Arroganz an ihm bemerkt!

„Sie haben diese Waffe angefaßt, Herr Zeuge?" fragte Casey ziemlich ungeschickt. Er war aus dem Konzept gebracht.

„Ja."

„Ich beziehe mich auf jenen Morgen, an dem die hier zur Verhandlung stehende Tat verübt wurde." Earl Casey war jetzt auf der Hut. „Haben Sie ihn an diesem Morgen in der Hand gehabt?"

„Ja."

„Was haben Sie damit gemacht?"

„Ich habe ihn neben das Frühstücksgedeck meines Bruders gelegt. Zusammen mit einem Zettel, daß dies ein Geschenk sei."

„Sie wissen nicht, wie der Kris in das Bootshaus gelangt ist?"

„Nein."

„Auch nicht, wie dann die Fingerabdrücke Ihrer Frau darauf gelangt sein könnten?"

Das war eine raffinierte Falle. Selbstverständlich konnte der Zeuge das alles nicht wissen. Aber der Staatsanwalt hatte den Geschworenen bei dieser Gelegenheit eine gewisse, ihm genehme Reihenfolge eingehämmert. Das *dann* in seiner Frage war eine Perfidie. Es setzte gewissermaßen den Schlußpunkt und drückte Karin Odds vor den Augen der Jury die mörderische Waffe in die Hand.

Hartman schoß in die Höhe. Aber noch schneller war Clifford Odds. Wieder wandte er sich an Richter Wodsworth:

„Ich muß mich gegen solche Fangfragen verwahren, Eurer Ehren. Ich stehe unter Eid. Auf die Frage, ob meine Frau den Dolch *dann* genommen habe, kann ich weder mit ja noch mit nein antworten!"

Wodsworth nickte bei jedem seiner Worte. Dann sah er auf Casey herunter: „Ich darf den Herrn Staatsanwalt bitten, sich strikte an die Strafprozeßordnung zu halten. Inwieweit er die in diesem Staate seit je besonders hochgehaltenen Gesetze der Fairneß achtet, muß allerdings leider ihm selbst überlassen bleiben."

Casey in Kontrastellung zur öffentlichen Moral – das war eine Ohrfeige, die ihn von der Kandidatenliste für den Posten des Generalstaatsanwalts streichen mußte. Maroon knuffte Hartman begeistert in die Flanke. Im ganzen Saal wisperte es. Man glaubte das Rascheln zu hören, das die Bleistifte der Presseleute verursachten.

„Ich studiere die Modejournale, um zu wissen, wo jetzt die Taschen sind!"

Der Ankläger schlich tückisch auf seinen Widersacher zu. „Sie wissen also nicht, wie die Fingerabdrücke Ihrer Frau auf den Dolch gelangt sein können?"

Auch so war die Frage unzulässig; der Zeuge wurde ja nach einer Vermutung gefragt. Aber Hartman griff nicht ein.

„Doch", sagte Cliff.

Stille, atemlose Stille im Saal. Das kam unerwartet.

„Sie... Sie wissen es?"

„Der Kris war ein Hochzeitsgeschenk. Aber meine Frau hat ihn wohl auch schon vorher in der Hand gehabt, in White Lodge. Er gehörte früher Skip Elliot."

„Er – gehörte – Mr. Elliot?"

„Wußten Sie das nicht?"

Casey schluckte. „Und er war ein Hochzeitsgeschenk?"

„Ich sagte es bereits."

„Und dieses Hochzeitsgeschenk haben Sie dann einfach so weitergeschenkt?" Es war offensichtlich, daß Casey den renitenten Zeugen nicht entlassen wollte,

ohne ihm wenigstens moralisch etwas am Zeuge zu flicken.

„Nicht einfach so. Wir wollten das Ding loswerden. Karin vor allem, meine Frau. Der Dolch erinnerte sie an eine ganz abscheuliche Erpressung. Und gerade das war es ja, was Skip Elliot hatte bezwecken wollen."

„Mr. Elliot hat..." Casey brach ab. Er merkte, daß der Spieß umgedreht worden war. Nun tappte er selbst in eine Falle. Mit einem hastigen „Wir entfernen uns vom Thema" versuchte er, die Aussage zu verhindern. Was blieb ihm übrig, wenn er sich das Wohlwollen des alten Odds erhalten wollte – diese allerletzte Chance, doch noch Karriere zu machen?

Da griff Richter Wodsworth ein:

„Sie erlauben, daß ich die Befragung unterbreche, Herr Staatsanwalt. Das Gericht interessiert sich für diese Erpressung." Er wandte sich dem Zeugenstand zu: „Womit hat Mr. Elliot Ihre Frau erpreßt, Mr. Odds?"

Langsam drehte ihm Cliff das Gesicht zu. Wachsfarben stand sein Profil vor der Wandtäfelung.

„Nein!" schrie in diesem Moment eine Frauenstimme. Es war Karin. „Nein, sag es nicht! Nein, Cliff! Cliff...!"

Sie war aufgesprungen, lehnte weit über dem Tisch und streckte flehend die Arme aus. Maroon und Hartman griffen zu, um sie zurückzuhalten.

Der Hammer des alten Wodsworth setzte sich durch. Hartman drückte Karin auf ihren Stuhl. „Zu spät, zu spät!" murmelte er. Maroon schlug sich vor die Stirn: „Und ich Hornochse habe gedacht, er wolle nur Earl brüskieren!"

„Wenn die Beschuldigte nicht sofort schweigt, werde ich sie wegen Mißachtung des Gerichts in Strafe nehmen!" Wodsworth' Schnurrbart zitterte vor Empörung. „Nun bitte, Mr. Odds?"

Karin warf die Arme über den Tisch und schluchzte auf.

Cliff holte tief Atem. Dann sagte er laut und fest: „Karin Odds, meine Frau, ist ein Mischling. Elliot hat das gewußt und ausgenutzt."

Der Saal brüllte auf. Vergeblich traktierte Wodsworth den Hammer. Schließlich hob er zehn Finger in Richtung auf Staatsanwalt und Verteidiger, setzte das Barett auf den Schädel und verschwand.

Pause.

Clifford Odds blieb sitzen. Er schien nicht einmal wahrzunehmen, daß seine Frau hinausgeführt wurde.

*

Hartman ging zu ihm.

„Sind Sie sich klar darüber, daß Sie uns alles andere als geholfen haben? Ich müßte jetzt schon den wahren Täter auf einem Silbertablett präsentieren, um diese Geschworenen noch von der Unschuld Ihrer Frau zu überzeugen."

„Ich weiß."

„Warum zum Teufel haben Sie sich dann nicht damit begnügt, die Fingerabdrücke als Beweis zu entwerten? Wir waren gerade im besten Zuge, Caseys Indizien Stück für Stück zu beerdigen!" Hartman redete sich in Wut: „Und warum, verdammt noch mal, haben Sie nicht wenigstens vorher Laut gegeben?"

Cliff verzog nur den Mund.

„Es ist mir egal, ob Sie sich mit Ihrem alten Herrn verfeinden, Clifford – aber heldische Gesten auf anderer Leute Kosten sind mir ein Greuel!"

„Das war keine Geste, Otto."

„Quatsch!"

„Es war keine! Ich hatte schon in New York beschlossen, den Mund aufzutun. Ihre Gardinenpredigt heute morgen hat mich in meinem Entschluß nur noch bestärkt."

„Ach, sieh mal an! Jetzt bin ich also schuld?"

„Nein, Otto, so habe ich das nicht gemeint. Nur – was Sie über Karins Glauben an mich gesagt haben... Ich wußte nun, daß mein Gewissen recht

PRINCESS

SEIFE NACH REZEPT №37

Freunden bester Körperpflegemittel sind Art und Qualität unserer Erzeugnisse seit langem vertraut. Ihnen allen bieten wir jetzt eine Seife an, in der sich gediegenes Können mit dem besten Stil unserer Zeit verbindet. PRINCESS ist eine reine und echte Seife, hergestellt nach unserem Rezept No. 37 aus nur allerfeinsten, veredelten Rohstoffen. Die Fabrikation wird von den Inhabern unseres Hauses persönlich überwacht, wobei streng darauf geachtet wird, daß der Seifenkörper nur solche Bestandteile enthält, die auch sehr empfindlicher Haut zuträglich sind. PRINCESS-Seife schäumt ganz besonders gut und jedes Stück ist voll durchparfümiert, so daß der feine Duft bis zuletzt erhalten bleibt. PRINCESS ist nicht nur eine Seife, sondern zugleich auch ein vorzügliches Schönheitsmittel, das in jeder Hinsicht unsere besondere Empfehlung verdient.

PRINCESS *wird nur in Fachgeschäften geführt* · DM -,95

Der Tradition verpflichtet – im Stil unserer Zeit

P 1001

Dralle

GEORG DRALLE PARFÜMERIE- UND FEINSEIFENWERKE HAMBURG

FABRIKATIONSSTÄTTEN IN: BELGIEN · CEYLON · COSTARICA · DÄNEMARK · DOMINIKANISCHE REPUBLIK · FINNLAND · INDIEN · INDONESIEN · ITALIEN · NICARAGUA · NORWEGEN · ÖSTERREICH · PAKISTAN · PERU · SCHWEIZ · SINGAPORE · THAILAND · UNION VON SÜDAFRIKA · VENEZUELA

HÖHENSONNE
222

HÖHENSONNE
111

Ein Geschenk fürs ganze Leben

Gar nicht so einfach sind die Überlegungen in der Vorweihnachtszeit - was soll man schenken? Freude soll es bringen, ansprechend soll es sein, und wenn es dann noch nützlich ist . . . umso besser!

Die neuen Ultraviolett-Strahler aus Hanau - HÖHENSONNE 111 und HÖHENSONNE 222 - erfüllen alle diese Voraussetzungen. Sie sind formschön und zweckvoll; sie spenden ein Leben lang Gesundheit und Wohlbefinden, Lebensfreude und strahlendfrisches Aussehen. Regelmäßig zwei-, dreimal in der Woche ein Sonnenbad mit HÖHENSONNE - dann kommt das lebensnotwendige Ultraviolett der Hochgebirgssonne ins Haus!

Alle Modelle der HÖHENSONNE ORIGINAL HANAU besitzen zusätzlich einen allein einschaltbaren Infrarot-Strahler, der bei Entzündungen, Rheumatismus, Erkältungen usw. meist schnell Linderung und Heilung schafft.

Bereits ab DM 98,- erhalten Sie eine echte HÖHENSONNE. Lassen Sie sich diese weltbekannten Geräte in einem Fachgeschäft unverbindlich vorführen, oder fordern Sie Prospekte an von der

Quarzlampen Gesellschaft mbH, Abt. C 5, Hanau/Main

HÖHENSONNE *gute Sonne*

HÖHENSONNE®
ORIGINAL HANAU

ORIGINAL HANAU

® Es gibt nur eine HÖHENSONNE, und das ist HÖHENSONNE ORIGINAL HANAU

hatte." Er hob die Schultern: „Ich hatte schon viel zu lange gezögert."

Hartman machte ein unglückliches Gesicht. „Schön, Clifford, es mag Ihnen geholfen haben, Ihnen persönlich. Ich will Ihnen auch gar nicht verhehlen, wie sehr es mich im Grunde freut, daß Sie über Ihren Schatten springen können. Was aber meine Aufgabe betrifft..."

„Ich glaube, Karin muß vor allen Dingen wissen, daß ich zu ihr halte."

„Ach, Menschenskind!" Hartman schüttelte sich. „Das ist doch wieder nur Geschwätz! Was nützt es Ihnen denn, daß Ihre Frau von Ihrer Liebe überzeugt ist, wenn die Geschworenen sie bis an ihr Lebensende hinter Mauern stecken? Wenn nicht noch Schlimmeres! Nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihrer Schwiegermutter. Gestern beim Dinner ist es mit ihr durchgegangen. Sie hat Ihrem alten Herrn ganz schön die Meinung gegeigt. Aber schon eine Stunde später hat sie mir versprochen, kein Sterbenswörtchen über die Abstammung ihrer Tochter zu verlieren, wenn es meine Taktik stört."

„Noch stehe ich ja in der Zeugenbank, Otto. Vielleicht kann ich Ihnen helfen..."

„Das fehlte mir noch! Nee, mein Lieber – ich werde zusehen, daß ich Sie so schnell wie möglich wieder loswerde."

Cliff sah den schmalschädeligen, adlernasigen Mann aus Deutschland lange an. „Wie Sie wollen", sagte er dann. „Wie Sie wollen..."

F. W. Otto Hartman war zu sehr mit dem Prozeß beschäftigt, als daß ihm dessen sonderbarer Tonfall weiter aufgefallen wäre. Er eilte ins Anwaltszimmer, um sich mit Jack Maroon zu beraten.

*

„Ich schätze, Earl wird jetzt Cynthia Odds drannehmen", sagte Maroon. „Ihre Abneigung gegen Farbige ist bekannt. Sollte mich nicht wundern, wenn er daraus Kapital schlägt."

„Kann man ihr nichts am Zeug flicken?"

Maroon zuckte mit den Schultern. „Wüßte nicht, wie."

Hartman schnippte schweigend die erst halbgerauchte Zigarette durch das offene Fenster in den Innenhof. Der Sheriff steckte seinen Kopf durch die Tür, um sie in den Verhandlungsraum zurückzuholen.

Hartman verzichtete vorerst auf ein Kreuzverhör des Zeugen Odds und überließ es Casey, einen neuen Namen auf seiner Liste abzuhaken.

Cindy Odds kam herein. Sie legte es deutlich darauf an, den Unterschied zu ihrer Schwägerin deutlich zu machen. Als sie sich nach der Eidesformel niederließ, zupfte sie sittsam den Kostümrock über die hauchdünn bestrumpften Knie. Sie war sorgfältig zurechtgemacht. Ihr schlanker Hals, für ihr Alter schon etwas zu mager, trug den stolzen, schönen, dunklen Kopf wie ein Stengel eine Blüte; sie wirkte damenhaft und aristokratisch.

Aber diese Pose war alles, was sie an Eindrucksvollem bieten konnte. Der Staatsanwalt erhielt nur einsilbige Antworten. Unerwartet schnell überließ er sie der Verteidigung.

Hartman ging nach vorn. Er hatte noch keinen festen Plan. Zwar hatte er bei Mortons Verhör die verblüffende Erkenntnis zutage gefördert, daß auch eine Cynthia Odds als Mörderin in Frage kam; doch er glaubte selbst nicht daran. Oft genug hatte er den alten Odds über die Temperamentlosigkeit seiner Tochter nörgeln hören. Auch würde es schwerfallen, jemandem einzureden, diese unnahbare Madonna könne in einem Schuppen zwischen Fischnetzen und Bootsmotoren ein Stelldichein gewähren.

Er fragte, um sie zuerst einmal aus ihrer Reserve zu locken:

„Miß Odds – Sie haben den Kris neben dem Frühstücksteller Ihres Bruders liegen sehen?"

Cindy nickte mädchenhaft leise.

„Haben Sie ihn angefaßt?"

„O Gott." Sie schauderte. „Nein, Otto."

Das war äußerst geschickt. Indem sie ihn beim Namen nannte und verständnislos lächelte, gab sie vor, daß er doch über ihren Horror vor Mordinstrumenten gut genug Bescheid wissen müsse.

„Es wäre der Würde des Gerichts angemessener, Miss Odds, wenn Sie mich Mr. Hartman nennten", sah sich der Rechtsanwalt zu bitten gezwungen.

Die Presseleute grinsten. Er fuhr fort:

„Ihr Bruder Morton hat ausgesagt, er sei am Morgen der Tat mit Ihnen verabredet gewesen."

Mit einem stummen Öffnen der schönen Hände räumte Cindy die Möglichkeit einer solchen Verabredung ein.

„Sie kamen aber nicht", stellte Hartmann fest.

„So?"

„Sie erinnern sich nicht mehr?"

„Nein – Mister Hartman. Mir war die ganze Verabredung bis zu diesem Moment entfallen. Morton hatte Semesterferien. Er ging Morgen für Morgen ans Wasser. Und Morgen für Morgen sagte er: ‚Ich denke, wir sehen uns dann.' Manchmal sahen wir uns auch. Manchmal aber hatte ich anderes zu tun, als mit ihm zu fischen. Wenn ich geahnt hätte, daß man mich einmal danach fragen würde, hätte ich allerdings jede seiner stereotypen Einladungen ernst genommen."

Hartman ließ eine kurze Pause eintreten. Dann sagte er plötzlich:

gegen Schuppen und Haarausfall

KOLESTRAL-S

Spezial-Haarwasser

Durch regelmäßige Kopfhautmassage
mit KOLESTRAL-S erhalten Sie Ihr Haar
gesund und schön.
Dieses erfrischende Haarwasser besitzt den Wirkstoff FBS,
der Haarpilze und Bakterien beseitigt. So beugen Sie am besten
gegen Schuppen und Haarausfall vor.

„Können Sie mir erklären, wieso Ihr Bruder Sie in Weiß erwartete?"

„Nein."

„Trugen Sie etwas Weißes an diesem Morgen?"

„Früh am Morgen, sehr früh." Sie lächelte und zog das Kinn an. „Aber es ist nicht anzunehmen, daß Morton mich darin erwartet hat."

Hartman wechselte das Thema; er wollte ihren Spötteleien nicht länger Nahrung geben. „Ihr Bruder sprach von Schleichpfaden im Sumpfwald. Kennen Sie sie?"

„Ich bin noch jung genug, um mich meiner Kindheit zu erinnern, Mister Hartman."

Er hätte jetzt darauf dringen können, daß sie mit ja oder nein antworte, ließ es aber. Er fragte stattdessen: „Benutzen Sie diese Pfade manchmal heute noch?"

„Dazu, Mister Hartman, bin ich wiederum zu alt."

Er gab es auf. Es hatte keinen Sinn.

Als er zum Tisch zurückkam, flüsterte ihm Karin zu: „Sie lügt. Sie war gar nicht mit Morton verabredet."

„Sondern?"

Sie sah ihn an. „Ich!"

„Hm." Er überlegte. „Dennoch – sie hat ja gar nicht behauptet, mit ihm verabredet gewesen zu sein. Sie erinnert sich angeblich an nichts."

„Das ist Schwindel, alles Schwindel. Sie haßt mich. Sie hat von Anfang an gewußt, wer ich bin."

„Tja, aber..."

„Es muß auch etwas zwischen ihr und Elliot gewesen sein. Mir fällt ein, daß Mamie so eine Andeutung machte. Ich habe sie später wieder vergessen, weil Cindy für ein Rendezvous mit Skip zu unmöglich angezogen war."

Er sah Maroon an. Maroon schürzte nachdenklich die Lippen.

Hartman drehte sich wieder um. „Mein Gott, Karin, warum sagen Sie das alles jetzt erst?"

„Es... es hing doch mit dieser Sache zusammen. Deswegen hat doch auch Morton gelogen. Er wollte nicht zugeben, daß er – daß er mit einer weißen Negerin verabredet war!"

Sie bekamen gar nicht mit, daß Richter Wodsworth die zweistündige Mittagspause verkündete. Erst als der Sheriff mit dem Hammer auf den Tisch trommelte, fanden sie in die Wirklichkeit zurück.

*

„Ist dies die Stelle?" fragte Otto Hartman und griff nach dem Anker.

Morton nickte. Hartman warf den Anker über Bord. Klickend lief die Kette durch die Klüse; dann lag der Anker auf Grund. Das Boot dümpelte in der Strömung.

„Wo ist die Lichtung?" fragte Hartman.

Stumm zeigte Morton hinüber. Sein sommersprossiges Jünglingsgesicht war schweißbedeckt.

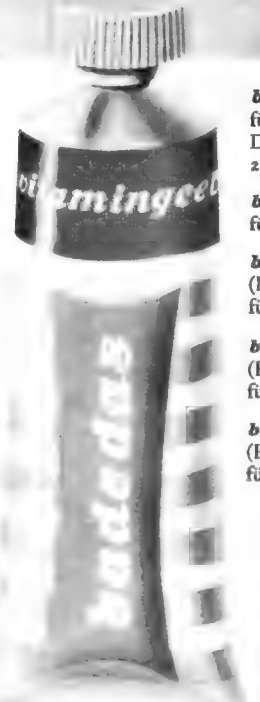
Warum malen Maler so gerne... Haut?

Schöne Haut macht jeden Menschen schön! Haut wie Milch und Blut... also reine, gut durchblutete Haut rührt alle Sinne an: Man sieht – und ist beglückt, man fühlt – und ist bezaubert. Der Duft junger, schöner Haut ist das kostbarste, erregendste und sauberste Parfüm, schöner, als es je erdacht und komponiert werden kann. Erbaden Sie sich so kostbare Haut, deren Schmelz niemals zu schwinden braucht. Das neuartige Prinzip der Hautreinigung durch Entschlackung und gleichzeitige Aufladung mit Hautvitaminen schenkt eine blühende, gesunde, duftende, herrlich durchblutete Haut.

Vitamin-Ganz-Kosmetik

badedas

vitamingeel



***badedas*-Originaltube**
für 5 Vollbäder oder 15 Dusch- oder Fußbäder oder 25 Kopfwäschen DM 2.80

***badedas*-Portionstube**
für 1 Vollbad DM 0.75

***badedas*-Reisepackung**
(Plasticflasche)
für 10 Vollbäder DM 6.50

***badedas*-Familienpackung**
(Plasticflasche)
für 25 Vollbäder DM 12.–

***badedas*-Großpackung**
(Plasticflasche)
für 75 Vollbäder DM 30.–

Baden Sie mit *badedas* immer ohne Seife,
denn es reinigt hervorragend. Außerdem vermindert normale (alkalische) Seife die Wasch- und Hautschutzwirkung der speziellen Waschsubstanz und Wirkstoffe von ***badedas***. In die reinen, aufnahmebereiten Poren dringen die feinstverteilten 5 Vitamine ein. Roßkastanien-Extrakt fördert zart aber intensiv die Durchblutung und Hautatmung. Chlorophyll desodoriert. Ein guter Schwamm macht schon aus wenig ***badedas*** einen quellenden, fülligen, sahnigen Schaum. Die Badewanne bleibt sauber: kein Kalkseifenrand. Die Waschkraft von ***badedas*** ist im harten Wasser so gut wie im weichen; es schäumt und reinigt immer... wunderbar!

Da 412b

UHU-Werk
H. u. M. Fischer
Bühl (Baden)

fünf Vitamine und Roßkastanien-Extrakt im Bad

Wenige Tropfen Pitrell richten in Sekundenschnelle das Barthaar auf und machen es schnittfest für eine »tiefenscharfe« und dabei besonders hautschonende Elektro-Rasur. In kürzerer Zeit rasieren Sie sich besser und bleiben länger glatt.
Ab DM 2.75

410/22/0

- Gewonnene Zeit -
- Geschonte Haut -
- Gepflegtes Aussehen

vor der Elektro-Rasur

pitrell

das Elektro-Rasierwasser mit dem bartsträubenden Effekt

Bei der großen Welt zu Gast

Fernsehen und dazu ein Glas Sechsämtertropfen – die ideale Mischung für einen erholsamen Feierabend. Trinken Sie Ihr Glas Sechsämtertropfen an allen Tagen – das belebt,und Ihr Wohlbefinden steigert sich. Sechsämtertropfen ist ein köstlicher, milder Magenbitter aus Kräutern und Beeren. Zu allen Stunden ist dieser bekömmliche, aromatische Tropfen

in jedem Haus der Retter in der Not.

Sechsämtertropfen

G. Vetter oHG. - Likörfabrik - Wunsiedel/Ofr. - 1850-1960

Der Chefgastkoch

„Küchenchef: Hermann Dieterle a. G." Dieser Vermerk auf der Speisekarte verheißt eine ganz exclusive Küche. Ein Star unter den Köchen, der von berühmten Lokalen Engagements bekommt, wie ein Opernsänger von Bühne und Film, kocht als Gast für die Gäste!

Mit ESGE-**Zauberstab der Hausfrau** kommt man hinter viele Geheimnisse der Kochkunst. Erleichtern, Vereinfachen und Verbessern der Speisenzubereitung – und vor allem geht's in eigenen Gefäßen mit diesem vielseitigen, modernen Küchengerät im Handumdrehen.

Es gibt nur **einen** ESGE-Zauberstab

Mit allem Zubehör DM 86.50

ESGE-Elektrogeräte sind beim Fachhandel erhältlich

farbige Prospekte von ESGE Neuffen/Württ. Abt. B6

ESGE

?? Blutdruck – Kreislaufnot ?

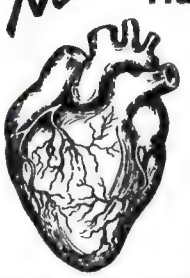
Hämoskleran 1

Tabletten

bei hohem Blutdruck, Adernverkalkung, nervösen Herzattacken, Angst- und Schwindelgefühl, Kopfschmerzen, Ohrensausen, Schlafstörungen.

Hämoskleran 1 ist als überragend wirksam befunden. Hochaktive Drogen und Blutsalze kräftigen das Herz, senken den Blutdruck, wirken krampflösend und **kreislauffördernd.** Vor Aderbrüchigkeit schützt Rutin. Orig.-Pckg. DM 2,85, Kurpckg. DM 12,35

Neu! **Hämoskleran 2**



(spezial) Dragees

bei niedrigem Blutdruck mit Mattigkeit, bei mangelnder Arbeitskraft, Herzklopfen, Schwächegefühl, Ohrensausen, Schwindel- und Ohnmachtsanwandlungen, kalten Gliedern.

Hämoskleran 2 ist das kraftvoll herz- und **kreislaufwirksame,** sinnvolle Kurmittel, welches die Blutgefäßspannung und- füllung erhöht, Körper und Geist neu belebt. Orig.-Pckg. DM 3,10, Kurpckg. DM 13,25

Beide Präparate völlig unschädlich, in allen Apotheken (auch in der Schweiz). Illustr. Broschüre R 5 kostenlos von

Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler Konstanz a. B.

...so weiß wie DU und ICH

Hartman nahm eine Trillerpfeife und pfiff.

Gleich darauf setzte sich vom rechten Rand des Durchblicks etwas Graues in Bewegung und verschwand nach links. Man konnte es kaum erkennen.

Hartman pfiff noch einmal. Das Graue huschte zurück. Beim dritten Pfiff wurde der Versuch wiederholt.

Hartman sah Morton an. Er sagte nichts.

Morton holte den Anker ein. Er arbeitete Hand über Hand, wie ein gelernter Mariner, aber seine Bewegungen waren langsam und schwerfällig, fast müde. Dann setzten sie den Außenbordmotor in Gang.

Maroon erwartete sie mit gespanntem Ausdruck am Steg. Er trug ein weißes Oberhemd und graue Hosen.

„Haben wir noch Zeit?" Hartman sprang auf den Steg und überließ es Morton, das Boot zu vertäuen.

Jack Maroon sah auf seine Uhr. „Eine Viertelstunde, wenn wir auf der Rückfahrt ein Strafmandat wegen Geschwindigkeitsüberschreitung riskieren. Wie ist es ausgegangen?"

„Positiv."

„Donnerwetter!"

Hartman lief schon voraus. Er stellte sich vor die Tür zum Vorraum des Bootshauses, mit dem Blick zum Wald. Bis auf den Einschnitt des Kiesweges wirkte der Wald undurchdringlich. Eine Mauer, grün in allen Schattierungen, verfilzt, verschränkt, von Lianen und sonderbaren, brotfruchtähnlichen Gebilden durchwachsen. Wo sollte man hier suchen, wo anfangen?

Morton kam im Schlendergang heran. Und die Zeit drängte. Morton mußte das wissen. Wenn er betont langsam agierte, dann gab es dafür nur eine Erklärung: er wollte nicht helfen. Warum? Kannte er den Mörder? Wollte er ihn decken?

Pausenlos sog Otto Hartman nervös an der Oberlippe.

„Morton! Auf Ihre Offiziersehre – zeigen Sie mir die Schleichwege!"

„Ich müßte sie selber suchen."

„Mensch, dann fangen Sie doch an!" Maroon hatte ihn unwillkürlich angebrüllt.

Morton maß ihn mit einem eisigen Blick. Plötzlich schien ihm aufzugehen, daß er Zeit gewann, wenn er einen Streit vom Zaun brach. „Hören Sie mal, Maroon..." begann er.

Hartman durchschaute das Manöver. „Entschuldigen Sie, Morton", sagte er rasch. „Mein Kollege ist verständlicherweise etwas nervös." Er packte Morton gespielt freundschaftlich am Oberarm und zog ihn mit sich über die sandige Lichtung. Je näher sie dem Buschwald kamen, desto hoffnungsloser schien alles Suchen. Zwar wurden die einzelnen Partien des grünen Dickichts sichtbar; aber Hartman hätte nicht einmal sagen können, wo er selbst vor einigen Tagen durch Zufall Einlaß gefunden hatte. Dämmerung müßte jetzt sein, damit Licht von jenseits des Waldes den Weg zeigte!

Doch bis es dämmerte, war Karin Odds verurteilt.

„Hier vielleicht", sagte Morton zögernd.

Sie folgten ihm. Schon nach wenigen Metern wurde es morastig. Der Pfad versickerte und verwucherte. Es fanden sich auch keinerlei Spuren.

„Oder hier... Ich glaube, dies war Cliffords Lieblingsweg; auf einer Krüppelweide hatte er als Junge seine Höhle."

Doch in dieser Richtung verwehrte bald die Krone eines gestürzten Baumes das Weitergehen. Maroon blickte immer wieder auf seine Uhr. Schließlich mahnte er:

„Es ist allerhöchste Zeit. Wir müssen abbrechen." Er warf Morton einen verächtlichen Blick zu.

„Muß ich mitkommen?" fragte Morton.

„Ja", sagte Hartman knapp. „Ich werde Sie als ersten Zeugen brauchen."

Schweigend rasten sie über den federnden Damm, der die Halbinsel mit der Chaussee verband. Auf der Straße am See, auf der Touristen bummelten und die

„Wir bleiben nur einen Augenblick, ... lassen Sie sich bitte nicht stören!"

Schönheiten Süd-Louisianas in sich aufnahmen, fuhr Hartman mit schreiender Hupe. Junge Leute, die im Schutz ihrer Autos in die Badeanzüge stiegen, sahen ihnen neugierig nach.

Sie kamen in den Saal, als der Sheriff gerade zur Eröffnung der Verhandlung seinen Hammer hob.

Earl Casey zog langsam den Blick von Hartmans durchnäßten, schmutzbedeckten Slipperschuhen ab und sah ihm fragend in die Augen.

*

Wieder war Morton Odds im Zeugenstand; der Staatsanwalt hatte sich erst nach langer, spitzfindiger Debatte dazu hergegeben, seinen Zeugen einem erneuten Kreuzverhör auszusetzen. Morton hatte die Hände im Schoß geballt. Pausenlos knetete er seine Daumen.

„Mr. Odds", begann Hartman. „Sie waren soeben Zeuge eines interessanten Versuchs. Würden Sie ihn bitte dem Gericht schildern."

Casey erhob sofort Einspruch. Erneutes Diskutieren. Schließlich ein Machtspruch des alten Wodsworth: „Der Zeuge soll reden."

„Mr. Hartman, Mr. Maroon und ich sind nach Noel's Head gefahren", antwortete Morton Odds. „Mr. Hartman und ich haben die Stelle aufgesucht, wo

ich auch damals mit meinem Boot lag. Wir haben die kleine Lichtung beobachtet. Mr. Maroon hat sie zweimal durchschritten. Wir – wir haben beide Male nur seine Beinkleider sehen können."

Das Raunen im Saal schwoll an, je mehr man sich klarmachte, was diese Aussage bedeuten konnte. Hartman winkte heftig, fast herrisch ab. Er eilte zum Protokollführer: „Bitte verlesen Sie die Stelle über den Aufzug der Beschuldigten!"

Der Mann blätterte zurück und las monoton:

„*Sie trug Hemd und Hose. Das Hemd war ein weißes Knabenhemd...*"

„Danke! Die Hose?"

„*...handelt es sich dabei um sogenannte Shorts...*"

„Okay!" Hartman fuhr wie auf einer Drehscheibe herum und zeigte mit weitausgestrecktem Zeigefinger auf Karin: „Ich biete tausend Dollar demjenigen, der an den Beinen dieser Frau auch nur einen Quadratzentimmeter Haut entdeckt, den man auf die weite Entfernung für weiß halten könnte!" Er rannte zurück: „Mr. Morton Odds, was haben Sie damals gesehen? Braungebrannte Damenbeine – oder weißen Stoff?"

„Etwas Weißes..."

„Okay. Und Sie sind daraufhin zurückgefahren?"

„Ja."

„Aber nicht, um Ihre Schwester zu treffen..."

„Nein."

„Sondern?"

„Meine Schwä... Cliffords Frau. Die... Beschuldigte."

„Danke. Und was sahen Sie?"

„Sie... sie hatte ein weißes Hemd an."

„Und?"

„Shorts..."

„Farbe?"

„Rot."

„Dann fanden Sie den Toten. Im selben Raum. Aber Sie wußten sofort, daß Karin Odds ihn nicht umgebracht haben konnte. Es mußte jemand vor ihr über die Lichtung gelaufen sein. Jemand, der ein weißes Kleid trug. Zumindest etwas Weißes, das mehr bedeckte als Shorts und das vom Boot aus sichtbar gewesen wäre! Sie hatten sofort einen Verdacht..."

„Einspruch!" brüllte Earl Casey. „Euer Gnaden, das ist doch wohl die Höhe! Die Verteidigung kaut dem Zeugen Wort für Wort vor, was er zu sagen hat. Die Anklage beantragt die Streichung der gesamten vorgebeteten Litanei!"

„Mr. Hartman?"

„Sekunde, Euer Gnaden!" Der Anwalt fuhr herum: „Mr. Morton Odds gibt es ein Telefon im Bootshaus?"

„Ja."

„Warum haben Sie es dann nicht benutzt? Nach Ihrer gestern hier gemachten Aussage sind Sie ins Haus gelaufen, um zu telefonieren! Sie haben dort sogar nach der Uhr geschaut! Nicht um zu wissen, wann Ihr Studienkumpan getötet worden sein könnte – o nein! Sondern weil Sie sicher sein wollten, daß der wahre Mörder genügend Vorsprung hatte, um für ein Alibi zu sorgen!"

„Einspruch! Einspruch!" Der Saal überbrüllte Casey. Noch lauter aber war Hartman:

„Habe ich recht, Mr. Odds?"

Morton kippte leichenblaß vornüber. Er war keines Wortes mehr fähig.

(Fortsetzung folgt)

Rheumalind
Billerbeck-Schlafreform

Alles für's gesunde Bett

Rheumalind-Gesundheitsmatratze

Rheumalind-Decke

Rheumalind-Haarkissen

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Lassen Sie ihn ruhig schlafen

„Gesunder Tiefschlaf ist die Voraussetzung für Gesundwerden und Gesundbleiben. Wer krank ist oder — wie wir — einen anstrengenden, verantwortungsvollen Beruf hat, der Konzentration, Zuversicht und innere Ruhe fordert, der braucht den erholsamen Schlaf in einer ‚vollgesunden' Bettausstattung."
Alle Erzeugnisse der RHEUMALIND BILLERBECK-SCHLAFREFORM sind mit reiner Schafschurwolle gefüllt. Diese RHEUMALIND-Schurwolle besitzt wertvolle biologische Eigenschaften: sie regt den Kreislauf an und neutralisiert die mit den Hautausdünstungen abgegebenen Giftstoffe.
Zum Programm der BILLERBECK-Schlafreform gehören: Kopfkissen, Unterbett, die Gesundheits-Bettwäsche Porolind und die **körpergerechte** Decke — ihre Füllstärke ist den unterschiedlichen Wärmebedürfnissen des Körpers angepaßt. Die RHEUMALIND-Gesundheitsmatratze vervollständigt die ‚vollgesunde' Bettausstattung.
Dieses neue Erzeugnis wird in zwei Ausführungen geliefert:
„biolastik" mit vollelastischem Federkern und **„bio-orthopädik"** mit härterer Liegefläche für Menschen mit Bandscheibenschäden.
Beide Matratzen sind einteilig — in die Oberseite ist ein hochwertiges RHEUMALIND-Unterbett eingearbeitet.
Ihr Bettenfachmann berät Sie gerne, er zeigt Ihnen unverbindlich alle Teile der RHEUMALIND BILLERBECK-SCHLAFREFORM.
Unsere Zeit nutzt die Menschen stärker ab.
Wir brauchen deshalb mehr denn je den erholsamen natürlichen Tiefschlaf.

schlafe richtig, schlaf gesund Rheumalind Billerbeck-Schlafreform

Kostenloses Informationsmaterial über die RHEUMALIND BILLERBECK-SCHLAFREFORM erhalten Sie von Ihrem Bettenfachmann und mit Bezugsquellennachweis durch

REFORMA-WERKE DÜLTGEN & BILLERBECK, ABT. A3 · WUPPERTAL · MÜNZESHEIM/BADEN · WIEN · BASEL

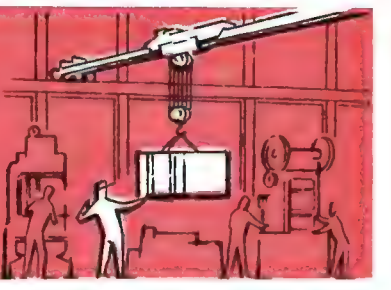
In vier Tagen
schon können Sie Besitzer eines kostenlosen, freudespendenden Buches sein. Verlangen Sie doch gleich mal den hochaktuellen, berühmten Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Er enthält all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung gegen 10 leichte Monatsraten liefert, außerdem herrliche Farbbilder und wertvolle Anregungen. Schreiben Sie gleich mal ein Postkärtchen an
DER PHOTO-PORST Abt. 18 Nürnberg

Das große Aufklärungswerk von **Dr. van de Velde**
Die vollkommene Ehe
ist heute noch unbestritten das bedeutsamste medizinische Lehrbuch des Lebens. Es ist ein wohlgemeinter Ratgeber für schwierige Lebens- und Ehefragen. In Wort und Bild werden auf 270 Seiten mit sachlicher Klarheit auch die schwierigen und intimen Probleme des Ehelebens behandelt.
Deutschsprachige Auflage: 400000 Exemplare.
In 15 Sprachen übersetzt. Gegen Nachnahme 18,- DM + Porto oder 3 Monatsraten á 7,- DM (1. Rate per NN). *Rückgaberecht bei Nichtgefallen!*
REICHELT-VERLAG · WIESBADEN
Sonnenberger Straße 60

Mutti weiß . . .
. . . warum VITAM-R in keiner Küche fehlen darf!
VITAM-R, der vitaminreiche Hefeextrakt gibt allen Speisen einen eigenen köstlichen Wohlgeschmack und ist ein vorzüglicher Brotaufstrich.
Durch seinen hohen Gehalt an Vitaminen, Eiweiß und Mineralstoffen dient VITAM-R der Pflege Ihrer Gesundheit.
. . . der Gesundheit zuliebe **VITAM-R**
In jedem Reformhaus

Achtung! Laufkatze

Behalt die Sicherheit im Auge!
Wer schlecht sieht, ist besonders stark gefährdet.
Deine Augen sorgen für Deine Sicherheit — sorge Du für Deine Augen.
2,5 Millionen Betriebsunfälle jährlich ereignen sich in der Bundesrepublik. 7000 davon sind tödlich. Diese Tatsachen mahnen dringend: Lassen Sie Ihre Augen prüfen.



Jede 2. Wohnung

wurde im letzten Jahr von der Sparkassenorganisation mitfinanziert. Zu ihr gehören neben den Sparkassen, Girozentralen und Landesbanken auch die »Bausparkassen der Sparkassen«. Wenn Sie nach Eigentum streben, wenn Sie ein Haus bauen, instandsetzen, entschulden oder kaufen wollen, wenn Sie eine Eigentumswohnung erwerben möchten – hier ist der gute Partner, der Ihnen hilft.

Fragen Sie Ihre Sparkasse

Ihre Sparkasse sowie der Außendienst und die Beratungsstellen der »Bausparkassen der Sparkassen« bieten Ihnen die Partnerschaft mit einem der größten Geldgeber für den Wohnungsbau. Anderthalb Millionen Bausparer haben bisher Verträge über fast 20 Milliarden Mark mit den 14 im Bundesgebiet regional tätigen Öffentlichen Bausparkassen und Landesbausparkassen abgeschlossen. Sie wußten warum. Sie fanden den guten Partner, der Erfahrung, Leistung und Kundennähe vereint.

Machen Sie es ebenso. Wählen Sie den kurzen, einfachen Weg zur guten Partnerschaft! Lassen Sie sich beraten: Fordern Sie die Broschüre F vom Postfach 242, Bonn, Postamt 1.

Ein guter Partner hilft Dir bauen

BAUSPARKASSEN DER SPARKASSEN

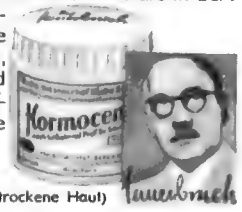
Unser **Weihnachts Angebot 1960**

Riesenauswahl preiswerter Maschinen
Lieferung sofort - 1. kleine Rate erst Febr. 61 · Garantie, Umtauschrecht u. mehr Bildkatalog gratis
Europas größtes Schreibmaschinenhaus
Schutz & Co Abt. w 161
in Düsseldorf, Jan-Wellem-Platz 1 (Fach 7629)
Ein Postkärtchen lohnt - Sie werden staunen

MUSKELN
über Nacht
Für nur **DM 27,-** gewinnen Sie bis 15 cm Schulter-, 12 cm Brust-, 6 cm Arm- und Beinumfang. Erfolg garantiert Gratisprospekt Nr. 239 mit Referenzen durch
Vorher Nachher
INSTITUT KAEMPFEN, 5, rue G. Tell
GENF, Schweiz

Verjüngt, verschönt u. faltenlos
durch **Hormocenta**
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Einzige Placenta-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung! **HORMOCENTA** dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. Aus Südamerika schreibt man: „Eine wirkliche Wundercreme — ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA.** Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden —, der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig! Sie **ersparen** dadurch jede Nachfettungs-Creme.



Für **jede** Haut das **Spezial-HORMOCENTA**
„Nachtcreme" — „Tagescreme" und „Nachtcreme - extra fett" (für trockene Haut)

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Ich lebte unter Geistern

Fortsetzung unseres Artikels v. S.15

schon gleich bemerkte ich den schweren silbernen Armreif auf seiner wettergegerbten Haut.

Die Königstochter der Sakalaven

Es war Eingeborenenarbeit von so einmaliger Schönheit und Kunstfertigkeit, wie ich sie nie vorher gesehen hatte. Als wohlerzogener Mensch belästigt man seine Gastgeber nicht mit Fragen. Was die Menschen erzählen wollen, erzählen sie schon, wenn sie Lust dazu haben. Und was Geheimnis bleiben soll, geht uns nichts an. Eines Tages, der alte Daniel mußte meinen interessierten Blick wohl aufgefangen haben, streifte er den Reif vom Arm und gab ihn mir.

„Der mag einer Häuptlingsfrau oder Häuptlingstochter gehört haben. Es ist eine uralte Sakalavaarbeit, gewiß ein Erbstück", vermutete ich.

„So ungefähr", kommentierte der Alte mein Urteil: „Der Reif stammt aus dem Magen eines Krokodils."

Ich blickte betroffen auf. Welch armes Menschenkind mochte da auf schauerliche Weise sein Leben verloren haben? Der alte Daniel erriet meine Gedanken:

„Nein", sagte er und lächelte, „die Dame erfreut sich heute noch bester Gesundheit."

Ich muß wohl ziemlich ratlos dreingeschaut haben. Der Franzose sah angelegentlich nach seiner Angel; wir saßen am Strand der madagassischen Küste.

„Da drüben", sagte er, „wohnt die Frau, der der Armreif gehörte. Sie ist die Tochter des letzten Königs der Sakalaven, und in ihrer Jugend hat sie sich ein tolles Stückchen geleistet. Königskinder sind nie frei, auch wenn ihre Väter nur über knapp dreitausend Untertanen gebieten. Die Tochter sollte einen mächtigen Stammeshäuptling heiraten. Die Staatsräson, das heißt die alten Männer ihres Volkes, hatte das so beschlossen. Aber das Mädchen weigerte sich. Es liebte einen Mann aus dem Stamm der Hova. Nie hätte der Vater seine Einwilligung zu dieser Verbindung gegeben; denn zwischen den braunen Sakalava der Westküste und den gelben Hovas der Hochebene besteht eine uralte Rivalität.

Die Tochter hatte den unbeugsamen Sinn ihres Vaters geerbt und war nicht gesonnen, sich auf dem Altar der Staatsräson opfern zu lassen. Sie ist nicht allein schön, sie ist auch maßlos stolz. Ihre Familie führt ihren Stammbaum bis zu den ersten Ansiedlern zurück, die von den polynesischen Inseln herüberkamen. Sie besprach sich mit einem ihrer vertrauten Diener und entfloh mit ihm bei Nacht aus dem väterlichen Haus.

„Meine Tochter ist nicht tot!"

Um alle Nachforschungen zu unterbinden, wickelte sie ihren Armreif in ein Stück Fleisch und warf es den Krokodilen in den Fluß. Klug wie sie war, wählte sie dazu nicht die heiligen Krokodile im See bei ihrem Dorfe, denn diese durften nie gejagt und getötet werden. Die Flußkrokodile aber wurden oft von Weißen geschossen, und so bestand Aussicht, daß der Armreif eines Tages

im Magen eines erbeuteten Tieres gefunden wurde und sie bei ihrer Familie als tot galt.

Ich hatte das zweifelhafte Glück, den Armreif nach ein paar Wochen ans Licht zu fördern. Das Reich der Sakalaven gehörte zu meinem Polizeibezirk, ich kannte den König und seine Familie. Wie oft hatte mir die Tochter, mit diesem Silberreif geschmückt, eine Schale heißen Kaffees gereicht, wenn ich auf einer Inspektionsreise dort war. Ein heißer Schreck durchfuhr mich, als ich das Schmuckstück nun zwischen den Kieselsteinen wiedersah, die meist einen Krokodilmagen füllen. Wir alle wußten ja um das Verschwinden des Mädchens, und wir alle hatten geglaubt, sie sei mit dem Diener ausgerissen.

Kaum wagte ich es, dem Alten den Schmuck seiner Tochter zu zeigen und zu berichten, wo ich ihn gefunden hatte. Aber der Vater schüttelte nur den ergrauten Schädel: „Meine Tochter ist nicht tot, Daniel. Oh, sie ist sehr klug. Behalte den Reif und forsche nach ihr." Ich gab nun eine geheime Nachricht an alle Polizeistationen im Land und beschrieb das Mädchen genau. Ein Bild von ihr hatten wir nicht. Nach Monaten kam der Bescheid: sie lebte mit dem Mann, den sie liebte, mitten in der Hauptstadt Tananarive im Lande der Hova.

Der Fluch der Priester

In ihrem Heimatdorf trat der Rat zusammen, und die Priester drohten den Fluch über sie zu sprechen, wenn sie nicht zurückkehre, um sich zu verantworten. Von einem Ehezwang aus Staatsgründen war nicht mehr die Rede - nein, das vermutete Verhältnis mit dem Diener, also mit einem Sklaven des Hauses, wog schwerer. Eine vornehme Frau, die sich mit einem Sklaven einließ, hatte im alten Sakalavareich ihr Leben verwirkt. Der Fluch, das wußte ich, würde die Eingeborene getötet haben, wie er schon viele getötet hat. Nur die neunmalklugen Europäer lachen darüber, daß ein von den Priestern gesprochenes Todesurteil über Entfernungen hinweg einen Menschen zu töten vermag. Wir Tropeneuropäer wissen es besser. Nicht der Fluch an sich tötet, aber der Glaube daran vermag durch nagende Sorgen die Gesundheit zu untergraben und den Tod herbeizuführen. Ein Bote hätte der Frau in der Hauptstadt die Nachricht vom Fluch ihres Stammes überbracht. Sie hätte Tag und Nacht keine Ruhe mehr gefunden und wäre dahingesiecht. Sie war ein Kind ihres Volkes und im jahrhundertealten Geist ihres Stammes erzogen.

Ich mußte zu ihr fahren und sie warnen. ‚Kifiké', sagte ich, ‚sie wissen, wo du bist. Deine List hat nichts geholfen.' Wider Erwarten blieb die Frau ganz ruhig. Wir saßen im Kaffeehaus auf dem Boulevard von Tananarive, auf der Avenue de la libération. Das Radio lärmte, die Autos hupten, und doch sprach ein Geist aus unseren Worten, der einer fernen Zeit anzugehören schien. In diesem merkwürdigen Land schweigt das Vergangene nie, alle Zivilisation ist nur Anstrich und Tünche. Sie reicht nicht in die Tiefe. Ich berichtete der Frau von dem Verdacht ihres Stammes, ein Liebesverhältnis mit dem Sklaven gehabt zu haben, und sie wurde rot vor Empörung.

‚Wenn das so ist', sagte sie, ‚so will ich gern kommen und mich verantworten. Daniel, sag meinem Vater, daß ich hier glücklich lebe mit meinem Mann, daß ich ihn liebe und nur ihn. Ich will kommen, wenn der Mond voll ist, und mich vor allem Volk dem Gottesurteil unterziehen, damit diese teuflischen Zauberer, denen der König sein Ohr leiht, sehen, daß ich rein bin.'

Das Gottesurteil - mir stockte der Atem. Wir haben diese grausame, unmenschliche Prozedur den Eingeborenen verboten. Aber was hilft es? Die heiligen Krokodile sollen das Urteil sprechen. Der Angeklagte muß nachts beim Mondschein nackt durch den See schwimmen. Wird er von den Bestien zerrissen, so war er schuldig. Kommt er heil ans andere Ufer, so ist er frei von Schuld. Ich bat, ich beschwor. Mit einer unendlich hoheitsvollen Gebärde schlug die braune Königstochter alles in den Wind: ‚Sag meinem Vater, was ich dir aufgetragen habe, und versprich mir, daß du es tust.'

Nun wäre es mir ein Leichtes gewesen, mit einer Handvoll Polizisten den Wahnsinn zu verhindern. Was aber hätte ich damit erreicht? Konnte ich Menschen in ihrem tiefsten Wesen, in ihren Glaubens- und Gerechtigkeitsvorstellungen mit Gewalt umkrempeln? Sie leben in ihrer Welt wie wir in der unsern; mit europäischen Mitteln war dieses Schicksal nicht aufzuhalten.

Krokodilleder ist begehrt und kostbar, deshalb werden viele Krokodile von europäischen Jägern erlegt. Aber Riesen, so wie ich einen im Bara-Dorf erlebt habe, sind auch in abgelegenen Flüssen bereits selten geworden.

„Mpanzakana, mpanzakana!"

Nur eines konnte ich tun: in der fraglichen Nacht zur Stelle sein, mich am Ufer verstecken und ein gutes, weittragendes Jagdgewehr mit Zielfernrohr mitnehmen. Der See ist sehr flach, ich kann in einer Vollmondnacht jedes heranschwimmende Krokodil an seiner Kiellinie erkennen und schießen, bevor es zuschnappt. Nicht umsonst bin ich der sicherste Schütze weit und breit.

Um es kurz zu machen, in jener Vollmondnacht wäre ich fast zu spät gekommen. Ich mußte einen großen Umweg machen, niemand aus dem Dorf durfte mich sehen. Es war bereits nach Mitternacht, als ich keuchend vom raschen Gehen am See anlangte. Ich sah eine Frau nackt als leuchtende Bronzestatue bis zum halben Leib im Wasser stehen.

Erstmalig! **Ein heilsamer Hustenbonbon in 4 verschiedenen Geschmacksrichtungen**

Für jeden der Husten rasch loswerden muß!

WICK HUSTENBONBONS sind Wick-aktiv, denn sie alle enthalten heilsame medizinische Bestandteile des bekannten Wick VapoRub. Ob Eukalyptus-Menthol, Zitrone mit Vitamin C, Wildkirsch oder Honig-Anis – wählen Sie noch heute Ihren Lieblingsgeschmack, denn ...

...alle 4 sind WICK-AKTIV

Gb 2

Mit äußerster Spannkraft

Wie wichtig ist es, trotz dauernder Beanspruchung konzentriert, ruhig und ausgeglichen zu bleiben, um allen gerecht zu werden. Dextro-Energen gibt die nötigen Energien, um in entscheidenden Momenten gerüstet zu sein.

Dextro-Energen bildet den lebensnotwendigen Blutzucker, der sofort allen Körperzellen zugeführt wird. Deshalb wirkt Dextro-Energen rasch und zuverlässig – auf völlig natürliche Weise.

Man schafft's – Sie werden's seh'n – mit
DEXTRO-ENERGEN®

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Ich lebte unter Geistern

Kifiké, die Tollkühne, hatte sich wahrhaftig den Priestern gestellt und unterwarf sich dem Gottesurteil im Angesicht ihres Volkes. Vom südlichen Ufer her hörte ich das dumpfe Gemurmel vieler Menschen, und hinter meinem Rücken liefen Weiber vorbei, um das jenseitige Ufer des Sees zu erreichen und zur Stelle zu sein, wenn es dem Krokodilgott gefiel, eine Schuldlose in Gnaden zu entlassen. Ich schauderte vor Aufregung, und kaum vermochte ich mein Gewehr in Anschlag zu bringen.

Nun richtete sich das einsame Menschenkind da draußen in der glitzernden Fläche hoch auf, und hell drang ihr Ruf zu mir herüber: ‚Mpanzakana, mpanzakana, ich rufe euch!' Voller Verzweiflung ließ ich die Waffe sinken. Wußte denn dieses tollkühne Weib nicht, daß der Klang der menschlichen Stimme in der Nacht die blutdürstigen Bestien von allen Seiten heranzieht? Sie schien von Sinnen. Wie ein Götterbild aus Erz stand das junge Weib vor dem silberblauen Himmel und rief, rief die heiligen Krokodile, die Wächter ihrer Frauenehre, zum Gericht über ihren eigenen Leib.

Gottesgericht am See der heiligen Krokodile

Nun legte sie sich vornüber und begann zu schwimmen. In ruhigen Stößen strebte sie dem anderen Ufer zu, ohne Hast und ohne sich umzublicken. Ich konnte ihr dunkles Haupt greifbar deutlich auf dem Wasser sehen. Es war mit einem Mal totenstill.

Da sah ich sie auch bereits, drei, vier, fünf dunkle Rückenkämme, die den glatten Wasserspiegel kräuselten. Die Riesenechsen strebten heran. Noch waren die Krokodile nicht nahe genug. Wie eine dunkle Meute zogen sie hinter der Schwimmerin drein. Wollten sie mit dem Angriff warten, bis die Frau die Mitte des Sees erreicht hatte?

Tanzend in meinen zitternden Händen folgte das Korn meiner Waffe dem vordersten Verfolger. Doch ich würde, wenn ich zum Schuß gezwungen war, niemals treffen können. Alles in mir war in Aufruhr. Gewiß nicht jeder, der zwischen die Krokodile fällt, wird angegriffen. Aber die Chancen standen eins zu hundert. Ein teuflisches, gefahrvolles Spiel wurde da getrieben. Die Schwimmerin mußte die Nähe der Bestien fühlen, sie mußte die dunklen Schatten wahrgenommen haben, aber ruhig und sicher griffen ihre Arme aus. Langsam, so langsam, als gälte es einem erholsamen Sport und nicht einem Wettlauf mit dem Tode, schwamm das junge Weib dahin. Meine Augen fixierten den Körper des vordersten Krokodils, es blieb im gleichen Abstand. Gefahr war noch nicht vorhanden. Aber das Schlimmste stand noch bevor. Würde nicht die Nähe des Ufers und die Möglichkeit, daß die Beute ihnen entgehe, die Riesenechsen zum Vorpreschen veranlassen? Der Übergang vom tiefen zum flachen Wasser war die größte Gefahrenzone.

Das erstrebte Ufer lag im tiefen Baumschatten. Einzelheiten konnte ich nicht erkennen. Die Schwimmerin hatte die Mitte der Wasserfläche hinter sich. Monsieur, ich betete zu allen Göttern. Der Schweiß rann in Strömen an mir herab und trat mir beizend in die Augen. Kifiké, die Königstochter, schwamm, und ich konnte dem rasenden Schlag meines Herzens nicht gebieten. Noch

Soeben erschienen:

Hermann Behr

KLOPFZEICHEN

Ein Bericht nach den Aufzeichnungen des Workuta-Häftlings IT 390

304 Seiten mit Karten und Skizzen, Ganzleinen DM 12,80

Ein Westberliner Journalist erlebt die menschlichen Tragödien eines unmenschlichen Systems im russischen Strafarbeitsgebiet Workuta. In der FRANKFURTER ILLUSTRIERTEN wurde dieser Bericht vorabgedruckt. Die von vielen Lesern erwartete Buchausgabe wird jetzt ausgeliefert.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

VERLAG FRANKFURTER BUCHER

Gb 1

Oft entscheiden bessere Nerven

Sich überall behaupten, auch wenn es mal hart auf hart geht, das erfordert Selbstsicherheit und ausreichende Kraftreserven. Dextro-Energen gibt die nötigen Energien, um in entscheidenden Momenten gerüstet zu sein.

Dextro-Energen bildet den lebensnotwendigen Blutzucker, der sofort allen Körperzellen zugeführt wird. Deshalb wirkt Dextro-Energen rasch und zuverlässig – auf völlig natürliche Weise.

Man schafft's – Sie werden's seh'n – mit
DEXTRO-ENERGEN®

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

fünfzig Meter mußte es sein bis zum rettenden Gestade, noch dreißig, noch zehn... Die Frau richtete sich auf und schritt zum Ufer. Ein vielstimmiges Jubelgeschrei zerriß die Stille: sie war gerettet. Ich saß eine Weile wie betäubt; dann stahl ich mich so heimlich davon, wie ich gekommen war.

Nach Wochen traf ich die Frau in der Hauptstadt. ‚Dein Reif, Kifiké', sagte ich und streifte das Schmuckstück vom Arm. ‚Ich war in jener Nacht mit geladenem Drilling am See und habe alles gesehen.' Sie sah mir forschend ins Gesicht: ‚Was hätte denn passieren sollen, Daniel? Ich war ja im Recht, und die Götter sind gütig. Behalte den Reif als Andenken an mich.' Gedankenvoll schritt ich nach Hause. Wie sehr vermögen uns diese einfachen, kindlichen Menschen mit ihrem festen Glauben zu beschämen."

Die Dämonenfurcht nistet tief im Herzen eines Menschen, der ein magisches Weltbild hat. Für ihn ist die Welt erfüllt von rätselhaften Wesen. Sobald sein vornehmster Sinn, das Auge, ausgeschaltet ist, fühlt er sich hilflos wie ein Kind. Und er ist in Wahrheit auch ein Kind, ein Kind im Geistigen.

Lolo, der Waldgeist

Niemals würde ein brauner Mann es wagen, bei Dunkelheit vor seine Hütte zu treten; denn dann geht da draußen Lolo um, der Waldgeist. Ein Erlebnis in einem Baradorf auf der südlichen Hochebene werde ich nie vergessen. Ich wohnte seit einigen Tagen in einer der winzigen Erdhütten eines Dorfes. Eines Nachts erhob sich draußen ein fürchterlicher Lärm. Ziegen meckerten ängstlich, Hühner schrien gellend, und Schweine galoppierten grunzend in die Nacht hinaus. Der Teufel schien in die während der Nacht auf dem Dorfplatz eingepferchten Haustiere gefahren zu sein.

Ich hoffte, eine Schleichkatze oder irgendein Nachttier zu überraschen, nahm die Stablampe und schlich hinaus. Als ich den Strahl über den freien Platz huschen ließ, starrten mir zwei große, grünphosphoreszierende Augen entgegen. Ein riesiges Krokodil war ins Dorf gekommen, um sich einen Raub zu sichern. Es hatte die Holzknüppel der Umzäunung durchbrochen und war gerade dabei, eine junge Ziege wegzuschleppen. Auf dem Land vermag ein Krokodil nicht zu fressen, es muß allen Raub zuvor ins Wasser tragen.

Als ich den Lichtstrahl genau auf die Augen des Untiers richtete und langsam auf es zuging, wohl wissend, daß ein Raubtier, was es auch sei, in dieser Lage niemals angreift, verschwand es in der Nacht. Unsere Haustiere schienen in alle Winde zerstreut. Aus dem nahen Busch meckerten Ziegenmütter zum Steinerweichen nach ihren Jungen, Hennen gluckten verzweifelt und versuchten die versprengten Küchlein wieder unter ihre Flügel zu bekommen. Über meine Füße sausten quiekende, völlig verstörte Ferkel. Es war ein Hexensabbat und ein Lärm, der auch einen Todmüden vom Lager gescheucht hätte. Aber nichts rührte sich in den Hütten der Bara.

Der Stamm der Bara besitzt die stattlichsten Menschen unter allen Völkern der Insel. Leider nicht gerade die hübschesten. Die Männer, breitschultrig und massiv wie Geldschränke, trugen wahre Räuberphysiognomien zur Schau. Sie waren gebaut wie Freistilringer, aber sie schienen Hasenherzen zu haben. Auch die Frauen, plump und schwer, von riesigem Wuchs und mit Kniescheiben wie Frühstücksteller, schienen offensichtlich von allem Mut verlassen.

Ich klopfte an die Hüttentüren, kein Laut drang aus dem Innern. Man glaubte es förmlich zu hören, wie alles, was darin lebte, angstvoll schlotternd den Atem anhielt. Ich wanderte im Schlafanzug und mit dünnen Reisepantöffelchen von Hütte zu Hütte, um mich tobte ein Inferno aufgestörter Tierstimmen, aber in den „Schlafgemächern" war es grabesstill. Allein aber konnte ich doch die Tiere nicht aufsammeln, und bis zum Morgen mochten sie in alle Winde zerstreut sein. Jeder im Dorf kannte doch meine Stimme. Sie wenigstens müßte sie überzeugen, daß nicht Lolo, der Waldschrat persönlich, sondern der „Vazaha", der fremde Herr, da draußen umging. So rief ich die Männer einzeln mit Namen: „Limbaraza, andeso voaymamba misy", komm heraus, Lambaraza, es ist ein Krokodil da. Es rührt sich nichts, und resigniert ging ich wieder in meine Hütte.

Am anderen Morgen hub ein großes Wehklagen der Weiber an, die jammernd ihre versprengten Tiere im Dornbusch zusammensuchten. Die Männer versammelten sich zum „Kabary", zur Besprechung. Keine Rede war davon, daß man durch rechtzeitiges Eingreifen den größten Schaden hätte verhindern können, keine Rede auch, daß ich gerufen und an die Tür geklopft hatte.

„Du bist weiß . . ."

Ich nahm mir meinen besonderen Freund Limbaraza vor:

„Hast du nicht den Lärm in der Nacht gehört?"

„Ja, Herr."

„Du hast demnach doch auch meine Stimme erkannt, als ich dich und die andern gerufen habe?"

„Gewiß, Vazaha."

„Und warum bist du nicht herausgekommen?"

Verlegenes Grinsen, keine Antwort.

„Hast du Angst gehabt, Angst vor dem Lolo?"

Da brach es fast wie eine Anklage aus ihm heraus: „Du bist weiß, Vazaha, du kommst weit über das Meer. An dich wagt sich der Lolo nicht, aber uns, uns reißt er das Herz aus dem Leibe!"

Limbaraza war mein persönlicher Boy, ich war auf ihn angewiesen, deshalb sagte ich sehr ernst: „Höre, Limbaraza, und merke es dir ein für allemal. Wenn du bei mir bist, kann dir nichts geschehen. Ich bin stärker als Lolo und alle eure Geister." Er sah mir scheu ins Gesicht, und ich bemerkte an dem gelblich getönten Weiß seiner Augen, daß er die Malaria noch immer nicht los war. Es schien so, als würde er mir glauben, aber die nächste Belastungsprobe würde wahrscheinlich doch wieder zeigen, daß die von ihm begriffene Welt stärker war als meine, ihm unbegreifliche.

Für mich lebend gefangen wurde ein junges Flußkrokodil. Es lebt heute in einem deutschen Tiergarten.

Ich finde Eltern manchmal kindisch!

Super-COLGATE bekämpft schlechten Atem und Zahnverfall den ganzen Tag.

Der unsichtbare Gardolschild bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag ... schon nach einmaligem Zähneputzen.

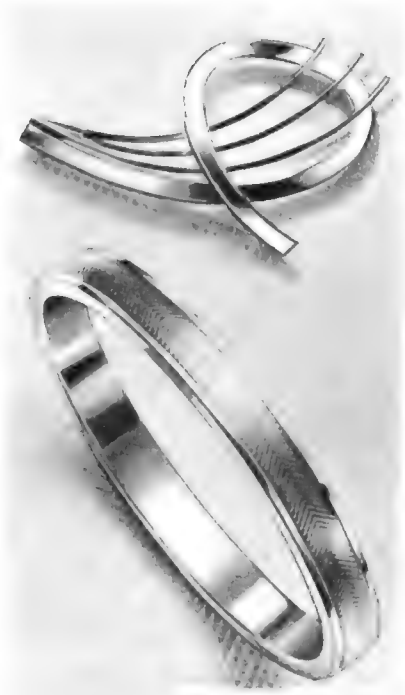
Nur Super-COLGATE enthält Gardol, den erstaunlichen Zahnverfall-Bekämpfer, der einen unsichtbaren Schutzschild um Ihre Zähne legt. Sie können ihn nicht fühlen, nicht sehen, nicht schmecken — aber er läßt sich weder abspülen noch abnutzen — den ganzen Tag hindurch. Darum bekämpft Super-COLGATE den Zahnverfall 12 Stunden und länger, schon nach einmaligem Zähneputzen. Auch Kinder putzen ihre Zähne so gern mit Colgate, denn sie lieben den lang anhaltenden Pfefferminz-Geschmack.

Für weisse Zähne und frischen Atem
Colgate
die meistgekaufte Zahnpastamarke der Welt

Schon einmaliges Zähneputzen mit Super-COLGATE mit Gardol *

- ✓ bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag,
- ✓ beseitigt sofort schlechten Atem,
- ✓ macht die Zähne herrlich weiß.

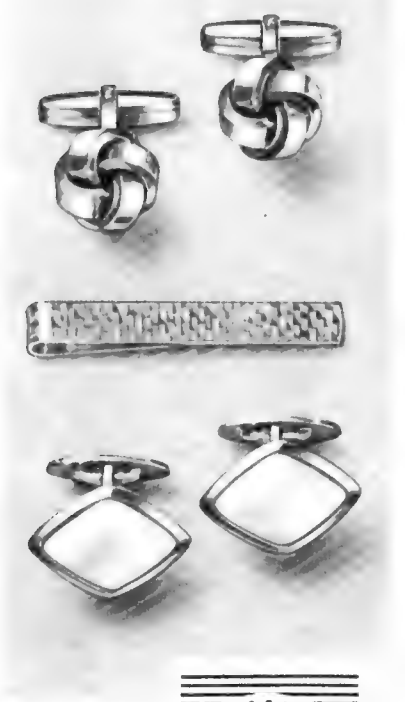
*Gardol = Lauroylsarcosid in Super-COLGATE-Zahnpasta.



Qualität und elegante Form haben erhöhte Gültigkeit, wenn es um Schmuck geht. FLORALIA-Schmuck besitzt alle diese guten Eigenschaften und läßt das Herz einer Frau höher schlagen. Ihr Fachgeschäft legt Ihnen gerne FLORALIA-Schmuck aus Gold zur Ansicht vor.

75 JAHRE FJW 1885 1960

Floralia
GOLDSCHMUCK



Dieser formschöne und elegante

75 JAHRE FJW 1885 1960

ADMIRA-Herrenschmuck
unterstreicht wirkungsvoll die gepflegte Erscheinung. Ausgeführt in der Qualität „Gold-Anker" mit echter Goldauflage. In den Fachgeschäften erhältlich.

Admira
HERRENSCHMUCK

Ich lebte unter Geistern

Ich reichte ihm einige Resochintabletten und die Teetasse: „Schlucke das Fiebermittel und trink Tee hinterher!"

Prompt kam die übliche Antwort: „Ich habe kein Fieber."

Man hat die größte Mühe, kranken Eingeborenen mit europäischen Medikamenten zu helfen. Lieber laufen sie zum Zauberer und nehmen irgendein undefinierbares Zeug, das ihnen unter geheimnisvollem Brimborium verabreicht wird - und das sie nebenbei noch mit Hühnern, Eiern, ja sogar Ziegen und Zebuochsen bezahlen müssen, als die ihnen fremden Heilmittel zu schlucken. Am ehesten gelingt es noch, sie zu überzeugen, wenn sie Bauchweh haben und die Schmerzen nach der Einnahme europäischer Heilmittel schlagartig aufhören. Dann erst sind sie für die „Vernunftmedizin" gewonnen und kommen von weit her zum weißen Arzt. Am Anfang muß man beträchtliche Überredungskunst und sanften Zwang zu ihrem Heil anwenden.

Es ist durchaus nicht alles Unsinn, was der Medizinmann als Heilmittel ausgibt. Durch uralte Überlieferung kennt er eine Menge heilkräftiger Pflanzen und Methoden und vermag, auf seine Intuition gestützt, oft erstaunliche Heilungen zu vollbringen. Der Naturmensch steht nicht wie wir neben und über den Erscheinungen, sondern mitten in ihnen. Er verfügt über ein untrügliches, weil instinktives Ahnen, um ihre Beziehungen, das uns mit fortschreitender Erkenntnis und der Verlagerung unserer geistigen Potenz in die Bewußtheit verlorengegangen ist. Selbst moderne europäische Ärzte greifen heute in besonderen Fällen auf die Heilmethoden der Naturvölker zurück.

Marsch durch den Fluß

Noch heute erwarten den Lebensforscher in Madagaskar Rätsel über Rätsel. Ich fand in gewissen Stromgebieten auf der Insel die Krokodile so gefährlich und raubgierig, daß man die Stellen des Flusses, wo die Frauen Wasser schöpften oder ihre Wäsche wuschen, mit Palisaden gegen das Wasser hin einhegen mußte. In Krokodilmägen fanden sich silberne Armreifen und Fußspangen als Überreste eines grausigen Mahls. In anderen Landesteilen sah ich, wie die Frauen schwatzend und lachend ihre Tücher auf den Felsen mitten im Flußbett wuschen - und kaum fünfzig Meter stromauf respektable Panzerechsen in der Sonne lagen. Fragte ich dann nach diesem merkwürdigen Sachverhalt, so antworteten die Leute lachend: „Wir haben ein Abkommen mit den Krokodilen, uns tun sie nichts."

Eines Abends kam ich bei Dunkelheit zusammen mit meinen Trägern an einen Fluß. Das Ziel unseres Marsches, ein weltverlorenes Steppendorf, lag jenseits des Wassers.

Mit einiger Beklemmung sah ich die nur mit einem Lendenschurz bekleideten Männer ins Wasser gehen.

„Ja, gibt es denn hier keine Krokodile?" fragte ich meinen Dolmetscher.

„Doch, viele, Herr", kam die gleichmütige Antwort.

Wer als Weißer braunen Menschen gegenüber Angst oder Unsicherheit zeigt, verliert alle Autorität. So krempelte ich die Hosen hoch und schritt hinter den Leuten durch die Furt.

Meine Männer schwatzten und lachten sorglos in der Dunkelheit, während sie durch das hüfttiefe Wasser wateten. Mir sträubten sich die Haare, denn es ist erwiesen, daß raublüsterne Krokodile von Tier- und Menschenstimmen angezogen werden. In solchen Fällen tut man gut, alle europäische Besserwisserei abzulegen und sich blindlings der Führung der Eingeborenen anzuvertrauen.

Erst als wir im Dorf beim Feuer saßen, konnte ich ohne Gefahr für mein Ansehen die Frage wagen, die mir schon lange auf der Zunge brannte: „Wie könnt ihr durch den Fluß gehen, wenn es so viele Krokodile gibt?"

Der alte Häuptling sagte, als wäre dies die selbstverständlichste Sache der Welt: „Hier tun sie nichts, Herr, du kannst ihnen vertrauen."

Am anderen Morgen durchstreifte ich in Begleitung einiger Leute das Tal. Einer der dürren Eingeborenenköter stand einsam auf der Uferhöhe und bellte unausgesetzt über den Fluß.

„Warum bellt denn der Hund so anhaltend, es ist doch kein Mensch am anderen Ufer?" fragte ich den Dolmetscher so nebenbei.

„Er will über den Fluß", sagte der Mann.

„Ja, und warum schwimmt er nicht hinüber?"

„Es ist wegen der Krokodile", kam die Antwort. „Wenn sie ihn bellen hören, schwimmen sie heran und warten, bis er ins Wasser geht. Wenn sie dann alle da sind, läuft der Hund geschwind eine Strecke stromauf und überquert rasch den Fluß. Aber sehr alte Krokodile durchschauen den Trick", fügte der Mann lachend hinzu, „und erwischen den Hund doch."

Sicher ist, daß die Hunde zu den Lieblingsspeisen der Panzerechsen gehören. Ihretwegen kommen sie sogar nachts in die stromnahen Dörfer und schnappen die Hunde bei den Hütten weg.

Rätsel über Rätsel

Als Biologe habe ich für das seltsame gegensätzliche Verhalten der Krokodile keine Erklärung. Soviel man bis heute weiß, lebt nur eine Panzerechsenart auf Madagaskar, eine Rasse des Nilkrokodils. Die Angehörigen einer Tierart aber sind sowohl im Aussehen als auch im Verhalten wesensgleich. Allerdings gibt es einige Fälle in der Zoologie, daß Arten in sogenannte ökologische Rassen aufgespalten sind. Äußerlich sehen die Tiere dann gleich aus, im Verhalten aber besteht ein wesentlicher, vererbbarer Unterschied.

So könnte auch das Madagaskar-

Auflösungen unserer Rätsel aus Heft Nr. 16

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tasse, 4. Remus, 8. Wueste, 11. Kanton, 14. Ernte, 15. Lea, 17. Niobe, 18. Ito, 19. Reissen, 22. Leu, 23. Nerz, 25. Garn, 26. Waldenser, 30. Fliege, 32. Ekarté, 34. Rin, 35. See, 36. Lee, 37. Kaefer, 40. Banner, 42. Esel, 44. Kate, 45. Ball, 47. Rang, 50. Ale, 51. Embargo, 54. Raa, 55. Reger, 57. Ego, 58. Elend, 60. Traber, 61. Ironie, 62. Tenne, 63. Miete. — Senkrecht: 1. Tenor, 2. Ast, 3. Ster, 5. Mann, 6. Uni, 7. Stola, 8. Wein, 9. Urteil, 10. Ges, 12. Oberst, 13. Neun, 15. Lied, 16. Asen, 20. Eule, 21. Esse, 24. Zweifel, 25. Graener, 27. Agnes, 28. Efeu 29. Eklat, 31. Ire, 33. Ren, 38. Amaler, 39. Reim, 40. Balg, 41. Ernani, 43. Labe, 44. Karo, 45. Bart, 46. Legat, 48. Arène, 49. Gade, 51. Eren, 52. Aga, 53. Oere, 56. Ebe, 59. Lot.

Silbenrätsel. 1. Influenza, 2. Nehru, 3. Dialog, 4. Embolie, 5. Rubin, 6. Prerow, 7. Oboe, 8. Lötkolben, 9. Inflation, 10. Tulpenbaum, 11. Intarsia, 12. Kugelstoßen, 13. Ballerina, 14. Einstein, 15. Kamerad, 16. Operette, 17. Mucker, 18. Mandarine, 19. Tungusen, 20. Mamba, 21. Aufbau, 22. Nachruf, 23. Sindbad, 24. Estomihi, 25. Laterne, 26. Berlioz, 27. Scheherezade, 28. Typograph, 29. Herbstzeitlose, 30. Urban, 31. Eremit, 32. Hubschrauber, 33. Nogi, 34. Endrikat, 35. Rohkost. **In der Politik bekommt man selbst Huehneraugen, wenn man anderen auf die Zehen tritt.**

Frei von Schwindelgefühl und Ohrensausen

Immer häufiger bekommt man vom Arzt die Worte zu hören: Sie haben einen zu hohen Blutdruck. Sie müssen sich schonen und etwas Sinnvolles dagegen tun. Auch Männer und Frauen mittleren Alters können es zumeist gar nicht fassen, daß ihr hoher Blutdruck oftmals die Folge einer beginnenden Arterienverkalkung ist. Vielleicht trifft das auch bei Ihnen zu. Warten Sie deshalb nicht lange: Nehmen Sie Antisklerosin. Das Blutsalzgemisch, das diesem Präparat zugrunde liegt, entspricht den Mineralstoffmengen, die man im Blutserum des gefäßgesunden Menschen findet. Es bewirkt daher eine bessere Durchblutung der Gefäße, Kräftigung der Herztätigkeit, Senkung des Blutdrucks. Sie fühlen sich gleich wieder leistungsfähiger und ausdauernder. Sie haben weniger nervöse Herz- und Atembeschwerden und können auch nachts sofort besser schlafen.

Die Erfahrung der Wissenschaft:
Medizinische Monatsschrift 3/1953 (S. 173-175)

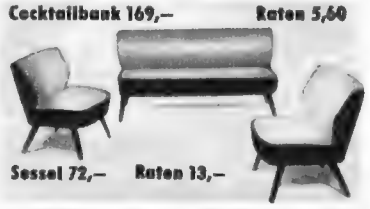
„In unserer Klinik wurden insgesamt 102 Patienten mit Antisklerosin behandelt. Die Patienten gaben an, daß sie ruhiger schlafen, daß die Konzentrations- und Merkfähigkeit gebessert ist. In der Mehrzahl der Fälle verschwanden die unangenehmen Erscheinungen wie Schwindel, Ohrensausen, Kopfschmerzen und schmerzhafte Durchblutungsstörungen bereits innerhalb von 2-5 Wochen."

Das rein biologische Antisklerosin hat Weltruf. Seit 50 Jahren wurde Antisklerosin von Millionen Menschen des In- und Auslandes gebraucht. Sie erhalten die Packung Antisklerosin für DM 2.80 in allen Apotheken.

ANTISKLEROSIN

Ein Natur-Heilmittel aus dem
Medopharm-Arzneimittelwerk · München

Cocktailbank 169,– Raten 5,60



Sessel 72,– Raten 13,–

Deutschlands größter Möbel-Katalog

zeigt Ihnen in vielen Farbbildern auch Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küchen, Teppiche, Bettwaren, Kleinmöbel, usw. In enger Zusammenarbeit mit den führenden Möbelfabriken, durch modernste Fertigungsmethoden gewaltige Preisvorteile. Frachtfreie Lieferung ohne Anzahlung an jeden Ort. Verlangen Sie den KMV-Katalog mit Original-Stoffproben zur Ansicht.

KMV *Heute noch schreiben!*

Kölner Möbel Versand Abt. 644 Köln

krokodil in eine gefährliche und eine harmlose ökologische Rasse zerfallen. Immerhin müßten einige Dutzend Panzerechsen aus den verschiedenen Landesteilen untersucht werden, um diese Frage zu klären. Religiöse Verehrung genießt allein die gefährliche Form des Madagaskarkrokodils, und sie allein kann zum Gottesgericht angerufen werden.

Das Krokodil ist das gefährlichste Raubtier in Madagaskar. Denn die große Insel, die viertgrößte der Erde, die einen Flächenraum umfaßt, der dem Frankreichs, Hollands und Belgiens zusammen gleicht, hat keine großen Katzen wie die meisten anderen tropischen Erdteile. Sie hat auch – merkwürdig genug – keine für den Menschen gefährliche Giftschlange. Die Wissenschaft, die auf dem Boden der Entwicklungstheorie steht, gewinnt dadurch einen neuen Beweis für deren Richtigkeit. Es ist eine biologische Tatsache, daß die Giftschlangen entwicklungsgeschichtlich jünger sind als die ungiftigen. Madagaskar war schon eine Insel, als die Giftdrüse auf den Kontinenten von der Natur erfunden wurde. So blieb sie frei von dieser Geißel der Tropen.

Auch die Großkatzen sind ein junger Zweig am Baum der Entwicklung, so müssen auch sie auf der Insel fehlen. Nur uralte Tierstämme leben in der Urwelt Madagaskars. Und urtümlich wie die Tiere und Pflanzen blieb auch die Kultur seiner menschlichen Bewohner. Man sollte Madagaskar nicht eine Insel nennen; es ist ein Erdteil für sich mit seiner Natur, die einmalig auf der Erde ist.

Keiner der 18 madagassischen Stämme besaß bei der Ankunft der Europäer vor rund 300 Jahren eiserne, ja noch nicht einmal bronzene Waffen und Geräte. Obwohl es auf der Insel reiche Erzlager gibt, war die Metallzeit für Madagaskar noch nicht angebrochen.

Pakt mit dem Krokodil

Noch nicht einmal eine eiserne Spitze durchdringt den Knochenpanzer eines Krokodils. Was blieb den wehrlosen Menschen anders übrig, als einen Pakt mit ihrem gefährlichsten Feind, dem Krokodil, zu schließen: „Siehe, wir versprechen dir, dich zu schonen, also wirst auch du uns nicht bekriegen!"

Noch nicht einmal eine Lanze darf über dem von Krokodilen bewohnten Gewässer geschwungen werden; die Tiere könnten sich bedroht fühlen und den Pakt brechen. Ich selbst habe es am Fluß Ilinta, im Südwesten des Landes, erlebt, daß die Dorfbewohner sich am Ufer versammelten, der Hombiasa, der wie bei allen Primitiven zugleich Arzt, Priester und Zauberer ist, die Krokodile anrief und ihnen den Pakt anbot.

„Wenn ihr das Abkommen brecht und einen von uns tötet, so werden wir uns furchtbar rächen", drohte er mit erhobener Stimme über den Strom.

Wir mögen über ein solches Tun lächeln, aber bei allen Menschen im Urzustand wird dem Tier menschliches Denken und Handeln unterstellt. Diese magische Betrachtungsweise der Umwelt entspringt dem Weltbild der Naturmenschen. Es war bei unseren Vorfahren nicht anders, und noch heute legen unsere Märchen und Sagen Zeugnis dafür ab, daß wir alle einst Magier waren. Unsere Kinder schreiten in ihrer geistigen Entwicklung noch immer durch dieses Weltbild hindurch, sprechende und handelnde Tiere, Geister und Gnome sind für sie Realitäten und vermögen erst dann belächelt zu werden, wenn die Vernunft in ihnen die Herrschaft antritt. Wie in der körperlichen Entwicklung gibt es auch in der geistigen Stufen, die nicht ohne Gefahr übersprungen werden dürfen. Jede Entwicklung muß gelebt und ausgelebt werden. (Fortsetzung folgt)

Foto: Metro-Goldwyn-Mayer

Haya Harareet, Star in Wyler's »BEN-HUR«

Zarte Farben – zart wie die Seife selbst

»Fein, jetzt gibt es meine Lux in vier aparten Farben.
Es macht so viel Freude zu wählen«, meint Haya Harareet
»Adriablau, Pastellgelb, Cremerosa, Reinweiß.

Meine neue Lux ist jetzt noch besser, noch milder.
Mein Teint ist ja so dankbar für den reichen,
feinen Schaum. Das kostbare Parfum ist ganz bezaubernd.«

Filmstars in aller Welt verwöhnen
sich mit Lux, weil sie den Teint so zart pflegt.
Auch Ihr Teint will täglich gepflegt sein —
deshalb ist Lux die Seife für Sie.

60 Pf
großes Stück
90 Pf

O - 234

Wündrich-Meißen

Schmetternder Protest!

Peter, schrei nicht so! Mutti kommt ja schon mit der guten Penaten-Creme und bringt das böse Wehweh weg. Wenn sie dir so sanft die kühle Creme einreibt, das hast du doch gern, nicht wahr? Bitte, liebe Mutti, reiben Sie Penaten-Creme mit weichen, vorsichtigen Strichen ein, das tut Ihrem Kind auch seelisch gut, ganz abgesehen davon, daß es hygienisch wichtig ist. Penaten-Creme hilft zuverlässig bei allen Hautschäden. Darum sollte sie in Ihrem Haushalt niemals fehlen.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

PENATEN Creme

VON CEFISCHER

OSKAR'S SCHNAPSIDEEN

Übereifer

Die 6 Oskar-Bändchen — je Band DM 2,85 — erhalten Sie bei allen Buch- und Zeitschriftenhändlern

Frankfurter Illustrierte

„Deine Jugend möcht ich haben und dazu meine Lebenserfahrung!"

„Die Firma Becker, Becker und Becker erlaubt sich, Ihnen mitzuteilen ..."

„Was sagst du jetzt zu meinen Schuhen, Mammi?"

„Bring' sofort dem Herrn seinen Arm zurück, Fifi!"

FRANKFURTER ILLUSTRIERTE • DAS ILLUSTRIERTE BLATT

CHEFREDAKTION: GERHARD HOFMANN. Verlag Frankfurter Illustrierte Wirthle, Kluthe & Co. KG., im Verlagshaus Frankfurter Societäts-Druckerei, Frankfurt a. M., Frankenallee 71—81. Tel.: Sammelnummer 33 05 01. Fernschr. 041 2655. Die FRANKFURTER ILLUSTRIERTE erscheint wöchentlich — Heftpreis 50 Pf, Zustellgeld 5 Pf, bei Bezug durch die Post monatlich 1,91 DM einschließlich 13,35 Pf Zeitungsgebühr, zuzüglich 9 Pf Zustellgeld. — Auslandspreis 70 Pf. Für unverlangt eingehende Einsendungen keine Gewähr. — Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH. und HABRA-Kupfertiefdruck, Darmstadt.

Die FRANKFURTER ILLUSTRIERTE darf nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Verlages in Leszirkeln geführt werden. — In Oesterreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6. Printed in Western Germany

Belgien bfr. 7.— · Dänemark dKr. 1.25 · England sh. 1/6 · Finnland Fmk. 70.— · Frankreich NF —.70 · Holland hfl. —.60 · Italien Lire 100.— · Norwegen nKr. 1.25 · Oesterreich S. 4.— · Portugal Esc. 5.50 · Schweden sKr. —.90 incl. oms · Schweiz sfr. —.60 · USA $ —.25

Eine Weihnachtsfreude für Sie und Ihre Lieben:

Festtagskaffee

direkt aus der Kaffeestadt Bremen

In dieser hübschen Festtagsdose

EDUSCHO KAFFEE

Gala Nr. 8, der Festtagskaffee - 500 g (netto) **DM 8,40**

die beste Sorte, die wir je unseren anspruchsvollen Kunden anbieten konnten!

Der Versand von EDUSCHO Kaffee in der abgebildeten Festtagsdose erfolgt nur bis zum 20. Dez. 1960

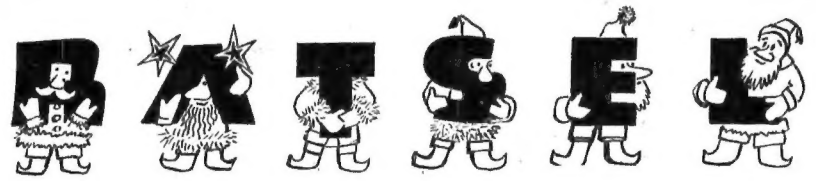
Bitte diesen Bestellschein ausschneiden und auf eine Postkarte kleben oder - z. B. bei Lesezirkelmappen - einfach eine Postkarte schreiben:

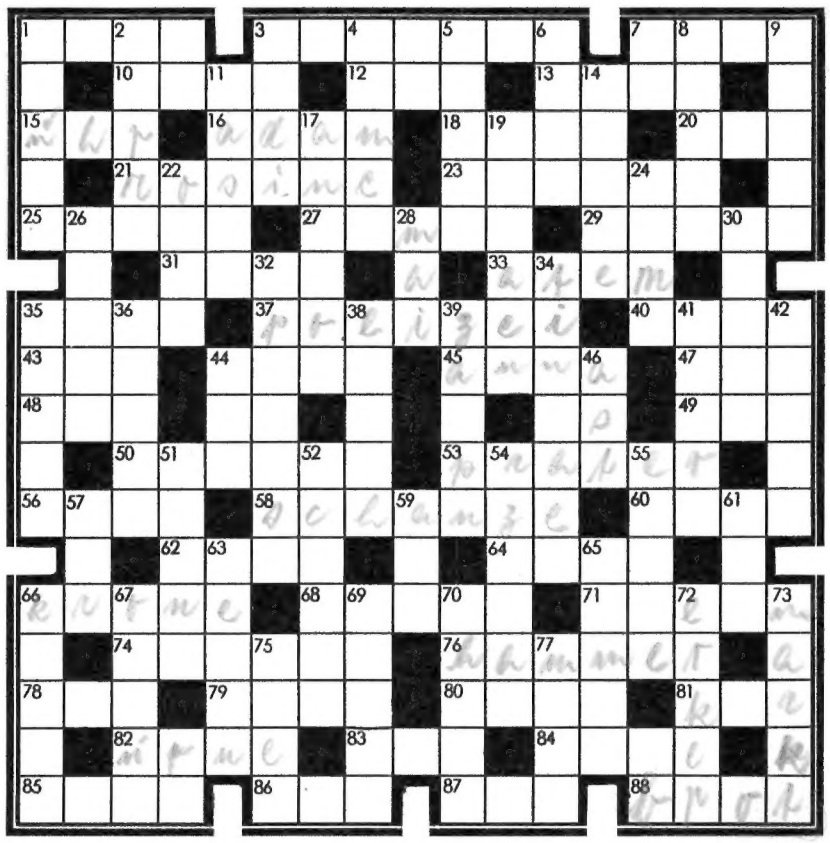
An EDUSCHO, Abt. A 2, Bremen, Postfach 753
Ich bestelle per Nachnahme

..... Pfd. EDUSCHO KAFFEE **Gala Nr. 8**
in der Festtagsdose 500 g (netto) **DM 8,40**
Lieferung ab Bremen am ..... /sofort

Außer 40 Pf für Porto habe ich keine weiteren Nebenkosten; ab 3 kg portofrei

Meine genaue Anschrift:
Name: .....
Ort: ◯ .....
Straße: .....





Waagerecht: 1. Vertrag, 3. Fettart, 7. abgezogenes Fell oder Haut, 10. afrikan. Zwergvolk, 12. franz.: Meer, 13. Heiligenbild der morgenld. Kirchen, 15. Zeitmesser. 16. Stammvater d. Menschen, 18. franz. Schriftsteller, Nobelpreisträger 1947, 20. Wurfspieß, 21. getrocknete Weinbeere, 23. Frauengestalt einer Wagneroper, 25. Verfasser von „Alraune", 27. Bedürftiger, 29. Gesichtsmaske, 31. feierl. Veranstaltung, 33. Lebenshauch, 35. Bergwerk, 37. Sicherheitsorgan, 40. Teil des Schiffes, 43. japan. Staatsmann, 44. Düngemittel, 45. Frauenname, 47. franz.: Sommer, 48. dt. Artikel, 49. Sohn Noahs, 50. Seewesen, Flotte, 53. Wiener Belustigungsstätte, 56. Augenkrankheit, 58. Wintersportanlage, 60. Markgraf der Ostmark unter Otto d. Gr., 62. Werk von Sudermann, 64. übertriebene Hast, 66. Zeichen fürstl. Würde, 68. Vermächtnis, 71. Tonhalle, 74. Aufsichtsbeamter einer Hochschule, 76. Handwerkszeug, 78. oriental. Männername, 79. Götzenbild, 80. Held einer Dichtung von Hartmann von Aue, 81. Talkessel, Gebirgsschlucht, 82. Aschenkrug, 83. Flur des fränk. Bauernhauses, 84. abgelaichter Hering, 85. Gerücht, 86. svw. selten, 87. Gotteshaus, 88. Nahrungsmittel.

Senkrecht: 1. Schlaginstrument, 2. schlechtes Fahrzeug, 3. Wort für Rettich, 4. Weizenart, 5. wüstes Gelage, 6. Badestrand bei Venedig, 8. Gemeindewiese, 9. Ährenbündel, 11. Zahlstelle, 14. Schöpflöffel, 17. Werk von Schnitzler, 19. Republik in Palästina, 22. Süßwasserfisch, 24. Fahrbahn, 26. Ausdehnungsbegriff, 28. Monatsname, 30. Göttin des Herdfeuers, 32. Ehrenaufstellung, 34. ital.: Kesselpauken, 35. sagenhafter König Phrygiens, 36. Oper von Bellini, 38. Grenzwall, 39. Oper von Herold, 41. traubenförm. Blütenstand, 42. Takt, Schnelligkeit, 44. Heilverfahren, 46. Baumteil, 51. franz. Schriftsteller, 52. schwarze Verzierung auf Metallarbeiten, 54. griech.: Redner, 55. Apostel der Grönländer, 57. Fußballziel, 59. türk. Titel, 61. franz. Musikpädagoge †, 63. schwed. Forschungsreisender, 65. Stadt in Hessen, Weinbau, 66. kugel- oder knopfartiger Griff, 67. Rauschmittel, 69. Name der Erle, 70. Tagesende, 72. Hausvorbau, 73. Warenhandelsplatz, 75. Nebenfl. d. Fulda, 77. Wohnung, Hausstand.

Silbenrätsel

Aus den Silben: ak – bal – bau – bee – bel – bi – che – che – der – e – e – ein – ein – erd – flie – ge – gel – ger – han – her – i – jou – ker – ker – la – la – la – lek – ma – mar – mi – mon – na – nan – ne – ni – nus – o – putz – rat – re – rin – ro – rub – sa – sa – san – sching – si – stein – tags – te – te – te – ti – tri – vi – zog – sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen die Übersetzung eines englischen Sprichwortes ergeben. (Ch = ein Buchstabe.)

1. deutscher Baumeister .....
2. Operette von Suppé .....
3. Eisenstift .....
4. deutscher Geschichtsforscher .....
5. kurzlebiges Insekt .....
6. Wurstsorte .....
7. Hutarbeiterin .....
8. Don Quichottes Pferd .....
9. Zweig der Landwirtschaft .....
10. Strauchfrucht .....
11. Lichtengel .....
12. franz. Politiker † 1869 .....
13. Handwerksberuf .....
14. Feldherr im 2. punischen Krieg .....
15. Nagetier .....
16. kleine Handfeuerwaffe .....
17. Name von Lustschlössern .....
18. berühmter Physiker .....
19. Fürstentitel .....

Auflösungen der Rätsel aus Heft 46 auf Seite 62

Dr. Brand
gibt Rat und Antwort

Geheimnisse

Herr E. B. (50) schreibt:

Nach einem durch zwei Weltkriege, Inflation, Notzeiten, Verlust von Heimat und Gesundheit gekennzeichneten Leben, das gleichzeitig zur Zerstörung meiner Ehe führte, fand ich eine zweite Heimat, eine Position und Wohnung. Dann lernte ich eine nahezu gleichartige, 47jährige, berufstätige Partnerin kennen, eine Frau von guter Herkunft. Aus der anfänglichen gegenseitigen Achtung erwuchsen bald Gefühle der Zuneigung, zumindest von meiner Seite in stetig zunehmendem Maße. So blieb es nicht aus, daß schließlich auch Zukunftspläne erörtert und als realisierbar festgestellt wurden.

Ganz unerwartet stellte sich nun vor zwei Wochen eine Wendung ein. Meine Partnerin erhielt — unerwartet oder nicht, das vermag ich nicht zu beurteilen — den Besuch eines jungen, etwa 30jährigen Verwandten aus Übersee. Er könnte ihr Sohn sein. Vor sieben Jahren war er ausgewandert; sie hatte ihm wahrscheinlich schon damals nahegestanden. Sie zeigte auch jetzt sofort intensive Gefühle für ihn, sie ließ sich von ihm ausführen, und mich zwang sie zum Abtreten. Ich stehe diesem Phänomen fassungslos gegenüber. Wie können Sie mir den Vorgang erklären, und was ist zu tun?

Dr. Brand antwortet

Die Erklärung des „Vorganges" liegt wohl darin, daß wir von einer Frau, die wir lieben, im Grunde nur das wissen, was sie uns hin und wieder selbst erzählt und anvertraut. Und was erzählt sie uns schon? Was erfahren wir von ihren wahren Gedanken, Sehnsüchten, Gefühlen und Träumen? Schließlich immer nur das, was sie mehr oder weniger zögernd verrät. Und sehen Sie, genau darum sind wir dann so verblüfft, so entsetzt und enttäuscht, wenn eine Frau, von der wir uns geliebt wähnen, uns plötzlich — versetzt und aufs Abstellgleis schiebt! In Ihrem Fall kommt noch der sogenannte Zauber der Jugend des anderen hinzu und die Tatsache, daß er für Ihre „Partnerin" alles andere war als ein — Fremder. Daß er ihr Sohn sein könnte, ist eine Sache für sich. Es ist zwar grotesk, aber mancher Frau macht auch das nichts aus, wenn sie liebt.

Genug der Erklärungen des Phänomens, wie Sie es genannt haben. Momentan können Sie nichts anderes tun als abtreten und abwarten. Vielleicht besinnt sich Ihre Partnerin doch noch.

Dr. Brand, unser psychologischer Mitarbeiter, nimmt jede Woche in der „Frankfurter Illustrierten" zu menschlichen Problemen Stellung. Haben Sie Fragen oder Anregungen, dann schreiben Sie bitte an die Redaktion, zu Händen von Dr. Brand. Wünschen Sie Briefantwort, dann vergessen Sie das Rückporto nicht. Und bitte, geben Sie keine Postlageradresse an.

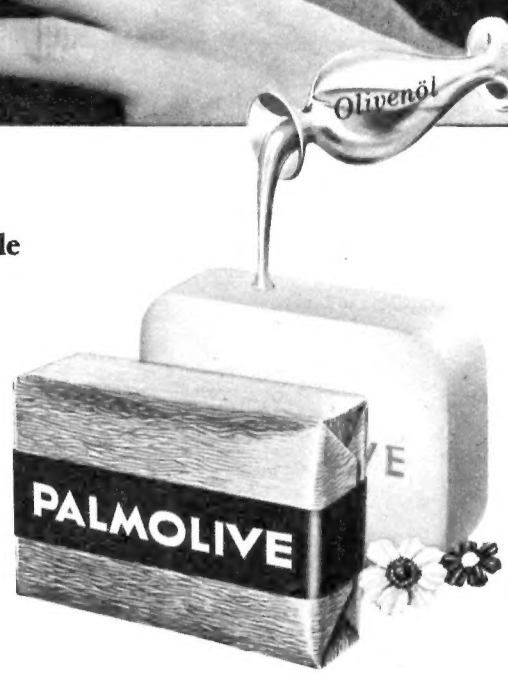
Palmolive schenkt Ihrer Haut neue Schönheit

dank milder Oliven- und Palmenöle!

Palmolive schenkt Schönheit
Diesen bezaubernden Teint, diese jugendfrische Haut können auch Sie besitzen, wenn Sie sich täglich mit der milden Palmolive-Seife pflegen. Der so reiche und sanfte Palmolive-Schaum hat eine wunderbare Wirkung auf Ihre Haut. Ihr Teint wird makellos rein, glatt und zart. Ja, die vollendete Komposition wertvoller Oliven- und Palmenöle ist berühmt für ihre hautpflegenden Eigenschaften.

Palmolive ist so mild
Selbst empfindliche Kinderhaut wird vollendet gepflegt und porentief gereinigt.

Oliven- und Palmenöle
verleihen der milden Palmolive-Seife ihren einzigartigen Charakter.



Schenken Sie Ihrem Teint neue Schönheit!
Wählen Sie die milde Palmolive-Seife!

Ein Zeugnis der Freundschaft